Aus meinem Tagebuch.

Gesammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerstäcker.

Erster Band.

Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1863.

Aus meinem Tagebuch.

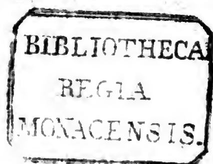
Gesammelte Erzählungen

von

Friedrich Gerstäcker.

Erster Band.

Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1863.



Inhalt.

Die Erbschaft.

Es war im Herbst 1860, daß ich mich vom Guajaquil aus in einem Segelschiff nach Callao — dem Hafen von Lima — einschiffte, weil das regelmäßige Dampfboot seine Zeit versäumt hatte, und ich auf diese Art rascher glaubte meine Reise fortsetzen zu können.

Darin hatte ich mich freilich geirrt, denn die kleine Brig, die Elskea, segelte schlecht, der Wind wehte ununterbrochen — wie er es das ganze Jahr thut, von Süden herauf, und wir brauchten zu der Strecke, die der Dampfer in fünf Tagen zurücklegte — volle einunddreißig.

Aber das schadete nichts; ich hatte viel zu arbeiten, und der Aufenthalt an Bord war so gemüthlich wie möglich.

Der Capitain, ein alter Mann, der schon seit vielen Jahren an dieser Küste fuhr, war zugleich

Eigenthümer des Fahrzeugs. Er hatte aber auch seine Frau, eine ächte, alte Holländerin, mit an Bord, nach der er seine Brig genannt, und die beiden alten Leute führten ein behagliches Stillleben mitten im Ocean.

Alles ging nach der Uhr. Morgens früh stand ich mit Tagesanbruch auf und trank eine Tasse Kaffee, die der Koch, so regelmäßig wie die Sonne kam, brachte, dann setzte ich mich an den Tisch und schrieb bis etwa halb neun Uhr, wo die alte Dame die Tafel brauchte, um ihre Zwiebeln oder ihr Fleisch zu schneiden und das Frühstück zu bereiten; denn das Essen für die Cajüte besorgte sie immer selber. Um neun Uhr wurde gefrühstückt, dann schrieb ich wieder bis zum Mittagessen — vier Uhr. — Um sieben Uhr war Theestunde, da uns aber der Thee in dem warmen Klima nicht behagte, wurde derselbe im gemeinschaftlichen Rath abgeworfen, uud dafür ein tüchtiger „Majorkagrog“ eingeführt, wonach die alte Dame Rosinen und Nüsse oder Mandeln auf den Tisch setzte, was eine kleine, ganz angenehme Beschäftigung gab.

Das war die beste Stunde im ganzen Tag, denn ich hatte bald ausgefunden, daß meine alte Dame vortreffliche Geschichten erzählen konnte. Allerdings traf sie auch manchmal auf eine, die sie „irgendwo gelesen“ und ich mußte dann freilich ruhig ausharren und das

Unvermeidliche ertragen. Die Leute hatten aber auch viel in ihrem Leben gesehen und selber mit durchgemacht, und unter den Schlacken fand sich oft ein hellblinkendes Goldkorn.

So die folgende Geschichte, die sie mir eines Abends erzählte und die, wenn sie nicht in ihr eigenes Leben eingriff, ihr jedenfalls sehr nahe gestanden haben mußte, denn sie ging in die kleinsten Einzelheiten ein, und es geschah manchmal daß sie bei der Erzählung — was sie sonst nie that — eine ganze Zeit lang ihren eigenen Gedanken nachhing.

Sie war früher in jener Holländischen Stadt, in der die Erzählung spielt, schon einmal verheirathet gewesen, und ihr erster Mann, ein Schiffsbauer, dort gestorben. — Möglich, daß jenes junge Mädchen gar nicht Doortje geheißen, aber der Fremde brauchte nicht mehr davon zu wissen, wie sie für gut hielt ihm mitzutheilen, und ich gebe deshalb auch hier die Geschichte nur so, wie ich sie von ihren Lippen — noch dazu in der gemüthlichen Holländischen Sprache — gehört und treu dem Gedächtniß bewahrt habe, wieder.

1.

Draußen in der Vorstadt von D— einem ziemlich bedeutenden Ort der Niederlande, lag vor langen Jahren das nicht sehr große, aber massiv und wohnlich gebaute Haus der Frouw Maatje, einer alten Dame, das von ihr allein, einer Gesellschafterin, einer alten Magd und einem noch älteren Gärtner bewohnt wurde.

Das Aeußere desselben war ziemlich reich mit alter Steinhauerarbeit verziert; neben der massiv eichenen Thür standen ein paar in Löwenköpfe auslaufende Säulen, und rechts und links von dem Eingang waren zwei in die Mauer gedrückte halbrunde Steinsitze angebracht, die ebenfalls auf Löwentatzen zu ruhen schienen. Auch kurze steinerne Pfeiler umgaben, durch schwere eiserne Ketten verbunden, die ganze Front des Hauses und schnitten dadurch den Verbindungsweg ab, was die Vorbeipassirenden besonders bei schmutzigem Wetter ärgerte.

Ein Fremder hätte dabei gar nicht geglaubt, daß das Haus überhaupt bewohnt wäre, denn so reinlich die blanken Fensterscheiben auch aussahen, und so sauber selbst der selten gebrauchte Eingang gehalten wurde, so waren doch sämmtliche Fenster in dem

ganzen Gebäude dicht verhangen und kein Sonnenblick fiel hinein, kein Menschenauge schaute heraus, das ganze lange Jahr über. Ungestraft hatte sogar die Schuljugend die dicken, schwingenden Ketten zwischen den kurzen Pfeilern zu Schaukeln benutzt, und tummelte sich gewöhnlich Abends, bei freundlichem Wetter mit ausgelassenem Jubel und Geschrei vor dem Haus herum. Niemand wehrte es ihnen aber, denn sämmtliche Insassen wohnten nach dem Garten hinaus, wohin der Lärm nicht dringen konnte, sie mochten es so arg treiben wie sie wollten.

Dort in einem der hinteren Zimmer, in einem wohl etwas altmodischen, aber doch recht behaglich ausmöblirten Raum, in dem besonders die auffallende Reinlichkeit wohlthat, saß eine alte Dame und hatte vor sich, auf einem kleinen Mahagonitischchen, eine aufgeschlagene Bibel liegen, in der sie emsig las. Der Stuhl selber war, trotz seiner gepolsterten Lehnen, noch mit weichen Kissen sorgfältig ausgestopft, und die Fußbank mit einer weichen Decke überlegt, kurz Alles gethan, um ihren Platz so bequem als irgend möglich zu machen.

Die alte Dame schien sich trotzdem nicht ganz behaglich zu befinden; sie rückte immer dann und wann auf ihrem Sitz hin und her, zupfte bald an dem Arm-

bald an dem Kopfkissen, und holte von Zeit zu Zeit tief und ängstlich Athem.

Geräuschlos öffnete sich jetzt die Thür und ein junges Mädchen trat herein, sah sich ernst nach der alten Dame um, und ging dann mit, auf dem Teppich vollkommen lautlosem Schritt zu einem kleinen Tisch am andern Fenster hinüber, auf dem eine angefangene weibliche Arbeit lag. — Die alte Dame hatte sie allerdings bemerkt und warf über ihre Brille einen Blick nach der Eintretenden hinüber, nahm aber dann keine Notiz von ihr und las ruhig weiter.

Doortje — wie das junge Mädchen hieß — war die Gesellschafterin der alten Dame, aber eigentlich mehr wie ein Kind im Hause gehalten, das sie schon seit ihrem zwölften Jahre bewohnte. Frau Maatje hatte sie damals als eine arme hülflose Waise zu sich genommen, und erntete jetzt, was sie damals Gutes an dem Kind gethan, denn während sich ihre Verwandten wenig oder gar nicht um sie bekümmerten, pflegte sie das junge Mädchen mit wirklich rührender Aufopferung, und wich Tag und Nacht nicht von ihrer Seite — und doch that sie das die letzten Jahre mit recht schwerem Herzen, wenn auch unverdrossen aus kindlichem Pflichtgefühl.

Doortje war kein Kind mehr; sie zählte vierund=

zwanzig Jahre, wenn man das auch ihrem blühenden, fast kindlichen Gesicht noch lange nicht ansah, und daß sie hübsch, recht hübsch dabei war, hätte ihr — wenn sie es nicht wahrscheinlich schon selber gewußt — wohl jeder Spiegel augenblicklich bestätigen können. Doortje war auch, bis vor etwa drei oder vier Jahren ein munteres, fröhliches Mädchen gewesen, das in der Einsamkeit, in der sie leben mußte, die alte Dame stets bei guter Laune und noch jugendfrisch gehalten hatte. — Seit der Zeit war das anders geworden und Doortje seufzte manchmal recht tief auf und konnte stundenlang sitzen und auf die dunklen und dichten Büsche des Gartens oder zu dem darüber stehenden Mond hinausschauen.

Die alte Dame wußte auch recht gut, weshalb das geschah, sagte aber nie ein Wort dazu, frug auch Doortje nicht, und diese selber war ein viel zu gutes Kind, als daß sie der alten und mit jedem Jahr launenhafter werdenden Frau ihretwegen hätte Sorgen machen sollen. Wenn sie ausgeseufzt hatte, nahm sie ihre Arbeit wieder auf und schien sich die Grillen mit Gewalt aus dem Sinn zu schlagen.

Vor nun gerade sieben Jahren kam nämlich ein junger Mann ziemlich häufig in das Haus der Frau Maatje — ein junger Gerichtsschreiber, der ihr zu

Zeiten Bericht über einen endlosen Proceß abzustatten hatte. Karel, wie der junge Mann hieß, war immer freundlich und zuvorkommend gegen Doortje gewesen, viel freundlicher wie alle die anderen Menschen — wenigstens auf eine ganz andere Art, und Doortje mochte ihn deshalb gerne sehen. Im Anfang war dies Gefühl auch in der That nichts weiter, wie ein stilles, freundliches Wohlwollen, bis sie Karel eines Morgens zufällig im Garten allein traf, und ihr hier erklärte, daß er sie liebe und nicht ohne sie leben könne, wenn er nicht ewig unglücklich sein solle. — Da es ihr nun besonders leid gewesen wäre, wenn der Mann unglücklich geworden wäre, der sich eigentlich allein um sie bekümmert hatte, so liebte sie ihn nicht allein wieder, sondern fand das auch ganz in der Ordnung.

Die Tante — wie sie die alte Dame nennen mußte, und wie sie auch eigentlich in der ganzen Familie hieß — fand das aber nicht, als Doortje ihr noch an dem nämlichen Abend davon erzählte: denn ein Geheimniß hatte sie nie vor ihr gehabt. Sie wußte allerdings nichts gegen die Liebe selber einzuwenden, denn das sei etwas, wie sie sehr vernünftig meinte, wofür der Mensch Nichts könne, wenn sie auch geglaubt, Doortje würde einmal eine bessere Partie haben machen können. An's Heirathen dürfe aber

das, damals überhaupt erst siebenzehnjährige Mädchen noch nicht denken — wenigstens nicht, so lange sie — die Tante — noch lebe.

„Ich bin eine alte Frau", hatte sie gesagt, „vielleicht nimmt mich der liebe Gott noch in diesem Jahre von der Erde. Die paar Tage, die ich also noch hier zu leben habe, mußt Du auch noch bei mir aushalten, mein Kind — nachher kannst Du ja noch immer thun, was Du willst; und daß ich für Dich sorge, weißt Du ja."

Damit hatte sich Doortje begnügen müssen — aber die Tante starb das Jahr noch nicht — auch das nächste nicht, und sieben volle Jahre waren seit der Zeit vergangen, in denen das arme Mädchen, wenn sie ja einmal auf das nämliche Capitel zurückkam, immer nur die nämliche Vertröstung hören mußte. Der Zustand der alten guten Dame blieb dabei genau derselbe, und wenn sie auch von Zeit zu Zeit einmal kränkelte, erholte sich ihre gute Natur doch immer wieder. So war denn heute ebensowenig Aussicht auf eine baldige Veränderung in den Verhältnissen der Liebenden, wie vor sieben Jahren.

Der junge Gerichtsschreiber war indessen auch kein junger Gerichtsschreiber mehr geblieben, ohne daß er sich jedoch in seiner Stellung wesentlich ver=

bessert hätte. Allerdings war er, mit 150 Gulden Gehalt mehr, um eine Kleinigkeit avancirt, damit aber konnte er noch immer keine Frau ernähren, und einer Aussicht auf noch mehr Brotverzehrer entgegen sehen. Doortje galt in dieser Zeit jedoch schon in der ganzen Stadt für die Haupterbin der alten Dame, und mit dieser Aussicht dehnte er seine Beamtengeduld auch auf seine Braut aus, und betete jetzt nur dringend zum lieben Gott, daß er die alte würdige Dame — doch endlich zu sich nehmen möge.

Davon äußerte er aber nie ein Wort gegen Doortje selber, er blieb stets gegen sie, wohl immer freundlich ja auch zärtlich, aber doch stets zurückhaltend und verschlossen, und Doortje, die sonst ja auf der Welt keinen einzigen Freund und Rathgeber hatte, und doch mit voller Sehnsucht ein Herz begehrte, dem sie sich erschließen, in das sie Alles, was sie drängte und sorgte, ausschütten konnte, fühlte sich von dem ganzen Wesen ihres Bräutigams — ohne daß sie sich dessen eigentlich recht klar geworden wäre — eher abgestoßen, wie angezogen.

Das aber konnte auf die Länge der Zeit nicht ohne Folgen für sie bleiben, und ihr ganzer, sonst so gutmüthiger und sanfter Charakter erlitt dadurch eine Veränderung, vor der sie oft selber erschrak. So auf=

merksam und sorgend sie auch für ihre Wohlthäterin blieb, so war ihr ganzes Wesen doch in den letzten Jahren auffallend härter und abgeschlossener geworden. Da sie aber dadurch sogar in Widerspruch mit sich selber kam und doch keine Hülfe, keinen Ausweg sah, so zog sie sich nur noch immer mehr in sich selbst zurück und konnte Stunden und Tage lang in einem Winkel oder auf ihrem Stübchen sitzen und brüten und grübeln. — Was war aus dem sonst so heiteren, lebensfrischen Doortje geworden?

Doortje galt jetzt, wie vorhin erwähnt, in der ganzen Stadt für die Haupterbin der alten Dame, was sich nicht allein durch die Länge der Zeit, die sie bei ihr zugebracht, recht gut erklären ließ, sondern auch durch die Tante selber gelegentlich bestätigt wurde. — Doortje bekam nicht einmal ein bestimmtes Gehalt, sondern nur ein ganz geringes Taschengeld, das Karel nothwendig brauchte, seine ebenfalls sehr beschränkte Kasse zu unterstützen; „denn“, sagte die Tante wiederum, „was Du jetzt nicht bekommst, bekommst Du einmal später, und im Alter braucht man sein Geld nothwendiger wie in der Jugend.“

Mit dieser Aussicht aber versuchten es jetzt auch mehre andere junge Leute, sich Doortje zu nähern — was allerdings mit nicht geringen Schwierigkeiten

verbunden war, und es wurde ihr jetzt sogar noch von verschiedenen anderen Seiten versichert, daß andere junge Leute ebenfalls nicht ohne sie leben könnten. — Doortje wies sie aber alle still, wenn auch freundlich ab. Mochte sie das Gefühl dabei leiten, daß die neuen Bewerber nur des erwarteten Reichthums wegen zu ihr kämen, und Karel hatte um sie geworben, als sie wenigstens noch keine Ahnung einer solchen Hoffnung hatte — band sie wirkliche Liebe oder nur das gegebene Wort an den einmal erwählten Bräutigam — man kam dabei in ihrem jetzt so kalten, abgeschlossenen Wesen der Sache nicht recht auf den Grund. Nur so viel blieb sicher, daß sie Körbe nach rechts und links austheilte, und ihrem Karel, wie ruhig dieser das auch selber hinnehmen mochte, treu blieb.

2.

So standen die Sachen, als Doortje an diesem Nachmittag in das Zimmer der Tante trat, und eigentlich noch ein wenig weiter; denn ich habe noch nicht erwähnt, daß sie im Garten gerade kurz vorher ihren Karel gesprochen, der heute noch etwas blasser als gewöhnlich aussah — er hatte überhaupt eine ziemlich kränkliche Gesichtsfarbe — und auf's Neue in sie gedrungen war, doch noch einmal, und zwar

ernstlich mit der Tante zu reden. Wenn sie heiratheten — setzte er ihr dabei auseinander — könnte ja die Tante, der Pflege wegen, recht gut zu ihnen ziehen — d. h. er meinte: er zur Tante — und würde dann gar Nichts von ihrer gewohnten Bequemlichkeit entbehren, ja diese eher in noch viel größerem Maße genießen können; das Bewußtsein gar nicht gerechnet, ein paar glückliche Menschen gemacht zu haben.

Er verschwieg ihr freilich dabei, daß er sich nicht viel länger auf diese Weise in seiner Stellung halten könne, da er auf die Erbschaft hin, und von seinem geringen Gehalt gedrückt, Schulden gemacht hatte, mit deren Bezahlung er in der letzten Zeit auf höchst unangenehme und bedenkliche Weise gedrängt worden.

Doortje seufzte bei dem Vorschlag recht tief auf, denn sie wußte gut genug, was die schon so oft erhaltene und unausbleibliche Antwort der Tante sein würde, versprach es aber doch und hatte Karel nur gebeten, noch vor Abend wieder in den Garten zu kommen; dort wollte sie ihm Antwort sagen. Dann war sie zur Tante hinauf in's Zimmer gegangen, und hatte sich ruhig mit ihrer Arbeit zum Tisch in's Fenster gesetzt, während jene noch eine Zeit lang schweigend weiter las.

Doortje saß dort vielleicht eine Viertelstunde ohne

sich zu rühren, und schaute still und ernst auf die in ihrem Schooß ruhende Arbeit — endlich seufzte sie tief auf, und warf dann einen verstohlenen Blick nach der Tante hinüber. Die Tante war aber gerade in einem sehr interessanten Capitel, das sie höchstens konnte siebzig oder achtzig Mal gelesen haben, und hörte nichts davon. Doortje seufzte noch einmal — genau mit dem nämlichen Erfolg. Wie Doortje aber zum dritten Mal seufzte, warf die Tante einen Blick nach ihr über die Brille hinüber, ohne den Kopf aufzuheben. Doortje begann aber jetzt wieder zu arbeiten und that, als wäre nichts weiter vorgefallen, und so verging wieder wohl eine gute Viertelstunde, und da seufzte das junge Mädchen noch einmal, aber lauter und entschiedener als vorher, und die Tante, die glücklicher Weise gerade das Capitel beendet hatte, nahm ihre Brille ab, legte sie in das große Buch und sagte freundlich:

„Was hat denn das Kind heute, daß ihm das Herz gar so schwer ist?"

„Ach Tante," seufzte das junge Mädchen, und ließ die Arbeit wieder in den Schooß sinken.

„Nun? — darf ich's nicht wissen?"

„Sie wissen's schon, Tante," seufzte Doortje — „es ist die alte Geschichte. Der arme Karel ist recht

unglücklich, und hat gesagt, er könne es jetzt nicht länger aushalten, ohne mich zu sein, und er wollte sich lieber eine Kugel durch den Kopf schießen: — ist das nicht schrecklich?"

Die Tante setzte die Brille wieder auf, rückte das Buch zurecht und fing ein neues Capitel an — aber sie war nicht mehr bei ihrer Andacht. Was ihr das Doortje gesagt, ging ihr im Kopf herum, und statt der großen Buchstaben sah sie nur lauter Dolche und Pistolen. Sie nahm deshalb die Brille noch einmal ab und begann:

„Doortje!"

„Tante?"

„Du bist doch ein närrisch, ungeduldig Kind. Hab' ich Dir nicht gesagt, Du solltest nur noch ganz kurze Zeit — Wochen nur, vielleicht Tage warten, bis sie mich in die stille Gruft gelegt hätten?"

„Aber Tantchen, darüber sind sieben Jahre vergangen."

„Sieben Jahre?" wiederholte die Tante erstaunt: —„Gott, Kind, wie die Zeit vergeht — und die ganze Zeit wartest du nun schon auf meinen Tod?"

„Aber Tantchen, Sie sollen ja gar nicht sterben," sagte Doortje, von ihrem Stuhl aufstehend und der Tante Hand ergreifend, „wenn Karel und ich uns ge-

heirathet hätten, könnten wir Sie ja erst recht pflegen und auf Händen tragen, bis in Ihr spätes Alter hinein, das Ihnen noch manche Freude bringen mag.“

„Du bist ein gutes Kind, Doortje, aber eben noch ein Kind,“ sagte die alte Frau, ihre Hand streichelnd, „das verstehst Du nicht.“

„Ich bin vier und zwanzig Jahre alt, sagte Doortje leise.

„Vier und zwanzig Jahre,“ wiederholte die Tante — „Gott, wie die Zeit vergeht — und ich sehe Dich noch, wie Du ein klein winzig Ding, im kurzen Röckchen und barfuß zu mir in's Haus kamst.“

„Sie sind immer so gut gegen mich gewesen — “

„Tut, tut, tut — will's auch ferner sein, und habe ja doch nur Dein Wohl im Auge — glaub' mir's, Doortje. Warte nur noch die paar Tage — es kann ja nicht lange mehr dauern; nachher bist Du Dein eigener Herr und hast keine alte, kranke, krittliche Tante mehr zu pflegen. — Du glaubst so nicht, was Alles in einer Wirthschaft vorkommt — wenn man erst einmal verheirathet ist.“

„Aber Tante.“

„Und nun komm und sei ein gut Kind — mach mich nicht bös', Schatz — setz' Dich dort hinüber und ließ mir einmal dies Capitel vor. — Ich hab' so viel

gelesen, daß mir die Augen ordentlich weh thun. Ich weiß auch nicht, wie sonderbar mir heut' zu Muthe ist — gar nicht wie sonst — hm, hm, hm — ich werde doch recht alt. Ja, wie die Zeit vergeht."

Doortje seufzte wieder auf, und diesmal recht aus vollem, schweren Herzen, aber sie wußte es schon von früher her gut genug, daß mit der Tante — einmal an diesem Puncte angelangt — gar Nichts weiter zu machen sei, als sich ihrem Willen zu fügen. Sie setzte sich also zum Tisch, drehte das große, schwere Buch herum, und las der Tante das ganze lange Capitel langsam vor.

Mit der Tante war es indessen heute in der That anders, wie sonst eigentlich, denn so aufmerksam sie jeden anderen Tag dem bekannten Text folgte, so unruhig schien sie heute, schob sich herüber und hinüber, lehnte sich endlich mit dem Kopfe an die Rücklehne, nickte ein wenig mit dem Kopfe und war, ehe Doortje mit kaum mehr als der Hälfte fertig geworden, sanft und süß eingeschlafen.

Da sich Doortje selber weniger für das fünfte Buch Mosis, wie für ihre eigenen Gedanken interessirte, hörte sie auf zu lesen, horchte ein paar Minuten den leisen, regelmäßigen Athemzügen der Schlafenden, stand dann vorsichtig auf und verließ geräuschlos

das Zimmer, um Karel unten im Garten den eben nicht tröstlichen Bescheid zu bringen, daß vor der Hand noch Alles beim Alten bliebe. Sie hatte das ja auch vorher gewußt.

3.

Karel wartete noch immer im Garten auf Doortje, und lief dort mit unruhigen Schritten auf und ab.

Karel war ein Mann von etwa 32 Jahren, schlank und gut gewachsen, aber nicht gerade besonders hübsch, mit einem etwas auffallend bleichen Teint, sehr hell-blauen Augen und lichtbraunen gelockten Haaren. Die Nase stand ihm ein ganz klein Bischen schief, aber das schadete Nichts; Doortje hatte sich so daran gewöhnt, daß sie es schon gar nicht mehr sah, und dafür waren ja auch seine Zähne soviel besser, die wie ein paar Reihen Perlen hinter den etwas dünnen Lippen lagen. Er trug keinen Bart, außer dicht vor den Ohren ein paar kurze, sorgfältig gekämmte Backenbärtchen, wie er denn auch außerordentlich auf sich hielt und trotz seines ärmlichen Gehaltes immer sehr sauber und anständig einherging. Man begriff eigentlich nicht, wie er mit diesem geringen Gehalt nur immer so nett einhergehen konnte — nur sein Schneider wußte die Ursache — oder vielmehr seine Schneider, denn er

war genöthigt, dann und wann mit der Kundschaft zu wechseln.

Karel sah heute wirklich noch etwas blasser aus, als gewöhnlich, und nun erst, als er Doortje rasch den Gang herunterkommen sah, färbten sich seine Wangen ein wenig.

„Nun?“ — rief er, ihr entgegeneilend — „Du bist lange geblieben, Doortje; hat die Tante endlich eingewilligt?“

Doortje hätte gar nicht nöthig gehabt, ihm nur ein einziges Wort zu sagen, denn er sah die ganze Geschichte, sein volles Urtheil, schon beim ersten Blick in ihrem Gesicht und zwar viel deutlicher, als droben in der Tante Zimmer die großen Buchstaben in der Bibel standen. Doortje schüttelte aber noch zum Ueberfluß mit dem Kopf und sagte traurig:

„Nein, Karel, wir sind gerade so weit von unserm Ziel wie immer. Du mußt noch ein wenig Geduld mit mir und der Tante haben.“

„Geduld und immer Geduld,“ rief aber Karel, und wurde jetzt noch viel bleicher, als er gewöhnlich war — „aber ich kann keine Geduld mehr haben, Doortje; eine Veränderung muß in unserem Verhältniß eintreten, wenn nicht“ —

Karel sprang nicht nur, sondern lief, mit auf den

Rücken gelegten Händen unmuthig in dem schmalen Gang auf und ab, und Doortje stand erschreckt daneben, denn so hatte sie ihren Karel noch im ganzen Leben nicht gesehen.

„Und kann ich's ändern?“ sagte sie endlich traurig und leise.

„Nein, Du nicht,“ erwiderte Karel, aber ohne den scheuen Blick zu ihr aufzuheben. „Du nicht, aber — vielleicht ich!“

„Du? Karel?“ rief das Mädchen erstaunt, „oh, warum hast Du es denn nicht schon lange gethan? Glaubst Du denn nicht, daß ich lieber mit Dir Sorge und Noth leiden würde, als noch länger hier allein im Ueberfluß zu leben? Ach,“ fuhr sie fort, als Karel neben ihr stehen geblieben war, aber noch immer den Blick scheu am Boden haften ließ, „ich fühle jetzt recht gut, daß die Tante eigentlich keine Liebe zu mir hat, sondern daß es nur alte Gewohnheit und ihre eigene Bequemlichkeit ist, die sie an mich fesselt. Sie selber will nicht aus dem Kreislauf ihres täglichen Lebens, auch um keines Zolles Breite herausgebracht werden, und daß zwei Herzen darüber langsam verbluten müssen, macht ihr auch keine Minute Sorge.“

Karel biß sich die Unterlippe und sprach noch immer nicht; Doortje nahm seine Hand und drückte sie;

er überließ sie ihr willenlos und es war fast, als ob er irgend ein schweres, böses Wort des Abschieds auf dem Herzen habe, das er an sie richten wolle, und doch nicht den Muth dazu heraufbeschwören könne. — Da drang plötzlich ein lauter, ängstlicher Ruf an ihr Ohr. Der Ruf kam aus dem Haus und trug Doortjens Namen zu den überrascht Hinüberhorchenden. Doortje flog auch im nächsten Augenblick schon, alles Andere darüber vergessend, so rasch sie ihre Füße trugen, durch den Garten, über den schmalen Hof und die enge, aber bequeme steinerne Treppe hinauf.

Sie hatte auch wirklich keine Zeit zu verlieren, denn an der Treppe schon stürzte ihr die alte Magd zitternd vor Aufregung entgegen und brachte nur die Worte über die Lippen:

„Sie stirbt — die Tante stirbt!"

Die alte Magd hatte Recht, und die Tante heute zum ersten Male in den langen Jahren nicht zu viel gesagt, wenn sie der Doortje versicherte, daß sie nicht mehr lange auf ihren Tod würde zu warten haben.

Als das junge Mädchen zu ihr in's Zimmer mehr flog als ging, saß die alte Dame noch immer in ihrem Stuhl, aber eine furchtbare Veränderung war in den wenigen Minuten in ihren Zügen vorgegangen, in denen der Tod schon fest und sicher eingegraben stand,

wenn auch der Körper und Geist seine alte Stärke für kurze Zeit bewahrt zu haben schien.

„Doortje,“ sagte die alte Frau, als das Mädchen auf sie zusprang und zitternd vor Schreck und Aufregung neben ihrem Stuhl auf die Knie sank und ihre Arme um sie schlang — „Doortje, es geht zu Ende — es ist — vorbei mit der alten Tante — aber — ich habe auch keine Zeit mehr zu verlieren. — Weine jetzt nicht, Kind — spring und schick rasch zu einem Notar, ich — ich weiß nicht, wie lange es noch mit mir dauert und — ich muß noch — mein Testament machen.“

„Das Testament?“ rief Doortje, erschreckt zu ihr aufschauend.

„Ja,“ sagte die Tante leise — „hätte schon lange geschehen sollen, aber — ich fürchtete mich immer davor. Glaubte immer, es wäre gerade so, als ob ich meinen eigenen Sarg bestellte. — Jetzt hilft keine Furcht mehr — lauf, Kind, lauf, weine jetzt nicht — ich habe keine Viertelstunde mehr zu versäumen — “

„Aber wie kann ich jetzt fort?“ rief Doortje, die sich in ihrer Herzensangst keinen Rath wußte.

„Schick Jemanden,“ sagte die Tante, „aber — schicke die Marij oder den Gärtner, oder Jemanden von der Straße — aber komme Du gleich wieder zu mir — laß mich jetzt nicht allein — nur jetzt nicht — “

Doortje wollte noch etwas erwidern, aber die alte Dame winkte ihr dringend mit der Hand, und an Karel denkend, der noch wahrscheinlich unten im Garten stand und ja selber vom Gericht war, sprang sie auf und ihre Füße berührten kaum den Boden, als sie hinunter eilte, ihn zu treffen.

Karel war in der That noch dort, denn der Schreckensruf hatte auch ihn neugierig gemacht, was er bedeute. Doortje brauchte aber nur sehr wenig Worte, ihm zu erklären, was verlangt wurde.

„Kein Testament?“ rief er, erschreckt die Hände zusammenschlagend, „der alte Drache wird sterben und Dich als eine Bettlerin zurücklassen.“

Doortje stand entsetzt durch diesen zornigen Ausbruch des Geliebten. Dieser wußte aber selber gut genug, daß jetzt keine Zeit mehr zu Vermuthungen sei, sondern gehandelt werden müsse, und ehe ihm das Mädchen nur ein Wort erwidern konnte, drehte er sich ab, sprang durch den Garten und war im nächsten Augenblick hinter den Büschen verschwunden.

So sehr er sich aber auch eilte, und in so unglaublich kurzer Zeit er mit dem Verlangten und außerdem noch mit zwei Zeugen zurück war — er kam doch zu spät.

Als er vorn am Haus die Klingel fast abgerissen,

und ihm die weinende alte Magd endlich mit zitternden Händen geöffnet hatte, als er, ohne diese auch nur zu fragen und schon das Schlimmste ahnend die Treppe hinauf flog, kam ihm Doortje oben an der Thür entgegen, legte, ohne auf die Gegenwart der fremden Menschen auch nur im Mindesten zu achten, ihren Kopf an seine Brust und sagte leise:

„Es ist vorbei, Karel. Sie hat ausgelitten, und wir Beide stehen jetzt ganz allein auf der Welt.“

Sie hatte Recht — es war vorbei, und die alte Dame mit der Bibel vor sich, in ihrem Lehnstuhl sanft und selig eingeschlafen. Was jetzt weiter geschah, was die Gerichtsleute in dem Haus vornahmen, wie erst Doctor und Leichenbeschauer kamen, und alles in dem alten Gebäude verschlossen und versiegelt wurde, davon sah und hörte Doortje Nichts, denn sie war auf ihr Zimmer gegangen, hatte sich dort eingeschlossen und weinte sich still und einsam aus — den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch.

Am dritten Tage war das Leichenbegängniß, zu dem alle Verwandte kamen, die sich sonst im ganzen Leben nicht um die „Tante“ bekümmert hatten; aber dem äußern Anstand mußte doch Genüge geschehen, und dann kamen die Gerichte wieder und suchten nach einem Testament — aber vergebens. Alle Gefache

wurden durchwühlt, alle geheimen Schiebladen, die von der alten Frau bis jetzt als ein Heiligthum betrachtet und gehalten waren, und in denen sie die Reliquien eines ganzen Lebens aufbewahrt. Wer aber kümmerte sich jetzt noch um die getrockneten Blumen und kleinen seidenen Bänder, um das Stückchen von einem alten Handschuh, das in ganz vergilbtes Seidenpapier gewickelt war, oder um all dergleichen nichtige Dinge mehr. Mit rauher Hand — gut, daß die arme alte Frau das nicht mehr zu sehen brauchte — wurde Alles herausgerissen, und dann wieder — als werthloser Plunder — in ein größeres Gefach hineingeschoben. Auch alle die alten lieben Briefe kamen zum Vorschein — die Chronik eines Herzens, das jetzt in seinem stillen Grabe moderte; aber wen interessirte jetzt noch, was da drinnen stand — und wie manche bittere Thräne hatte doch die alte Frau über eben diese Briefe geweint, wenn sie, was *sehr* selten geschah, die gelben Blätter einmal in einsamer Stunde wieder durchstöberte. Ein Testament wollte man finden, und als das nicht aufzufinden war, ging die Erbschaft den gewöhnlichen, gesetzlichen und rechtlichen Weg — d. h. die nächsten Erben traten, nachdem die Aufforderung dazu die gebührende Zeit in den Blättern gestanden, die Erbschaft an, und Doortje wurde von den Erben

mit kalten, dürren Worten, wie man so im gewöhnlichen Leben sagt „auf die Straße gesetzt.“

Umsonst berief sie sich auf das mündliche Versprechen der Verstorbenen, die jetzt, wie sich herausstellte, ein unerwartet großes Vermögen hinterlassen; umsonst machte sie geltend, daß sie nie einen Gehalt von ihrer Pflegemutter bezogen, und immer nur von derselben auf deren Tod vertröstet sei. Die Einnahme- und Ausgabebücher, die geführt worden, waren von Doortje's eigener Hand, und auch in der That nicht klar genug, um sich in etwas hineinzufinden, in das man sich überhaupt nicht hineinfinden wollte. Die übrige Verwandschaft hätte sich aber vielleicht noch trotzdem bewegen lassen, ein Uebriges für das arme Mädchen zu thun, und von den verschiedensten Seiten wurden sogar Stimmen dafür laut. Die Haupterbin der Frau Maatje aber, ihre Schwester, das ledige und selber schon ziemlich bejahrte Freule van Geelen, eiferte aus allen Kräften dagegen an, denn sie hatte das arme Mädchen schon seit langen Jahren aus Grund der Seele gehaßt, und immer nur als Erbschleicherin, und ihren Rechten feindlich, betrachtet.

Jetzt freilich hätte sie sich wohl eingestehen können, daß sie ihr darin bitter Unrecht gethan, aber es lag nicht in der Natur des Freule, ein gethanes Unrecht

einzugestehen, und die übrigen Verwandten, deren Antheil überdies geringer ausfiel, sahen sich nicht veranlaßt, mit Gewalt etwas durchzusetzen, was ja außerdem gegen ihren eigenen Nutzen ging. Brachte doch „das Freule," wie sie gewöhnlich genannt wurde, während sie hier als Schwester der Verstorbenen gewissermaßen den Vorsitz führte, eine Menge gewichtiger Gründe gegen die arme Waise vor, die von Niemandem der Verwandtschaft genau genug gekannt war, um das Gegentheil beweisen zu können.

Das stille, zurückgezogene Wesen Doortje's, ja ihre angeborene Bescheidenheit, galt dem Freule für albernen Stolz und Tücke, mit der sie es „hinter den Ohren" hätte, und daß ihr die „Erbschleicherei" nicht gelungen sei, wäre nur dem „frommen Sinn" der Hingeschiedenen zuzuschreiben, nicht aber Doortje's gutem Willen etwa, an dem es wahrlich nicht gefehlt hätte.

Dabei blieb es denn endlich. Das Freule van Geelen — eine alte Dame mit einer großen blonden Perrücke, einem falschen Auge und einem sehr kostbaren Gebiß von Nilpferdzähnen, übernahm zu ihrem Erbschaftsantheil, außer einem sehr bedeutenden Capital an baarem Geld und mehreren werthvollen Grundstücken, auch das Haus der Verstorbenen. Unter dem

Vorwande aber, daß sie keine Erinnerung an todte Menschen, aus einem angeborenen Abscheu vor Leichen, vertragen könne, mußte nicht allein Alles ohne Weiteres das Haus räumen, sondern die ganze Wirthschaft wurde auch umgedreht, die ganze Einrichtung im Haus, was wenigstens die Front desselben betraf, verändert, und das hintere Zimmer der Frau Maatje, in dem sie gewohnt und geschlafen, fest verschlossen und vollkommen anfgegeben, dagegen aber der vordere Theil des Hauses feierlich in Besitz genommen.

Auch der alte Klaas, der Gärtner, und die alte Magd sollten, wenn es nach ihr gegangen wäre, ohne Weiteres in die Welt hinausgestoßen werden, doch nahmen sich die anderen Erben der Magd an, und auf deren Zureden durfte denn auch der alte Klaas auf dem Grundstück bleiben.

Für Doortje sorgte aber Niemand. Doortje war noch jung und kräftig und konnte für sich selber arbeiten, und wenn das gute Leben aufhören sollte, das sie bis dahin „auf der Erben Kosten“ im Haus der Tante geführt, so war das nicht mehr als recht und billig und hatte nun schon viel zu lang gedauert.

Daß Doortje ihr ganzes Leben der Laune und Bequemlichkeit ihrer „Wohlthäterin“ aufgeopfert, fiel

Keinem von Allen ein. Was sie gethan hatte, war nur ihre Schuldigkeit gewesen.

4.

Doortje hatte im Anfang, und besonders, als sie das alte Haus verlassen mußte, das bis dahin ihre eigentliche Heimath gewesen, recht schwere, bittere Thränen geweint. Sie fühlte sich gar so gebeugt und niedergedrückt, und dazu kam noch, daß Karel, der ihr jetzt allein von Allen geblieben, sie in der letzten Zeit auffällig vernachläßsigt hatte. Er schrieb das allerdings seinen angeblich vermehrten und kaum zu bewältigenden Geschäften zu, aber Doortje's Herz füllte es deshalb doch mit recht tiefer Wehmuth, und es war ihr oft zum Brechen schwer.

Doortje hatte ihn freilich die letzten zwei Monate nicht mehr unterstützen können, denn sie war jetzt selber arm. Nur ihre Kleider und die wenigen Möbel aus ihrer Stube mit ihrem Bett hatte man ihr erlaubt zu behalten. Damit war sie hinausgezogen zu fremden Leuten, und dann Arbeit suchen gegangen in der großen Stadt — ein schweres, schweres Ding für ein armes, alleinstehendes Mädchen.

Das Freule van Geelen hatte dabei Alles in ihren Kräften stehende gethan, die Verlassene noch zu

demüthigen, und der stille, verschlossene Charakter Doortje's dadurch eine Bitterkeit angenommen, die ihr sonst vollkommen fremd gewesen — aber erklärlich blieb es freilich wohl, denn das Menschenherz hat ja nun einmal seine Fehler und Schwächen, und selbst die Jufrouw van Geelen, die nie eine Kirche versäumte, war nicht ganz frei davon.

Das Einzige, was Doortje noch aufrecht erhielt, blieb der Gedanke an ihren Karel, und die Hoffnung, die sie auf ihn baute — und auch diese sollte ihr genommen werden.

Eines Nachmittags kam er zu ihr ins Zimmer — er war volle acht Tage nicht bei ihr gewesen — und als sie ihm fröhlich entgegenfliegen wollte, reichte er ihr nur die Hand, führte das zitternde Mädchen auf ihren Stuhl zurück und sagte leise:

„Doortje — ich habe mit Dir zu reden. — Ich — ich hatte Dir anfangs schreiben wollen —"

„Schreiben, Karel?" rief Doortje in jähem Schreck, die Hände zusammenschlagend.

„Ich hatte Dir anfangs schreiben wollen", fuhr aber Karel fort, ohne ihre Aufregung zu beachten, „doch — ich wollte das dem Papier nicht gern anvertrauen, und es ist besser, wir machen es mündlich ab,

denn — es ist nothwendig, daß wir endlich einmal zu einem Verständniß kommen."

Doortje sagte kein Wort mehr. Sie saß still und regungslos noch immer mit gefalteten Händen auf ihrem Stuhl und sah den Geliebten mit ihren großen glänzenden Augen starr und erwartungsvoll an. Sie war in dem Augenblick noch viel bleicher, als Karel selbst, aber sie unterbrach ihn mit keiner Silbe mehr. Als ob sie in seinem Innern hätte lesen können, wußte sie in einer Art von übernatürlicher Ahnung jetzt schon jedes Wort voraus, das nun kommen mußte.

„Doortje", fuhr Karel fort, ohne jedoch im Stande zu sein, seine Augen zu den ihren zu erheben; er sah, während er sprach, ununterbrochen auf die Spitze seines blankgewichsten Stiefels nieder — „Doortje, es — kann zwischen uns nicht so bleiben, wie es war — das wirst Du selber fühlen. — Du bist arm und ich bin arm und — wir können einander also auch nicht heirathen, denn wir sind nicht gewöhnt zu leben wie Tagelöhner leben und — es würde und könnte nur unglücklich enden."

Karel schwieg und drehte den Hut, den er noch immer in der Hand hielt, ein paar Mal herum, da aber Doortje mit keinem Laut verrieth, daß sie das eben Gesprochene auch nur gehört habe, und er sie

hätte in diesem Moment um keinen Preis der Welt ansehen können, der peinlichen Scene aber auch gern und rasch ein Ende machen wollte, so fuhr er wie vorher fort:

„Es ist besser, Doortje, ich sage Dir das jetzt — ich glaube, es ist ehrlich gehandelt, damit Du — Dich nicht weiter um mich sorgst und ängstigst. — Wir — wir müssen jetzt Beide sehen, wie wir am Besten durch die Welt kommen — Du machst vielleicht eine bessere Partie als ich bin, und ich — ich will auch sehen.“

„Die Leute haben mir erzählt, Karel“, sagte Doortje mit kaum hörbarer und vollkommen tonloser Stimme, „daß Du Dich schon seit wenigstens vier Wochen um die Tochter des Kronen-Wirths bewürbest. — Ich habe es nicht geglaubt — ich habe die Leute Lügner und Verleumder gescholten und sie mir zu Feinden gemacht, und keine Silbe davon gegen Dich erwähnt, weil ich es ja eben für Lüge und Verleumdung hielt — ist das wahr, Karel?“

Karel erwiderte nichts; nur eine leise Färbung von roth schoß in seine Wangen. Endlich sagte er:

„Es bleibt sich jetzt gleich, Doortje, was Jeder von uns thun wird. Jeder von uns wird von dieser Stunde an wieder sein eigener Herr sein, und wir

können ja deshalb — wenn wir uns auch nicht näher angehören sollen, doch immer noch gute und treue Freunde bleiben — nicht wahr, Doortje?"

Er wagte jetzt einen Moment den Blick zu ihr aufzuschlagen, aber es war auch wirklich nur ein Moment, denn der ihrige haftete gar so fest und durchdringend auf ihm — er konnte ihn nicht ertragen.

„Ich werde Dir auch immer dankbar bleiben, Doortje", fuhr er nach einer peinlich werdenden Pause wieder fort, „für das viele Liebe und Gute, was Du mir gethan hast. Ich werde es Dir gewiß im Leben nicht vergessen — laß Du mich auch nicht ganz vergessen sein. Es hat einmal nicht geschehen sollen — der Himmel hat's nicht gewollt, und da läßt sich dann freilich Nichts dagegen thun."

Wieder keine Antwort — die Scene mußte für beide Theile peinlich und qualvoll sein, und Karel stand langsam von seinem Stuhle auf. Ein scheuer Blick auf Doortje hinüber, zeigte ihm aber, daß das Mädchen noch immer unverändert in ihrer Stellung saß und ihr Auge, das vorher auf Karel's Gesicht geheftet, hing jetzt ebenso stier an dem leeren Raum, aus dem er sich erhoben.

„Leb' wohl, Doortje", sagte Karel und streckte ihr halb die Hand entgegen, aber sie rührte und regte sich

nicht. Sie schien gar nicht einmal zu wissen, daß er überhaupt noch im Zimmer sei —; „leb' wohl Doortje", wiederholte er noch einmal, und wieder keine Antwort. Da wurde es ihm unheimlich in der Nähe des schwer gekränkten Kindes; er konnte keinen Athem mehr bekommen und mit einer gewaltsamen Kraftanstrengung schüttelte er das lähmende Gefühl von sich, und verließ, ohne sich auch nur nach ihr umzusehen, rasch das Zimmer und das Haus.

5.

Wie lange das arme Doortje noch still und regungslos so gesessen hatte, als der treulose Mensch die Thür schon lange hinter sich ins Schloß gedrückt, wußte sie selber nicht. Sie hörte nicht einmal wie er fortging, sie begriff kaum, als sie endlich aus ihrem halben Starrkrampf erwachte, daß er überhaupt bei ihr gewesen sei und Abschied von ihr genommen habe — Abschied für immer und für alle Zeit. Nur daß etwas Schreckliches — etwas ganz Schreckliches geschehen sei, fühlte sie in der furchtbaren Leere und Oede im Herzen, und es war ihr Schmerz deshalb lange nicht so groß, daß sie den Geliebten, sondern daß sie mit ihm auch den letzten Glauben an die Menschheit verloren.

Alle hatten sie verlassen; alle hatten sie rücksichtslos unter die Füße getreten, oder gleichgültig aus dem Weg geschoben, und ein weniger starker Charakter als der ihre, hätte unter diesem letzten schweren Schlag vielleicht zusammenbrechen müssen. Doortje aber erlag dem nicht — nein, nicht einmal eine einzige Thräne füllte das noch immer stier in der Luft haftende Auge, und als sie sich später wieder emporraffte und sogar ihre Arbeit aufnahm, als ob sie an der unterbrochenen Stickerei fortfahren wollte, lag eher ein bitteres, stolzes Lächeln um die emporgeworfenen Lippen. Sie hatte, wie sie glaubte, jetzt mit der ganzen Welt gebrochen und wollte nun auch allein und trotzig den Kampf mit der ganzen Welt aufnehmen.

Armes Kind! wie wenig kannte sie noch von dem Leben da draußen, von dem sie in ihren abgeschlossenen Mauern fast Nichts zu sehen bekommen. Wie wenig kannte sie die Menschen und sich selbst.

Aber dieser feste trotzige Entschluß that ihr wohl, und sie konnte sogar gleich in der nächsten Viertelstunde die Probe machen, ob sie sich wohl dem Kampf gewachsen fühlen würde. Kaum eine Viertelstunde später brachte ihr nämlich der Postbote einen Brief von niemand Geringerem als dem Freule van Geelen, die ihr mit recht boshaften und hämischen Be-

merkungen anzeigte, daß an dem einen Dutzend silberner Eßlöffel — die sie erst jetzt habe nachsehen können — zwei Stück fehlten, und Juffrouw Doortje wohl aus Versehen die beiden Löffel mitgenommen habe. Sie bäte deshalb dringend um Rücksendung derselben um sich weitere Unannehmlichkeiten erspart zu sehen.

Das erste Gefühl, als Doortje den schändlichen Brief las, war, daß sie ihn zerreißen wollte, aber sie besann sich plötzlich eines Besseren, faltete ihn wieder zusammen, legte ihn in ihren Nähtisch, und nahm dann Hut und Shawl, um ein wenig an die frische Luft zu gehen. Im Zimmer war es ihr so schwül, daß sie kaum mehr Athem holen konnte: die Wände schienen über sie herein zu brechen, und sie sehnte sich hinaus ins Freie — in die Sonne. —

Armes Doortje — sie glaubte, daß nur die dumpfe Luft der kleinen Dachkammer daran schuld sei, aber die drückende Schwüle lag tiefer — lag in ihrem eigenen Herzen, und das nahm sie ja doch auch mit hinaus in Luft und Sonnenschein, ohne daß dem die beiden etwas nützen konnten.

Auch die Wahl ihres Spaziergangs war keine glückliche, wenn sie dadurch ihre trüben und bitteren Gedanken verscheuchen, oder doch zurückdrängen wollte, denn fast unwillkürlich, und wie aus alter Gewohnheit

schlug sie den Weg nach dem Hause ihrer alten Wohlthäterin ein — lieber Gott, sie hatte ja fast keinen anderen gekannt, die langen Jahre hindurch, und schrak erst ordentlich zurück, als sie die Hand auf die Klinke legte, und nun, o wie viel stärker, das Bewußtsein hatte, daß sie hier fremd für alle Zeit geworden.

„Fremd in der Heimath“, o es ist das ein böses, bitteres Gefühl, und thut weh, entsetzlich weh. — Wohl dem Menschen, der es nie gekannt und empfunden.

Doortje nahm die Hand wie in einem schweren Traum von der Klinke und schritt langsam die Straße wieder hinab; aber es war, als ob sie ein eigener böser Zauber immer wieder zu den alten, liebgewonnenen Räumen zurückzöge, denn während ihre Gedanken jetzt in weiter, weiter Ferne schweiften, lenkte ihr Fuß unbewußt zu dem alten Platz zurück, und sie erschrak ordentlich, als sie sich plötzlich auf's Neue an der Hinterthür des nämlichen Gebäudes, an der kleinen schmalen Gartenpforte fand. Ehe sie auch recht selber mit sich im Klaren war, ob sie den Garten betreten sollte oder nicht, hatte sie die Thür geöffnet, und stand in dem alten schattigen Gang verwilderter Taxushecken, der gerade hin auf ihre kleine

liebe Laube führte — und sollte sie jetzt zurück? — Nein; der Abend dämmerte schon; die Luft war kühl und feucht. Der Herbst hatte begonnen seine gelben Blätter über die Wege zu streuen, und das alte Fräulein van Geelen suchte zu so später Tageszeit den Garten nicht mehr auf, sie konnte sicher sein, daß sie hier nicht gestört wurde. Und wenn sie ihr begegnete? — Doortje preßte die Lippen fest zusammen und ihr Auge schoß einen fast wilden zornigen Blick nach dem Hause hinüber, das mit seinen blinkenden Fenstern nur eben hie und da durch das Laub der Bäume schimmerte. Sie fürchtete sich nicht so viel vor der jetzigen Besitzerin des Hauses, ja in diesem Augenblick wäre es ihr eine Wohlthat, eine unsagbare Erleichterung gewesen, wenn sie der, die ihr so vieles Leid schon zugefügt, einmal hätte unter vier Augen recht von der Seele weg sagen können, was sie von ihr hielt.

Aber Fräulein van Geelen kam nicht in den Garten herunter, in den der Abend jetzt schon seine Schatten warf. Ueberhaupt verließ sie nach Dunkelwerden nur ungern ihr Zimmer, und dann selbst nie allein, sondern stets in Begleitung. So entschieden furchtlos sie nämlich im allgemeinen Kampf des Lebens körperlichen Gegnern und besonders Gegnerinnen

entgegentrat, und eine so furchtbare Waffe ihre Zunge iu allen ebenbürtigen Gefechten sein mochte, eine so unüberwindliche Scheu hatte sie gegen Sachen, die sich nicht vollständig begreifen und durch die Dienstboten abwenden ließen. — Geistergeschichten besonders durften in ihrer Nähe nicht erzählt werden, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, sie in Krämpfen zu sehen., Da das aber nachher stets mit sehr vielen Umständen verknüpft war, unterließ man es lieber, und wenn nicht einmal eine von ihren „Freundinnen“ aus unschuldiger Neckerei hie und da eine Anspielung machte, hörte das Freulen van Geelen wenig von überirdischen Geistern — mit irdischen kam sie überhaupt in keine Berührung.

Doortje konnte deshalb ganz sicher sein; die jetzige Besitzerin des Gartens betrat ihn sicher nicht zu dieser Tageszeit, wie sie selbst im hellen Sonnenlicht eine Art von Scheu vor jenen Gemächern hatte, welche von Mevrouw Maatje bewohnt worden, und während sie in den vorderen, prachtvoll eingerichteten Zimmern des ererbten Hauses gerade einer kleinen, aber ausgewählten Gesellschaft von ältlichen Damen — junge wurden gar nicht im Hause geduldet — eine ausführliche und sehr interessante Beschreibung gab, wie sie von dem Geschöpf — der armen Doortje bestohlen

und betrogen sei, und was die „Erbschleicherin“ Alles aus dem Hause geschleppt habe, saß das verlassene Mädchen mit einer ganzen Hölle von Gram und zertretenen Hoffnungen, im Herzen trauernd allein in der dunkeln Laube, und fühlte gar nicht, wie der Nachtwind immer kälter durch die dichten Aeste strich und sauste, und die gelben Lindenblätter einen förmlichen Regen über sie ausschütteten.

Armes Doortje.

6.

Drei Monate waren seit der Zeit wieder vergangen und Manches geschehen, wenn es auch keinen Einfluß auf das Geschick des armen Mädchens ausübte, oder dessen Lage verbessert hätte. Im Gegentheil suchte Freule van Geelen Alles vor, was in ihren Kräften stand, die Arme zu kränken und zu demüthigen, die ihr durch ihren „Stolz,“ wie sie es nannte, nur noch verhaßter geworden war. Doortje hatte nämlich ihre boshaften Briefe im Anfang nicht beantwortet, und später nicht einmal mehr angenommen, so daß sie doppeltes Stadtporto dafür zahlen mußte.

Doortje würde auch gern von D— weggegangen sein, wenn sie nur die Mittel dazu gehabt hätte; aber in einer vollkommen fremden Stadt wäre sie ganz ver-

loren gewesen, denn hier hatte sie doch wenigstens Bekannte — wenn auch keine Freunde — und konnte genügend Arbeit bekommen, um sich eben anständig am Leben zu erhalten.

Eine kleine Genugthuung für sie fiel allerdings in diese Zeit, denn die Tochter des Kronenwirths, ein kleines rundes gutmüthiges Wesen, um das sich ihr treuloser Karel mit einigem Erfolg beworben, hatte zufällig gehört, wie schlecht und undankbar ihr Bräutigam sich gegen das arme Doortje betragen, und die Verbindung mit ihm darauf rasch und ganz entschieden abgebrochen.

Das junge Mädchen schrieb auch einen recht herzlichen lieben Brief an Doortje, worin sie dieselbe mit einfachen rührenden Worten um Verzeihung bat, daß sie ihr unbewußt so großes Unrecht gethan, und ihr den Geliebten abwendig gemacht habe. Doortje beantwortete aber auch selbst diesen Brief nicht, der gewiß aus gutem, mitleidsvollem Herzen kam, denn gerade das Mitgefühl darin, das sie allein für Mitleid hielt, empörte sie. Sie war von keinem Menschen auf der Welt geliebt, so wollte sie denn auch von keinem bemitleidet sein — am wenigsten von einer Nebenbuhlerin, die sie bis jetzt nur gewohnt gewesen war zu hassen und zu verabscheuen.

Wie oft thun wir in solcher oder ähnlicher Art unseren Nebenmenschen Unrecht, und stoßen muthwillig Herzen von uns zurück, die es wirklich gut und ehrlich mit uns meinen, nur weil zufällige Umstände oder unser eigenes Vorurtheil gegen sie sprechen. Wir gestatten der Vernunft überhaupt nirgends das Wort, wo unser Herz schon vorher seinen Urtheilsspruch gefällt. — Aendere aber 'mal Einer die Menschen.

Doortje hatte allerdings einmal eine Art von Gefühl, als ob sie dem armen Mädchen bitteres Unrecht thue, und eigentlich zu ihr müsse, um ihr wenigstens die Hand zu drücken, wenn sie sich dann auch im Leben nicht wiedersehen sollten. Die Bitterkeit aber, die ihr ganzes Herz überkommen, war stärker; sie drehte den Brief zusammen, steckte ihn in den Ofen, und damit blieb die Sache abgethan.

Doortje zog sich überhaupt immer mehr in sich selbst zurück, verkehrte mit keinem Menschen weiter, außer denen, mit welchen sie die übernommenen Arbeiten in gezwungene Berührung brachten, und vermied besonders seit jenem schmerzlichen, ja furchtbaren Abend, der Liebe und Hoffnung in ihrer Brust zerstörte, den Garten der Frouw Maatje zu betreten. Was konnte sie sich dort auch holen, als nur immer neue Nahrung für ihren Schmerz. Abgeschlossen und still lebte sie

in ihrer kleinen Klause in derselben Vorstadt und verkehrte dort nicht einmal mit ihrer Wirthin, einer alten, würdigen Dame, die sich die größte Mühe gab, dem armen jungen Mädchen etwas mehr zu sein als eben Wirthin. Deortje fühlte das heraus, fühlte, daß sie hier ebenfalls wieder bemitleidet wurde, und zog sich nur um so mehr und kälter in sich selbst zurück.

In dieser Zeit durchlief ein wunderliches Gerücht die Stadt, das nämlich, daß es in dem Hause der verstorbenen Frau Maatje nicht geheuer sei oder — mit anderen Worten — umgehe. Das Freule van Geelen rührte allerdings fast der Schlag vor Schreck, als das Dienstmädchen Morgens mit der furchtbaren Kunde in's Zimmer stürzte, und willig die augenblicklich erfolgende Dienstkündigung hinnahm, „denn in einem solchen Hause möchte sie doch keine Nacht länger schlafen," wie sie boshaft hinzusetzte, „und der Gott sei bei uns würde schon wissen, hinter wem er her wäre, und wem er nächstens den Hals umdrehen werde."

Diese schändliche Bosheit allein rettete die alte Dame von den sonst unausbleiblichen Krämpfen. Das elende Geschöpf hätte sie jedenfalls nur absichtlich erschrecken oder einschüchtern wollen, und sie vergaß sich selbst so weit, mit der Feuerzange, die sie gerade

in der Hand hielt, auf den Unglücksboten einzufahren.

Das half ihr aber Nichts. Das Mädchen schlug ihr die Thür vor der Nase zu, packte ihre Sachen zusammen und verließ noch an dem nämlichen Tag das Haus, während eine Andere, die am nächsten Morgen anzog, ihr vier und zwanzig Stunden später ebenfalls, und zwar aus der nämlichen Ursache kündigte.

Das Freule van Geelen hätte Nerven von Stahl und Eisen haben müssen, auch diesem zweiten Schlag so trotzig wie dem ersten die Stirn zu bieten; sie bekam Krämpfe, und das zweite Mädchen noch unmittelbar vorher ein paar Ohrfeigen rechts und links. Die Sache blieb aber trotzdem beim Alten; die Mädchen wurden fortgejagt, aber der „Spuk" ließ sich eben nicht vertreiben, ja trat sogar von Nacht zu Nacht entschiedener und lauter auf, bis der unheimliche Lärmen selbst bis zu des Freules Schlafzimmer drang, und nun sogar von ihr nicht mehr fortgeleugnet werden konnte.

Am nächsten Morgen schon zog das Freule van Geelen in ein anderes Quartier, und der alte Gärtner wurde jetzt aufgeboten, eben so wie der Nachtwächter, dem unerklärlichen Gehämmer und Spektakel auf die

Spur zu kommen. Alles umsonst. Selbst die Polizei ward requirirt, um dem gestörten Hause seinen Frieden wieder zu geben; sie richtete Nichts aus, ja machte das Uebel wo möglich noch ärger, denn der dort postirte Beamte sagte auf seinen Diensteid aus, er habe Nachts um zwölf Uhr eine weibliche Gestalt die Gardine von der Glasthür des Zimmers, in dem er wachte, zurückschieben sehen, die auf sein Anrufen nicht geantwortet, sondern, als er die Thür geöffnet, verschwunden gewesen sei.

In der nächsten Nacht fuhr das arme Freule van Geelen mit einem lauten Aufschrei in ihrem Bett empor. Jedenfalls hatte sie irgend einen unangenehmen Traum gehabt, aber sie wollte keinem Menschen sagen, was es gewesen, und befahl nur gleich am Morgen früh ihrem Verwalter, das alte Haus in der Vorstadt zu räumen und zu verschließen, und keiner Seele mehr zu erlauben, es zu betreten. Sie hatte, wie sie sagte, „das tolle Geschwätz der Leute jetzt satt, und wollte dem dadurch für immer ein Ende machen, daß das alberne Gebäude — sie wollte, sie hätte es im Leben nicht gesehen — leer stehen blieb. Nachher müßte der Schnack der hirnlosen Menschen von selber aufhören."

Darin hatte sie nur zum Theil Recht, denn das

Haus hieß von dem Tag an, wo es geräumt wurde, das „Spukhaus“ in der ganzen Stadt, und vier Wochen lang wurde in der That von weiter Nichts gesprochen, als eben davon und all' den Ungeheuerlichkeiten, die sich dort begeben hätten. — Dann kamen freilich andere Dinge dazwischen, welche die Aufmerksamkeit der guten Bürger von D— mehr in Anspruch nahmen, denn Napoleon I. überzog damals zuerst Europa mit seinen blutigen Kriegen, und wenn auch Holland bis jetzt noch davon unberührt geblieben war, begann man doch zu ahnen, welch' ein Geist in diesem neuen Eroberer stäke, und daß er jedenfalls ein sehr unruhiger und gefährlicher Nachbar zu werden verspräche — Dinge, über die man natürlich leicht einen gewöhnlichen Spuk vergessen konnte.

Monate vergingen wieder so, und selbst die Nachbarn fingen an, schon ganz gleichgültig an dem leer stehenden Gebäude vorüber zu gehen, aus dem natürlich nicht das geringste Ungewöhnliche herausgedrungen. Welcher Geist aber auch immer darin stak, so schien er doch selber mit dieser Vergessenheit, oder mehr noch Vernachlässigung, nicht einverstanden. In dieser Zeit hatte sich nämlich ein Käufer für das alte Gebäude gefunden, der wahrscheinlich nicht an den Spuk glaubte oder die Sache doch für abgethan und verjährt hielt,

als plötzlich — es traf sich vielleicht nur zufällig, daß es gerade der Geburtstag der alten Dame war — die Nachbarschaft durch die Beleuchtung der ganzen ersten Etage alarmirt und in Schrecken versetzt wurde. In der Nacht, mit dem Schlag zwölf entzündeten sich nach und nach die Lichter in sämmtlichen drei Zimmern des ersten Stocks, brannten etwa eine Viertelstunde — Zeit genug, um Hunderte von Menschen vor dem Haus zu sammeln — und verlöschten dann wieder nach einander, ohne daß sich von außen hätte weiter etwas als der Schein derselben erkennen lassen, denn die vergilbten Rouleaux verhingen jetzt gerade wieder so dicht die freilich erblindeten Scheiben, wie zu Frau Maatje's Zeiten, als sie noch ihr stilles Hinterstübchen bewohnte.

Man kann sich denken, welche Aufregung das in der ganzen Stadt hervorbrachte. Selbst Napoleon war für die nächsten Tage rein vergessen, und man sprach von Nichts in der Welt, als der geisterhaften Beleuchtung des Spukhauses, von der man, als die Polizei gegen Mittag die besonderen Räumlichkeiten genau untersuchte, auch nicht die geringste hinterlassene Spur entdecken konnte.

7.

Gerade in dieser Zeit kam ein weitläufiger Verwandter des Freules van Geelen, ein Schiffsbauer nach D—, der aber auch ein paar Reisen nach Java und dem ostindischen Archipel gemacht hatte, und jetzt zurückgekehrt war, um sich an den bedeutenden Werften der Stadt in seinem Geschäft zu etabliren. Er hatte früher schon einmal ein halbes Jahr in D— gelebt, war dann wieder zur Erbschaftsregelung von Amsterdam herüber gekommen, und wollte sich jetzt eben nach einer passenden Woh nung in D—umsehen, um dann herüber zu ziehen und seinem Beruf mit frischen Kräften und gutem Muth zu folgen.

Das Einzige, was ihn dabei noch störte oder ihm wenigstens Schwierigkeiten in den Weg warf, wenn er vor diesen auch nicht im Mindesten zurückschreckte, war sein sehr geringes Vermögen, das ihn überall hinderte, die Sache mit rechtem Ernst und dem gehörigen Nachdruck anzugreifen. Allerdings fühlte er die Kraft in sich, dem Allen die Stirn zu bieten, und sein gestecktes Ziel doch endlich zu erreichen, aber es warf ihn jedenfalls um so viel Jahre zurück, und er hatte lange mit sich gekämpft, ob er nicht doch einen oder den anderen seiner wohlhabenden Verwandten

um ein Anlehen fragen solle. Er wollte ja von Niemandem etwas geschenkt, und hatte genug Vertrauen zu sich, um über die baldige Rückzahlung keinen Augenblick in Sorge zu sein. — Wer borgt freilich einem Seemann gern Geld, denn in nur sehr seltenen Fällen haben dieselben, bekannter Maßen, einen Begriff von dessen Werth.

Die Verwandten in D— schienen dieselbe Ansicht zu haben, denn der junge Jansen hatte bis jetzt — wenn man ihn auch als einen geschickten Arbeiter kannte — für einen entsetzlichen Leichtfuß gegolten, der aus reinem Uebermuth zur See gegangen war, nur um sich nach Herzenslust in fremden Welttheilen herumtreiben zu können. Man gab ihm deshalb überall die vortrefflichsten Lehren, aber — kein baar Geld, und da er noch dazu viel zu stolz war, sich bei den verschiedenen Verwandten auf's Bitten zu legen, so zog er auch aller Orten unverrichteter Sache wieder ab.

Nur bei dem Freule van Geelen war er noch nicht gewesen, denn wenn sie auch das meiste Vermögen besaß, und ihm am Leichtesten hätte helfen können, so mochte er die zänkische und klatschsüchtige alte Jungfer doch nicht leiden, und wußte außerdem, daß sie außerordentlich geizig sei. So oft er deshalb an

ihre Thüre kam, drehte er auch immer wieder um, und nur als alle übrigen Versuche fehlgeschlagen waren, faßte er den Entschluß, ihr noch wenigstens „das Wort zu gönnen.“

„Ich will mir später keine Vorwürfe machen können, nicht auch das Letzte versucht zu haben,“ entschuldigte er sich selber, „und wenn sie dann nicht herausrücken mag? — wohl, dann läßt sie's eben bleiben und ich brauche nicht „danke“ zu sagen — das ist Alles. An dem Wort verbrennt man sich ja doch nicht den Mund, und ich weiß doch, daß ich mir selber helfen kann — ohne die alte Schachtel.“

Gedacht, gethan. In seiner besten blauen Jacke, den lackirten Hut weit in den Nacken geschoben, Hemd und Hosen weiß, wie frisch gefallener Schnee, und ein roth und grün gemustertes ostindisches Taschentuch in der rechten Jackentasche, so klopfte Jansen Morgens um elf Uhr an die Thür der alten Base, und hatte, schon während er klopfte, die stille Hoffnung, daß sie nicht zu Haus sein oder ihn wenigstens nicht vorlassen würde; denn daß er von ihr kein Anlehen bekam, wußte er ziemlich sicher voraus. Er that's eben nur, um Nichts versäumt zu haben.

Ganz wider Erwarten ließ ihn aber das Freule van Geelen wirklich vor, und Jansen rückte erst eine ganze

Weile verlegen auf seinem Stuhle herum, ehe er mit der Sprache und seinem Anliegen herauskam — freilich mit dem vermutheten Erfolg.

Zunächst benutzte die Base diese außerordentlich günstige Gelegenheit, ihm sein ungeregeltes Leben (von dem sie eigentlich nicht das Geringste wußte) wie sein „zweckloses“ Umherschweifen in der Welt vorzuhalten, und ihn ernstlich zu ermahnen, sich zu bessern. Dann aber, als er schon anfing ungeduldig zu werden, versicherte sie ihn, daß sie ihm trotz alle dem doch mit dem größten Vergnügen helfen würde, wenn — sie eben die Mittel dazu besäße, und nicht in der letzten Zeit schon so außerordentlich viel Verluste gehabt hätte.

Jansen hatte seinen lackirten Hut schon einige hundert Mal im Kreis gedreht, und mit einer wahren Engelsgeduld den Sermon angehört. Jetzt aber glaubte er jeder Forderung, die er an sich selber hätte stellen können, auch vollkommen Genüge geleistet zu haben, und seinen Stuhl rückend, sagte er lachend:

„Also das Kurze und Lange von der Sache ist, daß ich kein Geld bekomme, Juffrouw Base, obgleich ich gerade damit genau solch' ein solides und stetes Leben beginnen könnte, wie Sie von mir fordern.“

„Ich kann's nicht, mein Junge — ich kann's wahr-

haftig nicht — wenn Du mir nur den Gefallen thun wolltest, den Hut nicht in einem fort herum zu drehen — ich werde ganz schwindlich, und es greift meine Nerven an."

„Hm" — sagte Jansen, der seinen Hut, der Sicherheit wegen, mit beiden Händen festhielt — „na, dann ist's eben noch so, und ich muß sehen, wie ich allein durchkomme. Hat sich ja doch auch Niemand um mich bekümmert, seit mein Vater und Mutter starb, und ich habe trotzdem meinen Weg ehrlich durch's Leben gemacht."

„Ich thät's gewiß gern, Piet, aber die Zeiten sind wirklich zu schwer, und wer von uns weiß denn, was der nächste Tag bringt."

„Ach, was Zeiten," sagte Jansen, den die Sache selber weit weniger als die Ausreden ärgerten — „warum können Sie nun nicht ehrlich von der Leber wegreden und sagen: „ich geb' Dir kein Geld, Piet, weil ich erstens keine Lust dazu habe, und dann auch nicht glaube, daß Du's so anwendest, wie Du jetzt versprichst?" — da wäre doch wenigstens noch Verstand drinn, aber die Zeiten — soll der Teufel holen, die haben mit der ganzen Geschichte Nichts zu thun."

„Wenn Du nur Deine rohen Seemannsflüche in meiner Gegenwart lassen wolltest. — Ihr junges

Volk habt aber keine Idee vom Leben, weil Ihr nicht für die Zukunft denkt und sorgt. Das ist Alles nur Gegenwart, Alles nur der Augenblick, und wenn der gedeckt ist, seid ihr eben zufrieden."

„Und brauch' ich nicht gerade das Geld für die Zukunft?"

„Thu' mir den einzigen Gefallen und halte den Hut still — ja, das glaub' ich Dir wohl, aber wo soll ich's hernehmen, wenn ich nicht gerade in der Zukunft darben will? Sieh' nur den Verlust, den ich wieder an dem Haus in der — Straße habe, das ich muß leer stehen und verfallen lassen, um — weil die albernen Dienstboten behaupten, es spuke darin, und deshalb nicht bei mir aushalten wollen."

„Spuk — papperlapapp," sagte Jansen, indem er verächtlich die Oberlippe emporwarf. „Damit sollte man doch einem vernünftigen Menschen nicht mehr kommen. Jammerschade ist's außerdem für den prächtigen Platz, ganz nah bei den Werften — spuken? — wer zum Henker soll sich davor fürchten."

„Junges Volk, junges Volk," seufzte die alte Dame mit einem andächtigen Blick zum Himmel, „und hat Mynheer Goudmarle nicht den Kauf rückgängig gemacht, nur weil es eben in dem Haus nicht richtig ist?"

„Mynheer Goudmarle ist ein Esel,“ sagte Jansen, „ich wollte, ich hätte das Geld, und alle Geister und Spukgeschichten der Welt sollten mich nicht abhalten, das Haus zu kaufen. — Aber, Fräulein Base, ich habe Ihre Zeit schon länger in Anspruch genommen, wie ich eigentlich wollte. — Nichts für ungut, es war nicht so bös gemeint, und Sie können sich wenigstens fest darauf verlassen, daß ich Ihnen nicht wieder komme. — Gott behüt' Sie — bitte, mich in freundlichem Andenken zu behalten.“

Peter Jansen war aufgestanden, machte eine etwas linkische Verbeugung gegen die Jungfer Base — denn wenn er den alten Drachen auch eigentlich nicht leiden konnte, imponirten ihm doch merkwürdiger Weise immer die seidenen Tapeten und feinen Porzellanvasen — und ein paar Minuten später wäre er zur Thür hinaus und auf der Straße gewesen, um nur erst wieder einmal frisch und frei Gottes Luft einathmen zu können. Dem Freule van Geelen waren aber indessen eine Menge von Gedanken durch den Kopf gefahren — sie hatte noch im Leben nicht so schnell gedacht — und als Jansen eben mit einem halbverunglückten Kratzfuß das Zimmer verlassen wollte — der Boden brannte ihm schon unter den Füßen — sagte die alte Jungfrau plötzlich mit

weit freundlicherem Tone als sie bisher zu ihm gesprochen:

„Piet!"

„Und was steht zu Diensten?" frug Jansen, mit der Thürklinke in der Hand, indem er den Kopf auf einmal zurückdrehte.

„Du fürchtest Dich also nicht vor Geistern, wie Du mir gesagt?"

„Ich? — fällt mir nicht ein; warum?"

„Und wenn ich Dich nun bäte, einmal eine Nacht in dem alten Haus zu wachen?"

„Hm," brummte Jansen, den es drängte, aus der ihm unbehaglich werdenden Gesellschaft fortzukommen, „möchte wissen, weshalb? — Habe Wachten genug an Bord, und wenn ich am Land bin, schlaf' ich gern meine richtige Zeit bis Morgens um sechs oder sieben. Wenn dann die Geister meine Bekanntschaft wünschen, haben sie's eben so nah zu mir, wie ich zu ihnen — und vielleicht noch ein verdammt Stück näher. — Gott befohlen."

„Piet!" wiederholte aber die alte Dame — „eine Hand wäscht die andere — mit den Polizeidienern in der Stadt ist nichts anzufangen, und man hat mehr Geklatsch und Aerger davon, wie die ganze Sache werth ist. — Eigentlich — habe mir lange schon

Jemanden gewünscht, auf den ich mich fest verlassen könnte, und der Muth genug hat, auch einer übernatürlichen Welt fest und entschlossen entgegen zu treten."

„Fest verlassen?" sagte Jansen, indem er lachend mit dem Kopfe schüttelte — „wenn Sie das glaubten, so hätten Sie mir auch die paar Tausend Gulden geborgt. Ueberdies, wer weiß denn, was für eine Unthat in dem alten Gebäude verübt ist, und wer damit Nichts zu thun hat, sollte sich auch eigentlich Nichts damit zu thun machen."

„Ja, wenn Du Dich fürchtest, mein Junge," sagte die alte Dame achselzuckend, „dann ist freilich Nichts damit zu thun," und mit den wenigen Worten hatte sie bei Jansen mehr erreicht, wie mit den größten Versprechungen, die sie ihm hätte machen können. Allerdings berührte sie diese Seite ganz unbewußt, aber sie war ärgerlich geworden, wieder eine Hoffnung schwinden zu sehen, um dem fatalen Spuk auf die Spur zu kommen, denn ein Verwandter hätte am Ende doch eher reinen Mund gehalten.

„Fürchten?" wiederholte Jansen, indem er auf der Schwelle stehen blieb und sich nach seiner Base umdrehte, „als ob's irgend etwas auf der Welt gäbe, vor dem ich mich fürchtete — einen Haifisch vielleicht ausgenommen, denn das sind verfluchte Bestien."

„Und doch willst Du keine Nacht dort wachen, um den Leuten zu beweisen, daß sie Unsinn geschwatzt? Es sollte wahrhaftig Dein Schaden nicht sein, Piet, wenn Du mir das Haus wieder zu Ehren brächtest.“

„Hm“, sagte Jansen nachdenkend — „wenn aber nichts d'ran ist, lachen sie Einen am Ende aus, und das wäre ein schlechtes Beginnen für einen Anfang in der Stadt. Ich könnte nur gleich mein Bündel wieder schnüren und zum Thore hinauswandern, ehe ich den ersten Axtschlag an einem Stück Schiffsholz gethan.“

„Und wer braucht's zu wissen?“ sagte die alte Dame, „wie Du und ich? — Du gehst Abends nach Dunkelwerden hinüber. Hinten durch den Garten sieht Dich überdies kein Mensch, und die Fenster kann man mit dunklen Gardinen verhängen, daß der Lichtschein nicht auf die Straße fällt. Die Gardinen sind noch drüben, und Klaas, der alte Gärtner, weiß, wo sie stehen, und kann Dir dabei helfen.“

„Hm“, lachte Jansen vor sich hin, „eigentlich ist's eine ganz komische Geschichte, daß ich dem hirnlosen Geschwätz von ein paar — „alten Weibern“, hatte er sagen wollen, aber er verschluckte das Wort wieder und sagte „verrückten Menschen“, nachlaufen soll, die sich einbilden, einen Geist gesehen zu haben. Mir

kann's aber recht sein. Aber eins muß mir das Freule Base versprechen: treib' ich den Geist aus, dann bekomm' ich für meine Mühe —"

„Du sollst schon mit mir zufrieden sein, Piet", unterbrach ihn die Base, die sich nicht gern auf vorläufige Versprechungen einließ.

„Nein, danke schön", lachte aber Peter Jansen, „die Zufriedenheit ist ein verwünscht unsicheres Ding, und Einer braucht viel, ein Anderer nur ein ganz klein wenig dazu. — Ich brauche viel."

„Und was willst Du haben, Piet? — bedenke, ich bin eine arme Frau."

„Ja, eben deshalb," lachte Jansen, „denk' ich, daß zweitausend Gulden verwünscht wenig wären."

„Zweitausend Gulden ist ein Capital", sagte das Freule van Geelen erschreckt.

„Nach alledem muß es auch ein capitaler Geist sein", meinte Peter Jansen lachend, „und billiger kann ich es nun einmal nicht thun."

Das Freule van Geelen seufzte recht tief auf, denn die Forderung schien ihr für den verlangten Dienst, den ihr Piet hätte eigentlich aus Verwandtschaftsrücksichten umsonst leisten müssen, enorm. Mit dem Werth des Hauses selber stand sie aber doch in keinem Verhältniß, und mit der Hoffnung vor sich,

hier einen Mann gefunden zu haben, der ihr wieder zu der Nutznießung des Hauses verhelfen konnte — wenn er eben die Sache recht und kräftig angriff, hielt sie Peter immer noch zurück. Allerdings versuchte sie jetzt, von den verlangten zweitausend Gulden so viel als möglich herunterzuhandeln. Peter beharrte aber fest auf seiner Forderung, und als er die Base etwa eine halbe Stunde später verließ, ging das Freule van Geelen seufzend in ihrem kleinen Gemache auf und ab. Peter aber sprang, sich vergnügt die Hände reibend, die Straße hinab und seinem eigenen Quartier zu, denn seiner Meinung nach hatte er an diesem Morgen einen ganz vortrefflichen Contract abgeschlossen. Daß er mit dem sogenannten „Geist" nämlich in aller Bequemlichkeit fertig werden würde, bezweifelte er keinen Augenblick.

8.

Daß Peter Jansen nach einem so günstig abgeschlossenen Geschäft vor allen Dingen an nichts Anderes dachte, als einmal darauf zu trinken, versteht sich von selbst, und da er auf See des Schiedam- und Rumtrinkens müde geworden war, so suchte er sich heute ein nicht fern gelegenes und gutes Weinhaus aus, in dem er sich ganz gemüthlich hinter eine Flasche

Medoc setzte, seine kurze Pfeife dazu rauchte, und an der Zimmerdecke zu gleicher Zeit eine Unzahl von Miniaturluftschlössern baute, die sämmtlich auf der etwas solideren Grundlage der zweitausend Gulden basirten.

Fast unwickürlich flogen die Gedanken aber von seinen zukünftigen Planen auch zu der Verpflichtung zurück, die er für den heutigen Abend übernommen hatte, und wenn er an die alte Wohnung der Frau Maatje dachte, rief ihm das auch wieder vergangene Bilder und Scenen ins Gedächtniß, als er, ein junger, leichtsinniger Bursch, das Haus der alten, auf strenge Formen sehenden Frau oft mit Zittern und Zagen betreten, und immer Gott gedankt hatte, wenn er's wieder im Rücken wußte.

Und weshalb nun betrat er's denn? — war es etwa des kleinen Spitzgläschens Madeira wegen, das ihm mit einem Teller hartgebackener Kuchen das junge Mädchen im Haus, die Doortje, präsentirte — hm — was war aus dem Doortje geworden? — Er hatte sie bei der Regulirung der Erbschaftsangelegenheit, zu der er nur gerufen war, um dort officiell zu erfahren, daß er nichts geerbt hätte — nur einmal einen Augenblick gesehen, und damals waren ihre Augen roth geweint. Armes Mädchen — die hatten sie auch

aus dem Haus gebissen und wer wußte, wo sie jetzt steckte und wie sauer sie sich ihr Brot verdienen mußte.

Wie nett hatte das Doortje immer die Zimmer der alten Frau gehalten, und wie freundlich war sie stets gewesen. — „Hm — es ist doch ein ganz anderes Leben, wo so eine Frau im Haus ist", simulirte Peter weiter — „was für ein Hundeleben führt eigentlich ein Junggeselle. — Eine arme darf's freilich nicht sein, sonst bringt sie nur Kinder und Sorgen in die Wirthschaft, aber mit meinem kleinen Capital und den 2000 Gulden dazu, kann ich auch schon ganz respectabel in D— auftreten, und — ei zum Henker, es müßte ja nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn ich da nicht auch ein Mädchen heimführen könnte, das einen tüchtigen Zuschuß in die Wirthschaft bringt."

Wetter einmal — der Gedanke war noch eine Flasche Wein werth, und bei dem kräftigen Trank ging seine Phantasie zuletzt ordentlich mit ihm durch. Er wählte schon unter all den jungen, wunderhübschen Mädchen der Stadt, an denen D— so reich war wie kaum eine andere in ganz Holland, — und als er sich dem Boden der zweiten Flasche näherte, leuchtete ihm sogar schon die Möglichkeit ein, daß sich selbst

des Bürgermeisters Tochter in ihn verlieben und ihn für eine ganz passende Partie ansehen könne. Und weshalb auch nicht? seine, wenn auch nur weitläufigen Verwandten gehörten mit zu den angesehensten und reichsten Leuten der Stadt, und daß sie gerade nicht besonders stolz auf ihn waren und sein Vater, der jetzt freilich schon lange in seinem stillen Grabe ruhte, das bescheidene Metier eines Schneiders getrieben hatte, was verschlug das? — Der Medoc half ihm über alle derartigen Schwierigkeiten mit Leichtigkeit hinweg, und erst als die Glocke fünf Uhr schlug, kam er wieder so weit zu sich selber und seinen hiesigen Verpflichtungen zurück, daß er an die vor allen Dingen nöthigen 2000 Gulden und an seine Nachtwache dachte, zu der es die höchste Zeit wurde, daß er die gehörigen Vorbereitungen traf.

Man darf auch um Gottes Willen nicht glauben, daß ihm die zwei Flaschen des feurigen Franzosen in den Kopf gestiegen wären. Bewahre, Peter Jansen konnte einen Puff vertragen und hätte mit großer Leichtigkeit noch eine volle dritte Flasche an Bord nehmen können, ohne die geringsten üblen Folgen zu fürchten. Er stand deshalb auf, zahlte seine Zeche, und ging ohne Weiteres die wohlbekannten Straßen entlang, um vor allen Dingen den alten Gärtner, der

mit in das Geheimniß gezogen werden mußte, aufzusuchen und sich die Räumlichkeiten noch einmal bei Tageslicht anzusehen.

Den alten Mann fand er, wie immer, zu Haus, und zwar in einem kleinen Anbau, der früher einmal von Frouw Maatje zu einem Gewächshaus bestimmt gewesen, und dann später vom Freule van Geelen, die solchen nutzlosen Aufwand haßte, zu einer Gärtnerwohnung nothdürftig hergerichtet war. Der alte Klaas kannte auch den jungen Peter, und freute sich ihn wiederzusehen, erschrak aber ordentlich, als er von dem Vorhaben des jungen tollkühnen Menschen hörte, und that sein Möglichstes, ihm den verwegenen Plan — wie er's nannte — auszureden; natürlich vergebens.

„Sieh, Pieter, mijn Jongen, das verstehst Du nicht", sagte der alte Klaas — „mit „denen da drüben" (und er zeigte dabei scheu mit dem Daumen über die Schulter), wenn sie einmal zu uns heraufsteigen, dürfen wir uns nicht einlassen, noch viel weniger ihnen in den Weg treten, wenn uns die Noth nicht dazu zwingt. Wer sich muthwillig aber in derlei Gefahr giebt, der kommt auch drin um, oder verbrennt sich die Finger wenigstens so, daß er sein Lebzeit daran zu zehren hat."

„Aber Alterchen", lachte Peter, „Ihr wollt mich doch nicht glauben machen, daß da drüben wirklich ein Geist umgehe? Wenn sich der alte Drache, das Freule, meine verehrte Jungfer Base, auch ganz heidenmäßig davor zu fürchten scheint: — Ich bin ja doch wahrhaftig aber kein Kind mehr." —

„Aber das Freule doch auch nicht", beharrte der alte Klaas ganz ernsthaft.

„Nein, bei allen Seehunden, das ist sie nicht", lachte Peter aus vollem Halse, — „aber komm, Alter, sei vernünftig, spinn uns Deinen Faden, wenn wir die Geschichte abgemacht haben, jetzt aber laß uns vor allen Dingen hinübergehen und den alten Kasten einmal inwendig ansehen, damit ich weiß, in welcher Coje ich mich heut Abend am Besten einzurichten habe."

Es half Alles nichts; der alte Klaas suchte noch die schönsten Vernunftgründe vor, dem jungen Burschen seinen Plan auszureden, je mehr er aber dagegen sprach, desto fester beharrte Peter dabei, und da überdies vor Dunkelwerden gar nicht mehr viel Zeit zu verlieren war, mußte er endlich, wohl oder übel, seine Schlüssel nehmen und Jansen die Thür zu dem verschrienen Hause öffnen.

Da drinnen sah es übrigens gar nicht so wild

und unheimlich aus, wie es sich Peter eigentlich gedacht. Leer war es freilich, denn die guten Meublen hatte die Base natürlich alle mit fortnehmen lassen, aber sonst auch fast so sauber und nett, als ob die Zimmer noch bis gestern bewohnt gewesen wären. Selbst der Staub schien von den Tischen und Schränken fern gehalten, wie sich auch keine Spur von einem Spinngeweb erkennen ließ. Der alte Klaas hatte da jedenfalls vortrefflich Acht gegeben.

Der alte Klaas freute sich aber nicht im Mindesten über das Lob, das ihm Peter darüber spendete; er schüttelte nur in einem fort mit dem Kopf, und meinte endlich: „es sei nicht viel weniger als Gotteslästerung, wenn man durch solche Stellen stöberte, die — von den Todten noch nicht einmal verlassen wären — er selber verwahre sich auch entschieden gegen alle Folgen; er habe genug gewarnt, und wenn Jemand denn absolut mit dem Kopf durch die Wand rennen wolle, so müsse besagter Jemand sich auch in Acht nehmen, daß er sich seinen Schädel nicht zerstoße.“

Peter ließ den Alten reden, ohne sich weiter darum zu kümmern, und revidirte dabei sorgfältig die verschiedenen Stuben, um sich die, ihm am Bequemsten gelegene zu seiner Nachtwache auszusuchen. Darin wären sich aber nun alle wohl so ziemlich gleich ge-

wesen: nur in der vorderen Mittelstube stand noch ein altes, zwar unansehnliches, aber sehr bequemes Sopha, und da er wenig mehr erwartete, als die Nacht vollkommen ungestört zu schlafen, beschloß er, ohne Weiteres hier sein Hauptquartier aufzuschlagen.

Dagegen protestirte der Alte aber aus Leibeskräften: Es sei schon genug Rederei im Volke draußen — meinte er — über das alte Haus, und so dicht könne man die Fenster doch kaum verhängen, daß nicht hie oder da ein Lichtstrahl durchdränge. Nachher aber ginge der Spektakel auf der Straße wieder los, wie neulich Nachts, wo sie ihm beinah die Thür eingeschlagen hätten. Wolle Peter absolut im Hause aufsitzen, weshalb ihm Gott seinen Uebermuth verzeihen möge, gut, so solle er das dann aber auch im wirklichen Schlafzimmer der alten Frouw Maatje thun. Ginge im Hause wirklich ein Geist um, so würde er dahin wohl am allerersten kommen, und die Fenster führten nach dem Hof und Garten hinaus, und ließen sich weit eher den Blicken neugieriger Gaffer abschließen.

„Gut, Alter", sagte Peter, der nichts versäumen wollte, den ohnedies mürrischen Greis zufrieden zu stellen — „mir ist's ja recht, wenn Du's für's Beste hältst. Hätt'st Du aber denn etwas dawider, wenn

wir für die Nacht das Sopha da drüben in Frau Maatje's Zimmer rückten?"

„Nicht das Geringste", erwiderte Klaas, „wenn Ihr aber schlafen wollt, wäret Ihr doch wahrhaftig lieber in Eurem eigenen Bett geblieben."

„'S ist der Abwechselung wegen, Camerad", lachte Peter; „also darüber wären wir einig, und die dichten Vorhänge besorgst Du mir ebenfalls?"

„Wenn Ihr's denn nicht anders wollt — meinetwegen auch."

„Gut, alles Uebrige bring ich selber mit", sagte der leichtherzige Seemann, „eine Flasche guter Schiedam darf ebenfalls nicht fehlen, und ist Dir's nicht unangenehm, alte Gartenratte, so kannst Du mir bis zehn oder elf Uhr Gesellschaft leisten, denn ich weiß nicht, allein schmeckt es doch nicht halb so gut, als wie eben in angenehmer Gesellschaft."

Der Alte versprach auch das, und Peter Jansen ging dann rasch in das Wirthshaus zurück, in dem er abgestiegen, um sich das Nöthige für seine Nachtwache noch herbeizuholen. Natürlich sprach er aber mit keinem Menschen eine Silbe darüber, denn das war eine Sache, die er mit dem ehrsamen Freule van Geelen ganz allein abzumachen gedachte.

9.

Die Sonne war etwa seit einer Stunde untergegangen und hinter ihr her senkte sich die schmale Sichel des Neumondes langsam dem Horizonte zu, als Peter Jansen, mit einem großen Korb in der Hand, an die Thür des alten Klaas pochte und von diesem augenblicklich eingelassen wurde. So rasch öffnete sich in der That die schmale Pforte auch nur dem ersten Anpochen, daß der Alte jedenfalls dahinter gestanden und auf seinen späten Gast gewartet haben mußte.

Jansen wollte nun erst noch einmal zu ihm ins Zimmer treten, aber er ließ ihn nicht, faßte ihn unter den Arm und sagte:

„Ich bringe Euch lieber gleich hinüber, Peter; Ihr seid später gekommen, wie ich glaubte, und wenn nachher ein oder der Andere der Nachbarn zu mir herüberkäme, könnte ich nicht mit Euch gehen, ohne daß morgen früh die ganze Stadt wieder neue Ursache zu allerlei tollen Geschichten fände."

„Wie Ihr wollt, Klaas", sagte Peter — „sind aber Leuchter drüben? denn Lichte habe ich selber mitgebracht."

„Alles in Ordnung", versicherte Klaas, seine

Hausthür hinter sich ins Schloß drückend — „Ihr wißt aber doch, Peter, daß der Polizeidiener, der vor fünf Monaten eine Nacht da drinnen zubrachte, den Verstand verloren hat?“

„Muß erst noch bewiesen werden, Klaas, daß er je welchen gehabt hat“, sagte Peter.

„Ihr wollt mir nicht glauben?“

„Und warum nicht, alter Junge?“ lachte der heute Abend außerordentlich vergnügte Seemann, nur neugierig bin ich geworden, verdammt neugierig, und die einzige Angst, die ich habe —“

„Also Ihr habt doch Angst?“

„Ja — aber nur daß nichts kommt“, lachte Peter, „und das wäre ein ganz verfluchter Streich.“

Der alte Mann seufzte recht aus tiefster Brust auf, und schritt von da an schweigend neben ihm her, die niedere steinerne Treppe hinauf, bis zur Hausthür, und dann die dunkle Treppe hinan, bis in das bestimmte Zimmer hinein, wo er zuerst Licht anzündete.

Da oben war es verzweifelt dunkel, und Peter tappte mit leise gemurmelten Flüchen hinter ihm drein. Klaas wollte nun aber einmal die Nachbarschaft unter keiner Bedingung wissen lassen, daß heute Besuch im „Spukhause“ sei, und fing erst an, mit einem alten,

abgenutzten Stahl Feuer zu schlagen, als er die Thür des Zimmers wieder hinter sich geschlossen hatte. Wie die angebrannten Lumpen in der Blechbüchse endlich einen Funken gefaßt hatten, brachte er ein kurzes Ende Schwefelfaden vor, und Peter mußte diesen jetzt selber aufgreifen und das mitgebrachte Licht daran entzünden, denn Klaas hatte den scharfen Schwefelqualm in der Dunkelheit eingeathmet und bekam einen richtigen Krampfhusten.

Endlich brannte das Licht, und Peter packte jetzt vor allen Dingen seinen Korb aus, der eine Menge für eine solche Nacht höchst nützlicher Dinge enthielt.

Oben auf lag vor Allem sein alter, scharfgeschliffener Schiffscutlaß, ein kurzes, etwas gebogenes Schwert mit einem eisernen Korb, und in der Hand eines Mannes, der sie zu führen weiß, eine gefährliche und furchtbare Waffe. Dann kamen ein Paar gewöhnliche, ziemlich roh gearbeitete Schiffspistolen, an denen er vorsichtig die Pfannen aufklappte und nach dem Pulver sah, ob es dieselben noch fülle und trocken sei; auch selbst das Zündloch wurde sorgfältig untersucht, denn Peter wußte mit derartigen Waffen ziemlich gut umzugehen, und dachte gar nicht daran, etwas zu versäumen, was seine eigene Sicherheit gefährden konnte.

Als er die Waffen solcher Art in stand sah — sein kurzes Matrosenmesser führte er noch außerdem an der Seite — legte er sie auf den Tisch, und fing nun an die Provisionen auszupacken, die er ebenfalls mitgebracht.

„Hallo, Klaas", sagte er aber, indem er sich überall umsah, „da ist nur ein Leuchter und die alte erbärmliche Lampe, die nicht genug Oel hält, auch nur über eine Stunde zu brennen; Ihr habt doch versprochen, wenigstens zwei mitzubringen."

„Zwei Leuchter, lieber Gott", sagte Klaas, „wie komme ich zu Leuchtern; ich habe mir selbst den einen borgen müssen, und schon dabei fragte mich der Nachbar, ob ich mir Gesellschaft gebeten hätte."

„Na, thut nichts, altes Haus", lachte der Matrose — „bis zwölf Uhr haben wir die eine Flasche jedenfalls leer, und die verrichtet dann den Dienst eben so gut — halt — blas die Lampe nicht aus, ich muß das Zimmer hell haben, bis ich mich erst einmal inwendig umgesehen — hm, warum ist denn das Bett hier eigentlich mit den großen Vorhängen stehen geblieben? Hat da noch Jemand drin geschlafen?"

„Niemand, seit die alte Frau Maatje gestorben ist", sagte Klaas. „Das Doortje hatte ihr Zimmer neben an — da drüben nach der Treppe zu."

„Das Doortje? — so", sagte Peter, indem er ein großes Packet mit gekochtem Schinken und einen halben Laib Brot aus dem Korbe nahm und auf den Tisch legte — „was ist denn eigentlich aus dem Mädel geworden; habe lange nichts von ihr gehört."

„Das arme Ding", seufzte der alte Klaas, indem er einen sehnsüchtigen Blick nach dem gekochten Schinken hinüberwarf; „an der hat die alte Frouw Maatje, der Gott in ihrem Grab die ewige Ruhe schenken möge, eigentlich auch nicht gehandelt, wie recht und billig gewesen wäre. Man soll von den Todten wohl nichts Uebles reden und Gott verzeih' mir die Sünde, aber — was wahr ist, bleibt doch wahr; das arme Kind ist recht nichtswürdig behandelt, und von Ihro Gnaden dem Freule van Geelen — ich habe in meinem Leben kein nichtswürdigeres altes Weibsbild gesehen — im vollen Sinn des Wortes mit Füßen getreten worden."

„So?" sagte Peter, indem er zwei große Steinkruken mit ganz vortrefflichem Schiedam auf den Tisch und daneben eine kleine Kochmaschine setzte, um rasch heißes Wasser zu machen. „Das sieht dem alten Geizhals ähnlich. Und wo steckt das Doortje jetzt?"

„Lieber Gott, irgendwo in der Stadt — ich hab sie seit Monden mit keinem Auge wieder gesehen, —

nährt sich von ihrer Hände Arbeit mit saurem Schweiße, daß ihr das Blut unter den Nägeln hervorspritzen möchte, und hat dabei immer noch dann und wann einen halben Gulden für mich alten Mann übrig, der eigentlich doch nur das Gnadenbrot von von den Erben der Frau Maatje bekommt. — Lieber Gott, es ist gar ein schwer Ding sich zu Tod füttern zu lassen."

„Hm, hm, hm", brummte Peter zwischen den Zähnen durch, „aber soviel ich weiß, hatte das Doortje ja einen Schatz und wie ich zum letzten Mal da war, sprach die alte Frouw davon, da sie die Beiden wollte Mann und Frau werden lassen."

„Hinausgehalten hat sie das arme Ding von Jahr zu Jahr", sagte Klaas, „und der Lump, der Schreiber, das brave Mädchen nachher sitzen lassen, wie er fand, daß sie nicht einen stuiver von Mevrouw geerbt."

„Schuft", zischte der Seemann durch die zusammengebissenen Zähne durch — „was unser Herr Gott doch für Gesindel auf der Welt herumlaufen hat. S'ist manchmal nicht zu glauben. — Armes Doortje. — Aber Ihr, Klaas, werft mir nach dem Schinken so verliebte Augen hinüber — langt zu, Mann, langt herzhaft zu, es ist genug für uns Beide, und wenn

wir noch selbst unser Frühstück davon halten sollten; außerdem steckt aber auch da im Korb noch ein capitaler Käse, wenn der Schinken ja ausgehen sollte. — Langt zu, sag' ich, und hier einen Schluck Schiedam kalt dazu. Wenn's nachher später wird, brau' ich uns einen heißen Grog, der sich gewaschen hat."

„Nichts für ungut denn", sagte Klaas, dem das Wasser schon lange im Munde zusammengelaufen war, und ließ sich von da an auch nicht weiter nöthigen. Peter frug ihn aber, während er aß, nach diesem und dem, besonders nach all den einzelnen Umständen, die mit Doortje zusammenhingen, nach jenem Musje Karel — und nach der Art und Weise, wie sich das Freule van Geelen gegen die arme Waise benommen hätte.

Dabei war er aber keineswegs müssig, denn während der Alte sprach und kaute, hatte er die kleine Lampe unter dem blechernen Wassertopf entzündet, und als das Wasser kochte, dampfte dem alten Klaas gleich darauf ein so aromatischer Geruch von Wachholder und Spiritus in die Nase, wie er ihn nur in seinem ganzen Leben eingesogen hatte. Klaas, mit ein paar Gläsern des vortrefflichen Schiedam gesprächig gemacht, und auf sein Lieblingscapitel gebracht: wie schlecht nämlich das gute, brave Doortje

von dem alten Freule und allen anderen Menschen behandelt worden sei, erzählte er in einem Faden weg. Aber er schien dabei auch noch etwas anderes auf dem Herzen zu haben, denn er hielt manchmal mitten im Gespräch an, rückte seinen Stuhl, sah zu Peter auf, und that sich dann ordentlich Gewalt an, das, was ihm schon oft auf der Zunge lag, wieder hinunter zu schlucken. Jansen merkte aber von alledem nicht das Geringste, denn andere Sachen gingen ihm im Kopf herum, über die er selbst beinah den Geist vergessen hätte.

Da schlug die Uhr von der nahen Kirche elf, in langsamen, zähen Schlägen, so daß man immer nach jedem Schlag glaubte, sie sei fertig, bis sie wieder von Neuem begann, und als sie wirklich fertig war, immer wartete, daß sie noch einmal ausholen sollte. Es giebt solche Uhren, die einen nur etwas ungeduldigen Menschen beinah zur Verzweiflung bringen können. — Aber es war richtig elf — nicht mehr und nicht weniger, und Klaas, der eigentlich bedeutend mehr getrunken hatte, wie er im gewöhnlichen Leben vertragen konnte, war in der letzten Viertelstunde schon über all das Grübeln und Brüten so nachdenkend geworden, daß er ein paar Mal die Augen schwerfällig schloß, und nur dann und wann plötzlich und wie er=

schreckt empor fuhr, und Peter versicherte: er sei ein ganz guter, braver Mensch, und wenn er selber eine Tochter hätte, würde er sie ihm mit Vergnügen zur Frau geben.

Jansen merkte bald, wie es mit dem alten Gärtner stand, zündete ihm also seine vorher ausgelöschte Laterne wieder an, nahm ihn unter den Arm, und führte ihn ohne Weiteres die Treppe hinunter, bis in den Garten, und vor sein Haus. Dort schloß er ihm die Thüre auf, schob ihn hinein und kehrte dann selber wieder in sein für diese Nachtwache gewähltes Zimmer zurück, ohne sich weiter darum zu kümmern, ob Klaas wirklich heut Abend sein Bett fand oder nicht.

Peter hatte dabei wenigstens noch einmal so viel wie der alte Klaas, und ganz sicher drei Viertheile einer Schiedamkruke ausgetrunken, ohne die Wirkung des starken Getränkes auch nur im Geringsten im Kopf zu fühlen. Er war bei so kaltem Blute, wie nur je in seinem ganzen Leben, und ging jetzt ernstlich daran, sich für den erwarteten Geist zu rüsten.

Vor allen Dingen steckte er noch ein Licht auf die leer getrunkene Kruke, um den überdies etwas düsteren Raum so hell als möglich zu haben, dann untersuchte er sämmtliche Thüren, die er vorher fest verschlossen hatte, ob er, falls es nöthig sein sollte, auch rasch

hinausspringen konnte, wenn sich vielleicht draußen ein verdächtiger Lärm hören ließ, und als er sich darüber vollkommen befriedigt, versäumte er auch selber nicht das mit großgemustertem Kattun behangene Bett der alten Dame zu untersuchen, ob sich nicht vielleicht irgend Jemand darin oder darunter versteckt habe, um ihm einen Schabernack zu spielen.

Peter wußte in der That nicht, was Furcht war, und wäre einer wirklichen Gefahr mit so keckem und leichtem Muth entgegengesprungen, wie nur irgend ein tollkühnes Menschenkind auf der weiten Welt. Nichtsdestoweniger war es ihm doch ein ganz eigenes, unbehagliches Gefühl, als er den düsteren Vorhang von dem Bett der alten Dame zurückschlug und ihm der beklemmende Dunst entgegenwehte, der besonders alten Betten in verschlossenen Zimmern eigen ist. Ganz wunderliche Schatten warf dazu das eben nicht sehr hell brennende Licht auf den gemusterten Hintergrund der Gardinen und über die Kissen hin, und er schalt sich selber einen albernen Thoren, als er im ersten Moment halb zurückprallte, weil er hätte darauf schwören mögen, daß er Jemanden mit einer weißen Mütze im Bette liegen sah.

Täuschung, wunderliche, tolle Täuschung, wie sie uns die etwas erregte Phantasie nur zu oft vorspie-

gelt und dadurch schon so häufig den Stoff zu Tausenden von Spukgeschichten geliefert hat. Peter war aber wahrlich nicht der Mann, sich durch so etwas zurückschrecken oder einschüchtern zu lassen. Nur so viel näher leuchtete er in das Bett hinein, und drückte mit der Hand überall auf die Kissen. — Das Bett war vollkommen leer und unberührt, und als er sich davon erst einmal überzeugt hatte, leuchtete er auch hinunter und fand ebenfalls die Stelle leer.

Damit im Reinen, ließ er aber doch den Vorhang wieder niederfallen, denn das Licht warf einen gar zu ungewissen, zitternden Schein dort hinein und — es war ja gar nicht nöthig, dort immer hinzusehen. Hierauf leuchtete er im ganzen Zimmer sorgfältig umher, ob nicht irgendwo vielleicht eine verborgene Thür sei — aber er konnte nicht das Geringste finden. Nur ein einziger kleiner Vorhang hing an der einen Seite der Wand und deckte ein paar schmale Regale, die früher zu einem Bücherbort gedient zu haben schienen — jetzt standen sie aber leer; an den übrigen Wänden standen schwere, unbehülfliche Commoden und Tische, und ein paar kleine ovale Bilder, die Damen mit ganz entsetzlichen Haarfrisuren vorstellten, hingen rechts und links von dem mit geschnitztem und vergoldetem Rahmen versehenen Spiegel.

Peter schien mit seiner Untersuchung vollkommen zufrieden, setzte das Licht wieder auf den Tisch, trank den Rest des Grogs aus, den er noch im Glase hatte, und stopfte sich eine frische Pfeife.

„Potz Türken und Mohren," lachte er dabei still vor sich hin, „jetzt bin ich nur neugierig, wie hier ein Geist hereinkommen will, und eine von den Thüren hätte ich ihm eigentlich auflassen sollen. Puh, und was für einen Tabacksqualm haben wir hier in dem Schlafzimmer der alten Tante gemacht; man kann ja kaum mit einem Säbel durchhauen, öffne ich aber ein Fenster, so sehen die Nachbarn aus den Hinterhäusern das Licht — bah — ich kann's ja eine Weile ausmachen, denn den Qualm verträgt der zehnte Geist nicht einmal.

Gesagt, gethan; Peter, nachdem er aber doch vorher seine Pistolen zu sich gesteckt und seinen Cutlaß umgeschnallt hatte, blies beide Lichter aus, tappte dann zum Fenster, schob den dichten Vorhang zurück und öffnete die beiden Flügel, so daß ihm die kühle Abendluft erfrischend entgegenwehte.

„Ah, das thut gut," murmelte er leise vor sich hin, indem er sich hinauslehnte und in den düsteren Hofraum und Garten hinabschaute, „das thut wohl — wenn mich jetzt ein Geist besuchen wollte, so müßte

er mich nur einfach auf die Schulter klopfen und sagen" — er fuhr wie von einem Blitz getroffen herum, denn im Zimmer, dicht hinter sich, hörte er deutlich zweimal, und wie mit warnender Stimme seinen Namen nennen: Pieter! Pieter!

Unwillkürlich ließ er den Vorhang wieder herunterfallen und riß eine von seinen Pistolen aus dem Gürtel — aber Nichts regte sich, und die Dunkelheit war so dicht, daß er nicht einmal seine eigene Hand sehen konnte, wenn er sie vor den Augen hin und her bewegte.

„Da hätt' ich denn doch d'rauf schwören mögen, daß ich eben meinen eigenen Namen rufen gehört," brummte Peter leise vor sich hin, nachdem er wohl zwei oder drei Minuten, ohne selbst zu athmen, dem leisesten Geräusch im Zimmer gehorcht hatte. „Merkwürdig — aber in der Dunkelheit ist's unbehaglich, und wie mir scheint, sind die Geister heute Abend ein wenig früher aufgestanden, wie gewöhnlich."

Ohne daß er sich selber Rechenschaft geben konnte, weshalb, schloß er die Fensterflügel wieder so leise wie nur möglich, schob die Gardinen vor, und griff dann nach seinem Feuerzeug, das er neben sich auf dem Fenster hatte stehen gehabt.

Während er noch mit dem Stahl an den Stein

schlug — denn der Zunder fängt natürlich nie, wenn ein Mensch einmal recht rasch Feuer haben will — schlug es draußen drei Viertel auf Zwölf, aber merkwürdiger Weise klopfte es auch genau da, wo er stand, mit jedem Schlage einmal leise unter der Diele.

„Daß mich der Henker auch plagen mußte, das Licht auszublasen," brummte Peter scheu vor sich hin, indem er seine Anstrengungen verdoppelte, und einen wahren Feuerregen von Funken über den Zunder streute. Endlich fing einer, und mit einem recht aus voller Brust heraufgeholten „Gott sei Dank" zündete er an dem hineingehaltenen Schwefelfaden seine beiden Lichter wieder an. Ueber diese hin suchte dabei sein Blick, noch ehe sich die Helle vollkommen verbreitete, das Dunkel überall hin zu durchdringen, irgend einen vielleicht verdächtigen Gegenstand zu entdecken, aber Alles war wieder todtenstill — und wo zum Henker war nur das Klopfen und der Namensruf hergekommen? Denn daß er sich darin nicht geirrt, hätte er beschwören mögen.

Wenn es ihm aber auch in der Dunkelheit wohl einmal einen Moment mochte unbehaglich gewesen sein, so gewann er mit den brennenden Lichtern auch seinen ganzen kecken Muth wieder, und spöttisch den Kopf schüttelnd, lachte er still vor sich hin:

„Es ist doch merkwürdig, daß die Nacht einen Menschen zum Hasen machen kann. — Zum Teufel noch einmal, Piet, bist Du's denn noch, oder bist Du's nicht, daß Dir das Herz einen Augenblick wie ein Schmiedehammer gepocht hat, weil eine Maus in der Diele klopfte?“

Mit den Worten griff er eins der Lichter vom Tisch auf und trat damit dicht und keck vor den Spiegel.

„Wo hab' ich denn nur einmal gehört,“ murmelte er dabei, „daß man, wenn man Nachts, gerade in der zwölften Stunde, sich so in einem ganz leeren Haus und ganz leeren Zimmer vor einen Spiegel stellte, dreimal seinen eigenen Namen rief und dann laut auflachte, ein Doppelgänger hinter Einem stehen und über die Schultern sehen sollte? — Wunderliche Einfälle, die der Mensch hat, aber hier käme jetzt sonderbarer Weise Alles zusammen, was dafür verlangt wäre, und bequemer kriegt' ich's in meinem ganzen Leben nicht, den Versuch einmal zu machen — Ha, da schlägt's gerade zwölf — nun, ausschlagen muß ich's erst lassen, um meinem verehrten Doppelgänger Zeit zu geben, herbei zu kommen — vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn, elf, zwölf. — Wie die alte Glocke nachbrummt, und wie sonderbar das hier, in dem

geschlossenen Raume klingt; also aufgepaßt da drinn, Pieter — jetzt kommt's!" — und mit lauter, deutlicher Stimme rief er gerade in den Spiegel hinein:

„Pieter Jansen! Pieter Jansen! Pieter Jansen!" nun dann lachte er sein Spiegelbild so laut und trotzig an, daß der unheimliche Laut wild und geisterhaft von den öden Wänden zurück tönte — dann herrschte Todtenstille im Zimmer.

„Nun? — kommt Niemand?" sagte Piet laut, während ihn aber sonderbarer Weise bei dem Klang seiner eigenen Stimme ein ganz wunderliches Grausen überlief, und er zuckte ordentlich zusammen, als langsam und deutlich ein schwerer Seufzer durch das Zimmer erschallte.

„Wenn das mein Doppelgänger ist," lachte er aber trotzdem mit freilich gewaltsam erzwungener Fröhlichkeit, „so ist er ganz das Gegentheil von mir, so verdammt traurig — aber wo steckt er denn? — Hol's der Böse, mir wär's lieber, er rückte mir ehrlich auf den Leib, als daß er mit Klopfen und Seufzen Versteckens hinter den Wänden spielt."

Fast unbewußt hatte er bei dem Seufzen wieder die Pistole aufgegriffen, aber kopfschüttelnd legte er sie und die andere mit dem Cutlaß wieder auf den Tisch zurück und sagte:

„S'ist doch merkwürdig, wie man sich selber zum Besten haben kann, aber — ein Mensch bleibt doch eben nur ein Mensch, und wo er nichts Wirkliches, Handgreifliches trifft, dem er begegnen kann, stecken ihm die alten Ammenmärchen und Geschichten gewöhnlich noch so fest in den Knochen, daß er gar nicht im Stande ist, sie abzuschütteln. — Hol's der Henker, ich trink' erst noch einmal einen tüchtigen Schluck, daß ich warm werde, denn die Nacht ist verwünscht kalt geworden und — es fröstelt mich ordentlich."

Pieter mochte sich nicht eingestehen, daß ihm bei dem Seufzen ein ganz eigenes Grausen durch's Herz gefahren sei; er schämte sich vor sich selber, schenkte sich deshalb ein Glas voll Schiedam, bis zum Rand, warf sich wieder in den Stuhl, hob es an die Lippen und wollte es eben auf einen Zug leeren, als derselbe Seufzer durch das Gemach zitterte und die Bettgardinen in demselben Moment zu rascheln anfingen, als ob sich Jemand dahinter rühre.

Pieter trank nicht. — Er hielt noch immer unbewußt das Glas in der Hand, und bemerkte gar nicht, wie ihm das Naß über die Finger lief und auf den Tisch tropfte. Sein Blick aber hing stier an der Bettgardine, die sich jetzt deutlich und unverkennbar bewegte,

als ob dahinter Jemand im Bett läge und eben im Begriff sei aufzustehen.

Kein Laut kam dabei über seine Lippen; er fühlte, wie ihm das Blut in den Adern stockte, sein Herz hörte auf zu schlagen, und die Lichter verschwammen in einem dichten Nebel von kreisförmigen Regenbogen, durch die hin er das Bett kaum mehr erkennen konnte.

Jetzt plötzlich theilte sich der Vorhang — eine schneeweiße Hand wurde sichtbar, die ihn auseinander schob — ein weißes Gewand drängte sich, vollkommen geräuschlos, aus den dunkleren und bunten Falten des Kattuns hervor, und Pieter sah — wenn ihm das Ganze auch wie ein Traum vorkam — im nächsten Augenblick eine Gestalt hochaufgerichtet neben dem Bette stehen.

Die Züge konnte er freilich nicht erkennen, wie ein Schleier lag es auf dem bleichen Gesicht, aus dem nur ein paar dunkle Augen groß und ernst zu ihm herüber glühten, und als er sich unwillkürlich und entsetzt von seinem Stuhl empor hob, hob auch die Gestalt langsam und wie drohend gegen ihn den Arm und glitt dann mehr als sie ging, den Blick immer noch auf ihn geheftet, quer durch das Zimmer hindurch nach der anderen Wand hinüber.

Peter stand da wie verzaubert und starrte ihr nach. Es war ordentlich, als ob das unheimliche Auge der Erscheinung eine magische Gewalt auf ihn ausübe, und so lange sie den Blick auf ihn geheftet hielt, war er nicht im Stande, sich selber zu bewegen, oder nur einen Gedanken zu fassen, was er thun, ob er vorspringen oder sie anreden solle.

Das Ganze war auch in der That so überraschend schnell gekommen, daß ihm gar keine Zeit blieb, um seine Sinne zusammen zu nehmen, denn während er fest überzeugt gewesen war, daß er die Nacht hier so ruhig und ungestört verbringen würde, wie daheim in seiner eigenen Stube, tauchte da plötzlich gerade vor ihm ein anscheinend wirkliches Gespenst auf — denn wie hätte ein körperliches Wesen das fest verschlossene und verriegelte Zimmer betreten können.

Peter stand mit einem Wort wie vor den Kopf geschlagen dem geisterhaften Wesen gegenüber, und es war ihm, als ob sich der scharfe, stechende Blick desselben fest in sein Hirn bohrte. Gerade auf die Stelle zu, wo der kleine Vorhang hing, hinter dem der Seemann vorher das leere Bücherbrett gefunden hatte, bewegte sich die Gestalt, und ihr jetzt ausgestreckter Arm faßte schon die grünwollene Gardine und schob sie zurück. Sie wandte dabei den Kopf der Wand zu,

als ob sie hinter dem Vorhang verschwinden wolle. Kaum aber fühlte Peter den ordentlich magnetischen Blick von sich genommen, als es wie ein eisernes Gewicht von seinem Körper fiel — in demselben Moment hatte er auch wieder nicht allein den alten kecken Muth, sondern auch das ganze Bewußtsein seiner Situation gewonnen, und mit einem Satz — ohne weder an Pistol noch Cutlaß zu denken — hinter dem Tisch vorspringend, ergriff und hielt er den linken Arm des Gespenstes, zog die Gestalt zurück, und fühlte in seinem Griff nicht allein festes Fleisch und Blut, sondern unter dem ausgestreckten Arm auch den warmen, zitternden Körper — eines weiblichen Wesens.

10.

„Alle Hagel," lachte Peter still vor sich hin, der in dem Augenblick natürlich jede momentane Gespensterfurcht abgeschüttelt, oder vielmehr vollkommen vergessen hatte, „wen haben wir denn hier, der als schreckliches Gespenst die ganze Nachbarschaft allarmirt, und dem armen würdigen Freule van Geelen das Haus so verleidet hat, daß sie in ein ganz anderes Stadtviertel gezogen ist? — Meerjungfern und Seeschlangen! das fühlt sich doch nicht an wie ein Geist," und damit zog er die Gestalt, die keinen Laut ausstieß und sich willen-

los seiner Hand überließ, den beiden Lichtern zu. Er bemerkte auch jetzt, daß dieselbe einen weißen dünnen Schleier vor das Gesicht gelegt hatte, der die Züge vollkommen unkenntlich machte und weiß erscheinen ließ, während die Augen, durch ein paar eingeschnittene Löcher, frei blieben, und dadurch nur um so mehr hervortraten und stechender schienen.

Der ganze Körper, der ihm aber noch immer halb im Arm ruhte, verrieth jugendliche Formen, der Knöchel der Hand, den er umspannt hielt, war zart, und die Hand selber weiß und voll. Wer es sei, mußte er aber wissen, und leise die Hand loslassend und den Schleier ergreifend, fuhr er halb verlegen in der ihm ganz fremden, wunderlichen Situation fort:

„Mit Verlaub, mein allerliebstes Gespenst, wir haben aber jetzt lange genug Versteckens gespielt, und ich möchte doch nun auch gern wissen, wem ich die Ehre dieses nächtlichen Besuches verdanke, oder wem ich selber in's Gehege gekommen bin.“

Die Gestalt leistete nicht den geringsten Widerstand — sie schien jede eigene Willenskraft verloren zu haben, und wie er, viel zarter als es sonst seine Art war, den kleinen Schleier von dem Gesicht der Fremden gezogen, sah er das bildhübsche, jetzt freilich

todtenbleiche Antlitz eines jungen Mädchens, das ihm stier, aber zitternd in's Auge schaute.

Einen Moment betrachtete Peter überrascht seine junge Gefangene — aber das Gesicht war ihm bekannt — die Züge hatte er oft und oft gesehen, und fast erschreckt fuhr er plötzlich empor und rief:

„Doortje? — um des Himmels Willen — sind Sie denn das nicht?“

Als ob das ein Zauberwort gewesen wäre, was er gesprochen, so verwandelte es im Nu die bleichen Züge des Mädchens. Das Blut schoß ihr in Strömen in Stirn und Schläfe, und ihr Antlitz in beiden Händen bergend, hob zum ersten Mal ein lauter, schwerer Seufzer ihre Brust, nnd erweckte ebenso rasch das Mitgefühl des jungen, ehrlichen Seemanns.

„Kommen Sie Doortje — armes Kind — haben Sie keine Furcht — ich thue Ihnen Nichts. — Kommen Sie, setzen Sie sich her zu mir und erholen Sie sich erst, und dann erzählen Sie mir, wie Sie zu dem tollen Streich gekommen sind, hier Gespenst zu spielen. Fürchten Sie sich nicht; ich mein' es wahrhaftig gut mit Ihnen, und wir sind hier vollkommen ungestört — wenn uns nicht noch vielleicht ein wirkliches Gespenst vor ein Uhr besuchen sollte.“

Er drückte sie dabei sanft auf denselben Stuhl

nieder, auf dem vorher der alte Klaas gesessen hatte; da sie immer noch keinen Laut über die Lippen brachte, bekam er jetzt selber Angst, daß ihr Furcht, Schreck und Aufregung am Ende schaden könnten, und besorgt zu dem Tisch tretend, griff er das vorher halb verschüttete Glas auf und sagte gutmüthig:

„Kommen Sie, Doortje — trinken Sie einmal einen Schluck hier von — nur einen einzigen tüchigen Schluck. Sie sollen einmal sehen, wie gut Ihnen das thut, und die Nerven wieder auffrischt und zusammenhält — Blitz noch einmal, Mädel," fuhr er dann halb lachend, halb verlegen fort, „ich hab's an mir selber vorher erprobt. Die Geschichte fing bei Gott an, ganz natürlich zu werden, und ich bekam schon eine ordentliche Gänsehaut. Wettermädel, Sie haben Ihre Rolle ganz ausgezeichnet gespielt, und ich bin wahrhaftig der Letzte, der einen guten Spaß verdirbt — aber — Vertrauen müssen Sie zu mir haben, und mir vor allen Dingen glauben, daß ich es wirklich gut mit Ihnen meine — Sie kennen ja doch noch den Peter Jansen von früher her — den wilden Jungen, von dem Base Maatje immer Nichts wissen wollte, und der regelmäßig mit einem Fingerhut voll Madeira und einem Stückchen Backwerk abgefertigt wurde. Na — kommen Sie — thun Sie mir's zu Ge-

fallen und nehmen Sie nur einen einzigen kleinen Schluck."

Doortje nahm die Hände vom Gesicht, sah ihn groß und voll mit den klaren Augen an, als ob sie tief in seiner Seele lesen wollte, und setzte dann das Glas an die Lippen. Aber sie nippte nur davon, wie um Peters Wunsch zu erfüllen und flüsterte dann leise und immer noch wie scheu:

„Ich danke Ihnen — ich danke Ihnen recht von Herzen — oh — Sie glauben gar nicht, wie unglücklich ich bin."

„Aber doch nicht deshalb," sagte Peter rasch, indem er das Glas auf den Tisch zurückstellte, „weil ich Ihnen heute in die Quere gekommen bin? Sein Sie deshalb unbesorgt, Doortje — ehe Ihr Name über meine Lippen käme, der alten Jungfer zu Liebe, biß ich mir eher die Zunge selber ab. — Aber — ein gefährliches Ding blieb's immer, Schatz, und wenn gerade zufällig ein Anderer" —

„Ich will es in meinem ganzen Leben nicht wieder thun, Mynheer Jansen," versicherte Doortje, in der festen Betheuerung ihre Hände faltend und sie gegen ihn erhebend.

„Ich will Ihnen einmal etwas sagen, Doortje," meinte Peter, „das „Mynheer Jansen" klingt ver-

wünscht häßlich — mir gefällt's wenigstens gar nicht. Früher nannten Sie mich immer nur kurzweg Peter, oder noch besser Piet, und außerdem — reden Geister uns arme Sterbliche gewöhnlich mit Du an, wie ich gehört habe."

„Ich will wieder Peter sagen," erwiederte Doortje leise — „wenn Sie es denn so haben wollen."

„Gut, Schatz, sagte Peter vergnügt, „soweit wären wir denn, und nun erzählen Sie mir aber auch ehrlich und wahr, was Sie zu dem tollen Streich getrieben hat, denn ich habe dem Freule van Geelen fest versprechen müssen, den Geist auszutreiben, und muß doch wenigstens wissen, woran ich bin. — Vorher aber," setzte er lachend hinzu, „will ich nur erst einmal den Cutlaß und die Pistolen wieder in den Korb packen, es sieht gar so gefährlich aus, und die brauchen wir doch wohl nun heute Abend nicht mehr.

Dabei räumte er die gefährlichen Waffen schnell aus dem Wege (die aber jetzt eigentlich gar nicht so gefährlich mehr waren, denn der alte Klaas hatte schon vorher heimlich das Pulver in den Pfannen naß gemacht), rückte sich selber seinen Stuhl dem Doortje's gegenüber, schenkte sich sein Glas wieder voll, stützte beide Hände auf die Knie und sagte vergnügt:

„So — nun kann's losgehen."

Doortje erröthete wieder, aber das offene ehrliche Wesen des jungen Seemannes konnte nicht umhin, sie zu beruhigen, und ihr eigener fester, fast starrer Charakter hatte sich überhaupt schon für den Weg entschieden, den sie einschlagen wollte: Peter nämlich ebenso offen und ehrlich eingestehen, was sie zu dem gewagten Schritte getrieben. Es war einmal geschehen, er hatte sie entdeckt und erkannt, und Leugnen oder Lügen — wenn das überhaupt nicht ihrer ganzen Natur entgegen gewesen — konnte die Sache nur noch schlimmer machen.

„Peter Jansen," seufzte sie, anfangs mit noch leiser, etwas schüchterner Stimme, die aber fester wurde, je weiter sie kam, „Sie wissen wahrscheinlich nicht, was ich Alles habe ertragen müssen, seit wir uns zuletzt gesehen."

„Doch, Doortje," sagte Peter gutmüthig, „der alte Klaas hat mir noch heute Abend ausführlich erzählt, wie bitterbös die Welt, wie besonders das Freule van Geelen und — noch ein Anderer — mit Ihnen umgegangen sind. Machen Sie sich Nichts d'raus," setzte er rasch hinzu, als er sah, wie Doortje seufzend die Augen niederschlug, „ich wußte damals allerdings noch nicht, daß wir sobald unsere Bekanntschaft erneuern sollten, aber ich gebe Ihnen mein

Wort, Doortje, daß ich recht herzlichen Antheil an Ihnen nehme, und Sie dürfen zu mir sprechen wie zu Ihrem Bruder."

„Ich will Ihnen glauben, Peter", sagte Doortje leise, „und weiß es Gott, es ist lange, lange her, daß ich zu Jemanden von dem sprechen konnte, was mir auf dem Herzen liegt, ich hätte geglaubt", setzte sie kaum hörbar hinzu, „es würde nie im Leben wieder geschehen."

„Dann ersparen Sie sich auch alle die trüben Rückerinnerungen, liebes Kind", sagte Peter freundlich, „Klaas kam einmal in's Erzählen, und da ich mich Ihrer ja noch so lebhaft von früher erinnerte, nahm ich selber das lebendigste Interesse daran. Ich weiß deshalb Alles, was Ihnen geschehen ist, wenn ich auch nicht weiß, wie ich Ihnen helfen kann, denn ich bin selber ein armer Teufel und muß erst zusehen, wie ich meinen Weg ehrlich durch die Welt finde. Vor allen Dingen sagen Sie mir aber, was um Gottes Willen Sie dazu getrieben hat, einen so tollen Spuk auszusinnen und ein ganzes Haus unsicher zu machen? Haben Sie denn nie daran gedacht, daß Sie entdeckt werden könnten? — und daß Sie der alte Drache, die Base, dann vor Gericht gebracht hätte, darauf können Sie sich fest verlassen."

„Und was konnte mir noch Schlimmeres geschehen“, sagte Doortje, mit der alten Bitterkeit im Ton — „und wenn Sie mich in das Gefängniß steckten und bei Wasser und Brot Jahre lang sitzen ließen, der Kummer deshalb wäre Kinderspiel gegen die Mißhandlung, die ich bis jetzt von Allen erfahren habe, ohne daß ich je in meinem ganzen Leben einem Menschen ein Leid gethan hätte.“

„Armes Doortje“, sagte Peter.

„Von allen Seiten aber verachtet, geschmäht und mißhandelt“, fuhr Doortje, wärmer werdend, fort, „hatten sie das Gute, was noch in mir lebte, erstickt und todt gemacht, und ich beschloß, mich wenigstens an Der, die mich so unverdient und bitter gekränkt, zu rächen.“

„An dem würdigen Freule van Geelen“, lachte Peter still vergnügt vor sich hin.

„Ich wußte, wie sehr sie sich vor jedem Uebernatürlichen, vor Geistern und Gespenstern fürchtete“ — fuhr Doortje fort.

„Thut sie das wirklich?“ fragte Peter rasch.

„Wie ein kleines Kind von vier Jahren“, sagte Doortje — „sie bekommt Krämpfe, wenn man ihr nur etwas Derartiges erzählt und ich bin überzeugt, daß sie nicht um alles Gold der Welt dieses Haus je

wieder betreten würde, wenn sie die Gewißheit bekäme, daß ein Geist darin umgegangen."

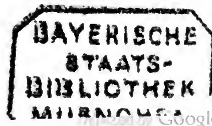
„Hm, hm, hm", brummte Peter nachdenkend vor sich hin.

„Dies Haus nun", fuhr Doortje fort, „war meine Heimath geworden, und die alte Frouw Maatje hatte mich oft und oft versichert, daß ich es nie verlassen solle. Den Verlust desselben hätte ich aber trotzdem gern und leicht verschmerzt — lieber Gott, ich bin daran gewöhnt worden, einem Lieblingswunsch zu entsagen, und habe, so lange ich denken kann, nie etwas Eigenes auf der Welt gehabt, wie meinen Schmerz. Ohne Neid würde ich deshalb auch das Freule van Geelen in dem Besitz der liebgewordenen Räume gesehen haben, ohne irgend einen gehässigen Gedanken dieselben als fremdes Eigenthum wieder betreten haben; aber so, verachtet, verhöhnt und zertreten von allen Seiten, so hinausgestoßen in die Welt zu werden, das faßte mich hier mit einem mir selber unbegreiflichen bitteren Gefühl und stachelte mich auf, ihr das auf eine oder die andere Art zu vergelten. Ich weiß, daß es schlecht war, und daß mich die Welt deshalb verdammen würde — was aber lag mir an dem Urtheil der Menschen, von denen Allen es doch kein Einziger der Mühe werth gehalten, sich um mich zu kümmern."

„Die beiden empfindlichen Stellen nun in diesem starren, herzlosen Charakter jener Frau waren die Geisterfurcht und der Geiz, und beide konnte ich hier mit einem Schlage treffen, denn daß sie das Haus augenblicklich verlassen werde, sobald sich nur das geringste Außergewöhnliche darin kund gab, wußte ich vorher. Mein Plan ließ sich dabei viel leichter ausführen, als ich im Anfang selbst gedacht. Das alte Haus, dessen geheime Thüren und Gänge ich alle von meiner Kindheit an genau kannte, bot mir vortreffliche Gelegenheit, und der alte Klaas, den das Freule ebenfalls jeden Tag mit durchdachter Bosheit fühlen ließ, daß er nur das Gnadenbrot der Erben äße, willigte mit Freuden ein, mich überall zu unterstützen."

„Sieh, sieh, sieh", sagte Peter, mit dem Kopfe nickend, „und der alte Schalk hat mit im Complott gesteckt, und läßt mich hier so ruhig alle Vorbereitungen machen, und schwatzt mir noch außerdem die Ohren von Geistern und Gespenstern voll — so ein Strick!"

„Er hat es ja nur mir zu Liebe gethan, Peter", sagte Doortje bittend — „ich wäre unglücklich, wenn dem armen alten Mann ein Schaden aus meinem Leichtsinn erwachsen sollte."



„Sein Sie nicht bange, Doortje“, beruhigte sie lachend Peter, „ich bin kein solches Plappermaul, und wäre der Letzte, der dem armen Teufel Schaden zufügen möchte — hat mich doch der alte Klaas selber als Kind oft und oft auf dem Arm herum getragen, und mir manche gute Birne und süße Pflaume heimlich zugesteckt. Wir sind alte Freunde zusammen. — Erklären Sie mir nur, Doortje, weshalb Sie das gefährliche Spiel noch fortgesetzt, seit der alte Drache das Haus wirklich verlassen?“

„Sie hätt’ es gern verkauft“, sagte Doortje finster, „um der ganzen Sache los und ledig zu werden. Das wollt’ ich verhindern und — habe vielleicht Unrecht daran gethan, aber wenn Sie wüßten Peter, wie schlecht und wie häßlich sie mich immer behandelt, wie sie Alles sorgfältig hervorgesucht hat, mich zu kränken und mir weh zu thun —“

Sie sah Peter dabei mit einem so bittenden und doch reuigen Blick an, während ein leichtes Roth ihre Wangen färbte, und das liebe Auge des Mädchens ruhte so vertrauend dabei auf dem jungen Seemann, daß es ihm ganz sonderbar zu Muthe wurde. Er griff auch Doortje’s Hand auf und sagte herzlich:

„Wenn ich auch nicht Alles genau weiß, kann ich es mir doch recht lebhaft denken, denn wenn der

alte Satan, meine Jungfer Base, einmal einen Tück auf Jemanden hat, so bin ich überzeugt, daß sie recht liebenswürdig sein kann. Ueberdies haßt sie schon alle jungen, hübschen Mädchen aus Grundsatz —"

Doortje hatte ihm die Hand langsam wieder entzogen, und sagte leise:

„Erst jetzt sehe ich aber, welches furchtbar gefährliche Spiel ich trotzdem gespielt, denn nur mit dem einen Ziel vor Augen, hatte ich mir die möglichen Folgen nie recht ausgemalt. Ich fühle, daß ich recht, recht leichtsinnig gehandelt habe, und Sie können sich fest darauf verlassen, Peter, daß ich mich nie wieder einer solchen Gefahr aussetzen werde. Das Freule van Geelen mag ihr Haus verkaufen und ihr Geld fortan in Ruhe verzehren. Ich will vergessen, was sie mir gethan hat, und ihr nie wieder in den Weg treten."

„Versprechen Sie mir das, Doortje", sagte Peter und streckte ihr die Hand entgegen — er nahm ihr das Versprechen — wenn er hätte aufrichtig sein wollen — nur deshalb ab, um ihre Hand wieder in die seine zu bekommen.

„Von Herzen gern", sagte Doortje aufrichtig, indem sie ihre Hand in die seine legte, als sie aber dabei dem Blick des Seemanns begegnete, stand sie auf,

sah sich scheu um, und flüsterte: „aber ich muß fort — es ist spät geworden und — man könnte mich zu Haus vermissen.“

„Hm — ja“, sagte Peter, der sie verlegen losließ — „aber — allein können Sie doch nicht gehen — ich werde Sie bis an Ihr Haus begleiten.“

„Ich danke Ihnen, Peter“, sagte Doortje, „doch das geht nicht — in D — sind noch tausend Augen wach, und wenn ich um diese Zeit der Nacht in Begleitung gesehen würde — nein, es geht nicht.“

„Aber, wie wollen Sie denn allein nach Haus kommen? — und — dann — möchte ich doch auch gern wissen, wo Sie wohnen, Doortje, um — um Ihnen doch Antwort zu sagen, wie es mit dem Freule abgelaufen. Ich muß doch Rapport erstatten, Doortje“, setzte er treuherzig hinzu, „das wäre ja sonst gegen Recht und Sitte.“

„Lieber nicht, Peter“, sagte das junge Mädchen traurig, „ich leide so schon Verfolgung und böse Nachrede genug, um noch muthwillig mehr heraufzubeschwören. Nehmen Sie hier meinen innigsten, wärmsten Dank für Ihr edles Betragen, einem armen hülflosen Mädchen gegenüber — mag ich auch über die Ursache erröthen, die mich mit Ihnen zusammenführte — es wird mir doch immer eine der wenigen

Erinnerungen bleiben, die nicht mit Kränkungen und Demüthigung für mich schloß — obgleich ich sie hier gerade zum ersten Mal in meinem Leben verdient hätte. — Leben Sie wohl und denken Sie meiner auch noch manchmal freundlich, wenn uns das Schicksal nicht wieder zusammenführen sollte.“

„Nein, Doortje, daraus wird nichts“, sagte Peter aber ganz entschieden, „allein lasse ich Sie nun einmal auf keinen Fall nach Hause gehen, und wenn Sie mir den geringsten Dank schuldig zu sein glauben, so müssen Sie mir erlauben, Sie zu begleiten. Es hilft Ihnen nichts“, rief er lachend, als sie ihm noch etwas erwidern wollte, „ich habe jetzt einmal meinen Kopf darauf gesetzt, und gegen den können zehn solche kleine Trotzköpfe, wie Sie vielleicht einer sein mögen, nicht an. Die Sachen hier räumt der alte Klaas schon morgen früh in seine Wohnung hinunter; jetzt wird er wahrscheinlich schlafen, denn ich glaube, er hatte heute Abend einen über den Durst gethan. — Warten Sie einmal einen Augenblick, man kann ja wohl von hier oben sehen, ob er noch Licht in seinem Zimmer hat.“

Damit trat er zum Fenster, schob die Gardine vorsichtig ein wenig zurück und sah hinaus in die finstere Nacht.

„Es ist Alles dunkel da unten“, sagte er dabei — „der schläft jedenfalls fest wie eine Ratz und wird mich morgen früh —“

Er drehte sich bei den letzten Worten wieder um und blickte erstaunt und verdutzt im Zimmer umher, denn Doortje war spurlos daraus verschwunden.

„Alle Wetter“, rief er und war mit einem Satz am Bett, aber dort hinaus konnte sie nicht sein, denn das stand dicht am Fenster. Die Thür war ebenfalls noch fest von innen verriegelt — das Bücherbrett, über dem der kleine grüne Vorhang hing, und dem sie vorher zugeschritten, rührte und regte sich gleichfalls nicht und stand wie eingemauert.

„Blitzmädel!“ sagte Peter, und blieb unschlüssig mitten in der Stube stehen, „das heiß ich Einem doch wirklich unter den Fingern davon gehen, wie ein wirkliches Gespenst, denn ich hatte den Kopf ja kaum zehn Secunden zum Fenster hinausgedreht. — Aber die ist heilig fort, denn wenn ich ihr auch jetzt durch das dunkle Haus nachtappen wollte, fände ich die Deer'n doch im Leben nicht wieder. — Hm, hm, hm, — na, vielleicht ist's so eben so gut, und das Doortje war dasmal die Gescheideste von uns Beiden — Wettermädel, wie geschickt sie das Alles gemacht hat und wie resolut sie dabei zu Werke ging — hm — hm — hm.“

Peter dachte an gar kein Gespenst mehr. Er ging zum Tisch, schenkte sich sein Glas wieder voll, stopfte sich eine neue Pfeife und zündete sie an, und saß dann wohl eine volle Stunde in seinem Stuhl, ohne auch nur ein einziges Mal wieder aufzusehen, bis ihm der Kopf ordentlich von dem vielen Nachdenken und Grübeln schmerzte. Die Pfeife war ihm auch schon lange dabei ausgegangen, ohne daß er es bemerkt hätte, und die Lichter waren beide niedergebrannt. Endlich stand er auf, schnallte langsam seinen Cutlaß wieder um, steckte die beiden Pistolen in den Gürtel, verlöschte das eine Licht, indem er es im Leuchter umdrehte, und nahm dann das andere auf der Flasche mit bis zur Hausthür hinunter. Hier blies er auch das aus, und schritt dann langsam und noch immer in tiefem Nachdenken seiner eigenen Wohnung unten an der Werfte zu.

11.

Das Freule van Geelen war am nächsten Tag in großer Aufregung. Bis um zwei Uhr Nachmittags hatte sie vergebens darauf gewartet, daß Peter Janssen sie aufsuchen würde, und als sie endlich ihre Ungeduld und Neugierde nicht länger mehr bezähmen konnte und Boten nach Boten ausschickte, sein Quar-

tier in der Stadt aufzufinden, kam Einer von diesen endlich nahe vor Sonnenuntergang mit der Nachricht zurück, Peter Jansen läge daheim schwer krank in seinem Bett. Er war, der Aussage der Wirthsleute nach, erst gegen Morgen nach Haus gekommen und hätte wahrscheinlich die Nacht geschwärmt, weshalb er heute nicht aufstehen könne.

Das Freule, die das besser wußte, erschrak, daß sie am ganzen Körper zitterte, aber sie durfte sich natürlich nichts merken lassen, und lief den ganzen Abend unruhig in ihrem Zimmer auf und ab. — Was, um Gottes Willen, war vorgefallen, in dem alten unseligen Haus, das sie schon zehnmal wünschte, in ihrem ganzen Leben nicht gesehen zu haben.

Am nächsten Morgen — es war kaum ordentlich Tag geworden — mußte schon wieder ein Bote fort, um sich „nach dem Befinden Peter Jansen's“ zu erkundigen und ob er „nicht einen Augenblick herüber kommen könnte.“ Der Bote kehrte auch bald zurück und meldete: „Peter Jansen fühle sich noch sehr schwach und angegriffen, aber er wolle nachher versuchen aufzustehen, und hoffe jedenfalls gegen Mittag das Freule besuchen zu können.“

Auch diese Zeit verging endlich, wenn der alten Dame die wenigen Stunden auch wie eine Ewigkeit

erschienen, und gegen zwölf Uhr kam endlich Peter wirklich langsam an.

Die Base, die den Peter augenblicklich in ihr Zimmer heraufführen ließ, hatte sich ihn nun eigentlich bleich und hohläugig gedacht, wie Jemand etwa aussehen müßte, der etwas ganz Erschreckliches gesehen und erlebt hätte, und darin hatte sie sich vollständig geirrt. Peter's blühender gesunder Teint schien nicht im Geringsten gelitten zu haben, und die Augen lagen ihm ebenfalls nicht tief im Kopf. Nichts desto weniger hatte aber sein ganzes Wesen keineswegs mehr das Zuversichtliche, mit dem er früher aufgetreten, sondern weit eher etwas Scheues, Gedrücktes. Er grüßte die gestrenge Fräulein Base, die er sonst stets mit „Wel, hoe gaat het, Juffrouw?“ ziemlich ungenirt angeredet, sehr förmlich und fast scheu und blieb, als sie ihn schon einlud sich zu setzen, noch immer unentschieden an der Thür stehen, als ob er noch gar nicht wisse, ob er reden solle oder nicht.

„Aber Piet, mein Junge“, sagte die alte Dame, der es fast das Herz abdrückte, zu erfahren, was vorgefallen sei, „wo bist Du denn, um des Heilandes Willen, gestern den ganzen Tag gewesen, daß Du nicht einen Augenblick herüber kommen und mir Nachricht geben konntest?“

„Juffrouw“, sagte Peter, und warf den scheuen Blick nach der Thür, und die alte Dame erschrak ordentlich, denn sie glaubte schon, er habe dort wieder etwas gesehen, „wenn Ihnen das passirt wäre, was mir passirt ist.“

„Aber um der Wunden Christi willen, was ist Dir denn passirt, Piet — doch nicht — doch nicht da drüben in —“

Sie wagte das Haus gar nicht zu nennen, Peter aber nickte nur schweigend mit dem Kopf, und die Base wäre jetzt am liebsten gleich in Ohnmacht und ihre gewöhnlichen Krämpfe gefallen, wenn sie die Neugierde nicht bei Besinnung gehalten hätte. „Es hört uns doch hier Niemand?“ fuhr er nach einer kleinen Pause flüsternd fort, „denn was ich Ihnen mittheilen möchte, brauchen die Dienstleute nicht gerade zu wissen, wenn es ihnen auf die Länge der Zeit auch kaum verheimlicht werden kann.“

„Nicht verheimlicht werden kann?“ gab die Juffrouw in tonlosem Echo entsetzt zurück, „aber sprich doch nur, Piet, sprich doch nur, mein Junge, das Suusje und die Klaartje sind unten in der Küche und es darf Niemand herauf kommen, bis ich klingele. Es hört uns hier kein sterbliches Menschenkind, Piet.“

„Gut, Juffrouw“, sagte Piet, indem er sich mit dem Tuch den Schweiß von der Stirn trocknete — er hatte kurz vorher einen tüchtigen Schiedam getrunken und der trieb ihn aus — „dann wollte ich Ihnen nur melden, daß ich — die 2000 Gulden nicht verdienen kann —“

„Piet!“ rief die alte Dame, und hob entsetzt beide Hände empor.

„Ich kann's nicht“, wiederholte aber Peter entschlossen, „und möcht' es um alle Ducaten der Welt nicht noch eine zweite Nacht versuchen —“

„Aber was ist denn nur vorgefallen, Piet — Du bringst mich ja langsam um, mit Deinem verstockten Zögern.“

„Sie erfahren's noch zeitig genug“, seufzte aber Piet, „wenn Sie's denn aber absolut wissen wollen, Freule van Geelen, dann darf ich Ihnen freilich kein Geheimniß daraus machen, denn eigentlich — ist's sogar ein Auftrag, den ich bekommen habe.“

„Ein Auftrag?“ rief die Juffrouw erschreckt — „von wem?“

Piet deutete wieder, wie vorher, mit dem Daumen über die Schulter und sagte leise:

„Von da drüben“, und die Jungfer Base hielt sich krampfhaft an ihrem Stuhl fest.

„Wenn wir einen Tropfen Schiedam hier hätten", sagte Peter, „der würde uns Beiden gut thun."

Die Base schien das selber zu fühlen, sie winkte Peter nach einem kleinen Eckschränkchen hin, das dieser ohne weitere Umstände öffnete. Dort standen allerdings nur einige Odeurflaschen mit französischen Etiketten; da Peter aber nicht der Mann war, sich durch eine falsche Flagge so leicht täuschen zu lassen, öffnete er die größte von ihnen, roch daran und hatte die Genugthuung, sich nicht getäuscht zu haben. Ein paar Gläser fand er gleich darunter in einem ebenfalls verschlossenen Gefach, und nachdem er sich vor allen Dingen erst bedient, brachte er der Base gleichfalls einen ganz tüchtigen Schluck, den die alte Dame allerdings mit zitternder Hand nahm, aber nichts destoweniger ziemlich wacker leerte. Peter setzte dann Flasche und Gläser der Bequemlichkeit wegen auf den Tisch neben sich und fuhr, ohne weitere Aufforderung abzuwarten, fort:

„So hören Sie denn, Juffrouw Base, wie es mir in der Nacht gegangen ist und was ich gesehen habe. Nach Dunkelwerden ging ich hinüber in das Haus, ließ mir von dem alten Klaas — der arme Teufel zitterte am ganzen Leibe, als er mit mir hinauf ging — Licht geben, verhing die Fenster dicht, so daß von

draußen Niemand den Schein sehen konnte, legte meinen scharfgeschliffenen Cutlaß blank auf den Tisch, die geladenen Pistolen daneben und wartete nun mit ziemlich gutem Muthe auf irgend eine Erscheinung, die sich mir zeigen sollte, denn Furcht kenne ich nicht, und wollte sich hier gar Jemand einen Spaß mit mir machen, so wären ihm der Säbel und die Kugeln bös in die Quere gekommen."

„Aber Du hast doch nicht geschossen, Piet?" sagte die alte Dame erschreckt.

„Es gab nichts zu schießen", flüsterte Peter, „denn was nachher kam, dem thut keine Kugel was."

„Piet."

„Es schlug draußen endlich zwölf Uhr", fuhr Peter fort, ohne die Unterbrechung zu beachten, „und ich hatte jetzt auch mein zweites Licht angesteckt, um Alles deutlich sehen zu können, was etwa um mich her vorging, als es in dem Bett der Frau Maatje — ich saß nämlich in ihrem Schlafzimmer — anfing zu stöhnen und sich zu regen begann."

„Ich sterbe, Piet", ächzte die Juffrouw van Geelen.

„Nehmen Sie noch einen Schluck", rieth Peter, indem er sich selber zu einem zweiten, tüchtigen Glase half — „und sich zu regen begann", fuhr er dann

fort, indem er sich den Mund wischte. „Ich griff meine Pistole auf (Piet log hier, denn als die Bettgardinen anfingen zu rascheln, hatte er selber vor Schreck nicht einmal an seine Pistolen gedacht) und schaute gespannt nach dem Bette hin — da öffneten sich langsam die Gardinen, und während mir der kalte Schweiß vor Entsetzen auf die Stirn trat, sah ich, wie die alte Frau Maatje leibhaftig, wie ich sie hundert Mal im Leben gesehen, langsam aus dem Bett stieg und sich auf den Rand desselben setzte."

„Alle guten Geister loben Gott den Herrn", stöhnte die Juffrouw."

„Sie trug die schwarze Kapuze, wie in der letzten Zeit, und den grünen Augenschirm mit dem Drathrand, faltete dann die dürren weißen Hände auf dem Schooß, sah mich mit den großen, glanzlosen Augen stier an und sagte:

„Bist Du das, Piet, der mich auch einmal besucht nach so langer Zeit? Das ist Recht! das ist Recht — Gott sei meiner armen Seele gnädig, ich glaubte schon, sie hätten mich alle da oben vergessen."

„Aber Frouw Maatje", sagte ich, und die Zunge klebte mir dabei am Gaumen — „habt Ihr denn keine Ruh im Grabe, daß Ihr noch jede Nacht auf die

Erde kommen müßt, um arme Christenmenschen zu erschrecken?“

„Keine, Piet, keine“, stöhnte die alte Frau — „aber ich will Dir die Geschichte erzählen, Piet — Du sollst mir helfen — Du sollst mir helfen“ — und damit stand sie von dem Bettrand auf und ging — mir lief's eiskalt über die Haut als ich's sah — mitten durch den großen Tisch, durch meinen Cutlaß und die Pistolen gerade durch und direct auf ihren alten Lehnstuhl zu, auf dem sie immer in der Bibel las, setzte sich hinein, lehnte den Kopf hinten an und fuhr fort, als ob gar nichts Außergewöhnliches vorgefallen wäre: — „siehst Du, Piet“, sagte sie — „siehst Du, ich habe noch auf Erden eine schwere Schuld zurückgelassen — eine schwere, schwere Schuld, und bis die nicht getilgt ist, habe ich keine Ruh im Grabe, und muß wandern, wandern, wandern mit den alten Knochen, und wenn es bis zum jüngsten Tage wäre.“ — Ich wollte sie jetzt fragen, was das sei, aber ich brachte vor Angst und Schrecken kein Wort über die Lippen und sie fuhr endlich, nachdem sie eine ganze Weile geächzt und gestöhnt, langsam fort:

„Ich bin gestorben“, sagte sie, und die Stimme klang genau so, als ob sie unten aus dem Boden herauf käme — „ich bin gestorben und habe kein Testament

gemacht, und deshalb mein Wort nicht eingelöst, das ich dem Doortje gegeben — jetzt muß ich's büßen — jetzt muß ich's büßen, eine ganze Ewigkeit hindurch."

„Aber was kommt sie denn da in mein Haus zurück," sagte Juffrouw van Geelen, die der Erzählung mit der gespanntesten Aufmerksamkeit gefolgt war, „was geht denn das mich an, wenn sie gefehlt hat, und weshalb soll ich's büßen."

„Daran dacht' ich auch," sagte Peter und schenkte sich, wie in Gedanken, ein frisches Glas ein, „und ich frug sie deshalb, weshalb sie die Lebenden da störe, da ihr doch Keiner derselben nun zum Frieden verhelfen könne. „Das ist's ja eben, Piet," sagte sie da aber, „das ist's ja eben, weshalb ich hier heraufkomme und meinen Umgang halte — es kann noch gut gemacht, es kann noch nachgeholt werden, und deshalb steige ich ja gerade Nachts aus meinem Grab und komme und komme bis ich Frieden gefunden habe."

„In meinem Leben zieh' ich nicht wieder in das Haus," stöhnte das Freule van Geelen.

„Ach, gute Frouw Maatje," fiel ich ihr da in die Rede, fuhr Peter fort, „da können Sie ja aber noch zwei oder drei Ewigkeiten hier oben spazieren geh'n. Denn wenn Sie Nachts in dem alten Haus hier umgehen, wird kein Mensch mehr hereinziehen, und Nie-

mand dann auch mehr erfahren, was Sie wollen. — Da nickte sie lange, lange mit dem Kopf und sah mich mit den hohlen Augen so stier an, daß mir's wie mit einem Messer durch die Seele schnitt; dann fuhr sie leise nnd flüsternd fort: „Das weiß ich, Piet — das weiß ich, aber deshalb bleib' ich auch hier nicht länger, wie bis zu meinem Sterbetag — bis ein volles Jahr verflossen ist, seitdem ich die Augen geschlossen habe, und dann besuch' ich Nachts — jede Nacht, denjenigen von meinen Erben, der meinen Fehler wieder gut machen und mich erlösen kann."

„Jesus meine Güte!" schrie Juffrouw van Geelen und fuhr entsetzt in ihrem Stuhl empor, „und wer ist das?"

„Dasselbe frug ich den Geist," sagte Peter mit scheuer Stimme, „genau dasselbe, und da, Juffrouw — mir drückt es noch jetzt das Herz ab, wenn ich daran denke — nannte sie Ihren Namen, und mir schauderte es, wenn ich daran dachte, daß Ihnen einmal Nachts die Gestalt, wie sie da vor mir saß, an das Bett treten könnte."

Das Freule van Geelen hörte nicht mehr; sie stieß einen tiefen Seufzer aus, zuckte ein paar Mal mit Armen und Beinen und sank dann starr und leblos in ihren Stuhl zurück. Peter dagegen, ohne im

Geringsten über die Wirkung seiner Erzählung zu erschrecken, füllte sich erst noch einmal sein Glas und leerte es auf einen Zug, und ging dann ruhig zu der Ohnmächtigen, rieb ihr etwas derb die Stirn und Schläfe mit dem scharfen Genèvre, und goß ihr nachher etwa ein halbes Glas zwischen die Lippen.

Das half. Die Base fing erst an zu husten, dann öffnete sie die Augen, frug, wie stets in solchen Fällen, „wo bin ich?" und setzte sich dann wieder gerade in ihrem Stuhl auf. Was sie gehört, war zu furchtbar, nicht seine rückwirkende Kraft auf sie zu üben, und sie schien gefaßt genug, auch das Ende zu vernehmen.

„Es ist schrecklich," sagte Peter, wie er sie nur wieder so weit sah, daß sie ihn verstehen konnte — „aber Sie haben ja doch noch lange Zeit, sich zu überlegen, was Sie thun wollen, denn so viel ich weiß, ist es bis zu dem Todestag der alten Frouw Maatje, Ihrer verehrten Frau Schwester, noch eine ganze Weile hin — "

„Gieb mir einmal den Kalender her, der da hinter der Thür hängt, Piet," sagte die Base mit schwacher, kaum hörbarer Stimme. Piet stand auf und holte das Verlangte — es war eine Art von Notizbuch, in dem das Freule van Geelen die wichtigsten Tage notirt hatte, denn man konnte nicht erwarten, daß sie solche

Kleinigkeiten im Gedächtniß behalten sollte. Sie schlug jetzt das kleine Buch auf, während ihr Peter mit der unschuldigsten Miene von der Welt gegenüber saß. Der Schelm wußte recht gut, wann der Sterbetag fiel, aber er hütete sich wohl, sich etwas davon merken zu lassen. Juffrouw van Geelen schien es ebenfalls zu wissen, aber sie hatte sich erst davon überzeugen wollen, und während das Buch in ihren Schooß hinabsank, stöhnte sie leise und verzweifelt: „Schon in vierzehn Tagen."

„Das ist früh", sagte Peter, wie erschreckt, „und bis dahin wird es gar nicht möglich sein, den Willen der Todten zu erfüllen."

„Noch dazu, wenn man nicht einmal weiß, was sie will", stöhnte das Freule, indem sie die Hände verzweifelnd rang.

„Das hat sie nun freilich deutlich genug gesagt", meinte Peter, indem er leise mit dem Kopfe nickte und starr vor sich nieder sah, „aber kein Mensch kann's erfüllen, und wenn ich Einer von den Erben wäre, ich wüßte, ich thät's nicht, und ließe es lieber auf das Schlimmste ankommen."

„Und was verlangt sie denn, um Gottes Barmherzigkeit Willen", stöhnte die alte Dame, indem sie sich entsetzt auf dem Stuhl wand. „Du bringst mich

rein zur Verzweiflung, Piet, daß Du mir das Gift nur so tropfenweis beibringst." —

„Wenn ich's nicht selber gehört hätte", sagte Piet, „glaubt ich's gar nicht — dem Ding, dem Doortje, das sich mit dem Gerichtsschreiber verheirathet hat, sagt sie, gehörte das Haus, und achttausend Gulden hätte sie ihr außerdem versprochen. Bis die das nicht bekäm', hätte sie keine Ruh im Grabe und käme sogar hier herüber, um Sie, Juffrouw Base, zu bitten, sie doch zu erlösen."

„Dem Doortje — dem Geschöpf!" rief die alte Dame, erschreckt in ihrem Stuhl auffahrend.

„Es ist unglaublich", sagte Peter, „und noch dazu, da sie sich an so einen Federfuchser, so einen Gerichtsschreiber gehängt hat, der sie doch wahrhaftig auch selber wird ernähren können."

„Aber er hat sie ja gar nicht geheirathet", sagte die Juffrouw.

„Nicht?" frug Peter mit einem so erstaunten Gesicht, als ob er eben die größte Neuigkeit erführe.

„Das ganze Haus", stöhnte die Juffrouw.

„Und achttausend Gulden baar Geld", setzte Peter hinzu.

„Es ist ganz unmöglich", klagte die Base.

„Und ich thät's unter keiner Bedingung", wieder-

holte Jansen. „Wie mag ruhig kommen und hier ihren Besuch abstatten; was kann sie denn überhaupt thun, als höchstens einmal ein paar Leute erschrecken.“

„Ich stürbe, wenn ich sie sähe‘, ächzte die Unglückliche.

„Aber das Haus und die achttausend Gulden.“

„Das Geld müssen die anderen Erben von ihrem Erbtheil zahlen“, sagte die Juffrouw schnell — „und was nützt mir das Haus, wenn ich nicht drinnen wohnen und es auch nicht verkaufen kann.“

„Nicht geschenkt möcht' ich's“, versicherte Peter, „mit solch einem Besuch jede gesegnete Nacht.“

„O, ich arme geschlagene Frau, was soll ich thun?“ seufzte das Freule, und schüttelte verzweifelnd den Kopf.

„Folgen Sie meinem Rath, Jungfer Base“, sagte aber Peter, indem er die kleine Schiedamflasche gegen das Licht hielt, den Rest dann in sein Glas goß und auf einen Zug leerte — „lassen Sie die Sache ruhig an sich kommen. Daß ich es ehrlich mit Ihnen meine, davon sind Sie jetzt doch hoffentlich überzeugt. Ich hätte die zweitausend Gulden sicherlich gern verdient, und Gott weiß es, daß ich sie nöthig brauche, aber ehe ich falsch gegen eine so wackere, fromme Dame wäre, — nein, da lieber keinen Stuiver — lieber ehrlich

verhungert, als unehrlich gepraßt, und wenn Sie thun wollen, was ich Ihnen sage, dann geben Sie dem Doortje keinen Stuiver, Testament oder keins, die Sache ist einmal abgemacht."

„Und wenn mir die alte Maatje Nachts erscheint?" rief die Juffrouw entsetzt aus.

„Na, da kommt sie", sagte Peter gleichgültig — „hübsch sieht sie gerade nicht aus in ihrem Sterbekleid, und wie ich sie zuerst sah, glaubte ich wahrhaftig ebenfalls, der Schlag solle mich rühren; aber es ist merkwürdig, wie man sich an Alles gewöhnen kann, und wie ich erst eine halbe Stunde etwa mit ihr zusammengewesen, war mir's ordentlich zu Muthe, als ob ich mich nicht halb mehr so vor ihr fürchte."

„Ich hielt's nicht aus, Peter, ich hielt's nicht aus", rief die Juffrouw, indem sie von ihrem Stuhle emporsprang und im Zimmer umherlief — „wenn ich nur jetzt daran denke, ist es mir schon, als ob mich die Angst bei lebendigem Leibe umbringen müsse — jetzt im hellen Sonnenschein — und wenn mir das in der Nacht passirte, mitten in der dunkeln, furchtbaren Nacht, mich träfe heilig der Schlag, und ich läge Morgens todt in meinem Bett."

„Aber das schöne, große Haus", warf Peter ein.

„Und was helfen mir zehn solche alte baufällige

Buden, wenn ich mich jeden Abend in Todesangst zu Bett legen soll."

„Und die achttausend Gulden baar Geld —"

„Gieb mir Zeit zur Ueberlegung, Piet", stöhnte die alte Dame, indem sie sich ihren Kopf mit beiden Händen hielt — „gieb mir Zeit zur Ueberlegung. Denn mir hämmert es jetzt in den Schläfen, als ob es mir die Hirnschale auseinandersprengen wollte."

„Gerade so hämmerte es die Nacht in dem alten Haus da drüben", sagte Peter — „Herr Gott, war das ein Geklopf, gleich von zwölf Uhr, oben und unten, an der Decke, an den Wänden und unter dem Fußboden, als ob das ganze alte Gebäude lebendig geworden wäre."

„Laß mich jetzt allein, Piet", bat die alte Dame, „und wenn Du hinuntergehst, schick' mir das Suusje herauf — aber räume die Flasche und die Gläser vorher weg."

„Aber, Freule van Geelen", sagte Peter mit tiefem Mitgefühl, „ich hoffe doch nicht, daß ich Ihnen mit meiner Erzählung weh gethan habe. Lieber Gott, ich hätte es ja viel tausend Mal lieber verschluckt und mein Lebenlang mit mir herumgetragen. Wenn ich mir aber so dachte, daß Ihnen das schreckliche Gespenst einmal unvorbereitet —"

„Laß mich jetzt allein, Piet — wenn Dir mein Leben lieb ist, laß mich nur eine Stunde allein", bat das Freule, „ich kann nicht mehr — meine Nerven müssen Ruhe haben, oder ich sterbe. — Aber, Piet", setzte sie rasch und ängstlich hinzu — „Du sprichst mit keiner menschlichen Seele über das, was Du mir eben mitgetheilt ein Wort. Kann ich mich darauf verlassen?"

„Wie auf einen Felsen so fest", versicherte Piet, „wie auf einen Pflicht-Anker."

„Ich danke Dir, Piet", sagte das Freule, „und werde Dich wieder rufen lassen." Damit winkte sie ihm freundlich mit der Hand, und Peter stand von seinem Stuhl auf, setzte erst, wie befohlen worden, die Flasche und die Gläser in den kleinen Eckschrank zurück, und verließ dann mit einer stummen Verbeugung sein Fräulein Base.

Das alte Freule blieb in einer furchtbaren Aufregung zurück, denn sie behielt nur die Wahl zwischen zwei ihr fast gleich schrecklichen Dingen, zwischen einem großen Verlust an irdischen Gütern, oder der gedachten Erscheinung ihrer Schwester, der alten Frouw Maatje, und es bedurfte einer langen, für sie qualvollen Zeit, um darüber mit sich in's Reine zu kommen.

Als sie Peter so lang auf seinen Bericht hatte

warten lassen, da war ein dunkler Verdacht in ihr aufgestiegen, daß er die Sache vielleicht recht gefährlich machen, und wenn möglich noch etwas mehr als 2000 Gulden aus ihr herauspressen wolle. Peter dagegen warf durch sein Manöver ihren ganzen Argwohn über den Haufen, indem er von vornherein erklärte, daß er die 2000 Gulden gar nicht verdienen könne, indem er nicht im Stande sei, die Bannung des unruhigen Geistes zu bewerkstelligen. An Doortje selber konnte er ebensowenig ein Interesse nehmen, denn er hatte ja sogar geglaubt, daß sie längst mit dem Gerichtsschreiber verheirathet sei, und wenn sie jetzt an einen Traum dachte, den sie vor einiger Zeit gehabt, und der sich mit dem heute Morgen Gehörten recht gut zusammenbringen ließ, lief es ihr mit einem eigenen Frösteln den ganzen Rücken hinunter.

Wie war dem Allen jetzt am Besten zu begegnen, ohne daß sie selber zu großen Schaden dabei litt. An dem Haus lag ihr nur sehr wenig; sie wäre nicht um alle Schätze der Welt wieder dort hinein gezogen, und mit dem Verkauf sah es unter solchen Umständen ebenso schlimm aus — sie hätte es zuletzt wahrscheinlich müssen um einen Pappenstiel verschleudern, um es nur los zu werden, und kam ihr die Erscheinung ein einziges Mal in ihre jetzige Wohnung — sie

schauderte zusammen, wenn sie nur daran dachte — sie durfte gar nicht daran denken.

Sie dachte aber daran, daß die übrigen Erben sich bei Uebernahme der Erbschaft fast einstimmig dafür ausgesprochen hatten, dem armen Doortje eine gewisse Summe auszuzahlen, und sie allein hatte sich Dem damals so entschieden widersetzt, und solche bösartige Anklagen gegen das Doortje vorgebracht, daß auch die übrigen Erben sich endlich überreden ließen, von einer freiwilligen Zahlung abzustehen. Die Menschen sind ja im Allgemeinen überhaupt sehr leicht zu überreden, ihr Geld im Beutel zu behalten. Man hatte die Sache damals wenigstens aufgeschoben, und es war dann natürlich dabei geblieben.

Wenn sie jetzt die Erben noch einmal zusammenrief; wenn sie ihnen z. B. sagte, daß sie seit der Zeit das Doortje hätte genau beobachten lassen, und nur Gutes über sie gehört habe; — wenn sie sich dann selber erbot, ihr das Haus als Erbtheil zu überlassen — sie haßte das Doortje in diesem Augenblick mehr, wie sie es je gehaßt hatte, aber die Furcht, die Furcht — was thun Tausende nicht oft aus bloßer Furcht vor einem Gespenst ihrer eigenen Einbildung. —

Das durch Peter heraufbeorderte Suusje kam in diesem Augenblick und unterbrach für jetzt das schmerz-

liche Sinnen des Freule. Dieses schien übrigens heute ganz ausgewechselt; sie zankte nicht einmal mit dem Suusje, was sie sonst doch eigentlich jedesmal that, und schloß sich bald darauf in ihr Zimmer ein, aus dem sie den ganzen Tag nicht wieder zum Vorschein kam.

So vergingen acht Tage, und Peter, der geglaubt hatte, daß er den angefachten Brand lieber noch einmal schüren müsse und sich im Lauf der Woche wieder melden ließ, wurde nicht einmal vorgelassen, aber der durch ihn ausgestreute Same war lustig aufgegangen und noch am Ende der Woche fanden sich die Erben von dem Freule van Geelen zu einer Generalversammlung bei verschlossenen Thüren eingeladen, zu der sogar gegen Abend ein Notar — zufälliger Weise eben jener nämliche Karel, der sich damals so treulos gegen das arme Doortje betragen — gezogen wurde.

Daß die Versammlung stattfinde, war bald in der ganzen Stadt bekannt, denn Freule van Geelen wäre die Letzte gewesen, die bei einer „guten Handlung“ ihr Licht unter den Scheffel gestellt hätte. Schon am andern Abend ließ sie denn auch Peter Jansen rufen, und theilte ihm mit, daß die Sorge um das „Seelenheil“ der alten, guten Schwester Maatje sie nicht habe ruhen und rasten lassen — daß sie wisse, ihre

verstorbene Schwester habe noch eine Verbindlichkeit gegen ein armes, junges Mädchen versäumt, welche sie die letzten Jahre treu gepflegt, und daß sie nicht allein jetzt selber ein großes Opfer gebracht, sondern auch sämmtliche Erben noch einmal zusammenberufen und ihnen das Schicksal des armen Mädchens an das Herz gelegt habe. Ihre Worte seien aber dort auf guten Boden gefallen — nachdem sie erklärt und eine Schrift darüber habe aufsetzen lassen, das alte Haus der Frau Maatje dem Doortje erb- und eigenthümlich zu überlassen, seien die übrigen Erben noch mit der Erklärung beigetreten, ihr ebenfalls zusammen ein Capital von 8000 Gulden zu bewilligen. Das Schriftstück darüber sei jetzt ausgefertigt und unterschrieben, und dem Doortje heute Nachmittag zugeschickt worden.

Peter Jansen wollte hierauf etwas erwidern, aber Freule van Geelen unterbrach ihn und fuhr fort:

„Ich weiß, Piet, daß Du innigen Antheil an mir nimmst, und das schwere Opfer wirst zu würdigen wissen, das ich der Ruhe meiner seligen Schwester gebracht habe. Du selber hast Dich ja auch in der Sache bemüht, und ich bitte Dich, dies als eine kleine Erkenntlichkeit von meiner Seite zu betrachten.“

„Aber bestes Freule“, sagte Peter, wirklich überrascht, als sie ihm eine schwere Rolle in die Hand drückte.

„Geh' jetzt, Piet“, verhinderte ihn aber die alte Dame an jeder Danksagung — „geh' jetzt; meine Nerven sind sehr angegriffen, aber — ich fühle mich doch vollkommen beruhigt, und will jetzt beten gehen, daß der liebe Gott nun meiner armen Schwester die Ruhe gönnen möge, deren sie so sehr bedarf.“

Peter machte noch einen Versuch, sich zu bedanken, aber sie ließ ihn nicht dazu kommen, drängte ihn freundlich aber entschieden der Thüre zu, und schloß diese hinter ihm ohne Weiteres ab.

Peter stand oben an der Treppe und hielt die Rolle Geld mit dem höchst unbehaglichen Gefühl in der Hand, sich vor sich selber zu schämen.

„Duivel“, murmelte er leise vor sich hin, „die 2000 Gulden habe ich eigentlich nicht von der Base verdient, und kann sie wahrhaftig auch nicht annehmen. — Doppelt gestraft? nein, das geht nicht, Peter, und das Geld würde dir lebenslang wie ein fauler Fleck auf der Seele brennen. — Rascher Entschluß, guter Entschluß — wenn sie auch schon zugeschlossen hat, um 2000 Gulden macht sie die Thür schon noch einmal auf.“

Mit dem Entschluß drehte er sich auch im Nu wieder auf dem Absatz herum, und wollte eben derb an die gerade verlassene Thür klopfen, als ihm das Gewicht des Geldes, das er in der Hand hielt, auffiel.

„Hm“ — dachte er — „für Gold ist die Rolle eigentlich nicht schwer genug und Silber — na, ich darf doch wenigstens sehen, was sie mir gegeben hat“ — und damit öffnete er das festversiegelte Papier, aus dem ihm — 25 neue Silbergulden entgegen leuchteten. Bei dem Anblick derselben schmunzelte Peter aber still vergnügt vor sich hin.

„Ob ich's mir nicht gedacht habe — 25 Gulden — jetzt seh' Einer den alten Geizteufel an, die mit anderer Leute Geld ihre Schulden bezahlt und mit dem alten Haus den Geist, mich aber mit einem Trinkgeld abgekauft hat. — O Freule, Freule — aber ein Trinkgeld soll's sein“, setzte er lustig hinzu, „denn um den Quark brauch ich mir keine Gewissensbisse zu machen.“ —

Mit drei Sätzen war er die Treppe hinunter, wo er das „Suusje“ beinahe über den Haufen rannte, und geraden Weges ging er jetzt, nicht etwa nach Hause, sondern auf Doortje's Wohnung zu, die er indessen von dem alten Klaas erfahren, während er sich jedoch wohl gehütet hatte, ihre Schwelle bis jetzt

zu betreten. Erst mußte Alles geregelt und in Ordnung sein, damit die alte Base nicht vorzeitig irgend einen Verdacht schöpfen und kopfscheu werden könne. — Jetzt war aber Alles abgemacht — denn die 25 Gulden lieferten ihm dafür den besten Beweis, und wenn ihm jetzt das Herz ein wenig klopfte, so war es nicht etwa aus Furcht vor einem Geist, sondern im Gegentheil vor einem sehr körperlichen, lebensfrischen Wesen. — Und wie es ihm dort erging? —

Am nächsten Tag liefen drei Gerüchte durch die Stadt und gaben den guten Bewohnern von D— Stoff für einen ganzen Monat Unterhaltung.

Das erste war, daß das arme Doortje, die sich bis jetzt ihr Brot hatte kümmerlich durch harte Handarbeit verdienen müssen, eine reiche Erbin geworden wäre.

Das zweite, daß der Notar Karel, der seiner Zeit um sie geworben, seine Werbung erneuert habe und mit Schimpf abgewiesen sei, und daß sich

Drittens, Doortje mit dem jungen Peter Jansen, der in der ganzen Stadt seines munteren, ehrlichen Wesens wegen beliebt war, verlobt habe und nächstens Hochzeit halten würde.

Die ganze Stadt freute sich darüber, nur das Freule van Geelen glaubte, der Schlag rühre sie, als

sie die letzte Neuigkeit erfuhr. Jener dunkle Verdacht, der immer dann und wann einmal in ihr gegen den leichtsinnigen Peter Jansen aufgestiegen, gewann plötzlich feste Form und Gestalt, und ohne Weiteres ließ sie den Peter vor sich fordern. Wer aber nicht kam, war eben der Peter; zu Haus dagegen saß er und schrieb einen langen, ausführlichen Brief; er hatte, so alt er war, noch nie soviel auf einmal geschrieben. — Was aber in dem Brief gestanden, hat Niemand in der Welt je erfahren, denn sowie ihn das Freule bekam, riß sie ihn in tausend Stücken, steckte ihn in den Ofen und legte sich sterbenskrank zu Bette. Schon in der nächsten halben Stunde stand sie aber ganz gesund wieder auf, packte ihre Koffer und reiste am nächsten Morgen zu einer Nichte nach Amsterdam, wohin sie sich später ihre ganze Einrichtung nachkommen ließ.

Drei Monat darauf aber machte Peter Jansen Hochzeit mit dem Doortje und zog in das Spukhaus, stellte jedoch zu gleicher Zeit eine tüchtige Werft auf, und war bald in ganz D— als einer der fleißigsten und geschicktesten Schiffsbauer gekannt und geachtet.

Der alte Klaas blieb natürlich bei den jungen Eheleuten Gärtner nach wie vor; man hat aber nie

gehört, daß es seit der Zeit dort je wieder gespukt hätte, selbst nicht, als drei Jahre später das Freule van Geelen zu Amsterdam selig verstorben, ohne jedoch weder den Peter noch das Doortje weiter in ihrem Testament zu bedenken.

Drei Tage Carneval in Lima.

Schon als ich am 8. Februar nach Lima aus dem Inneren zurückkehrte, sagten mir meine Bekannten: Durch den Carneval können Sie hier gar nichts ausrichten, Sie finden Niemanden zu Hause, denn wer irgend kann, flüchtet aus der Stadt, und in den Straßen darf man sich gar nicht blicken lassen, denn man wird überall begossen.

Ich hielt die Sache für übertrieben, noch dazu, da am 10. Morgens Alles still und ruhig schien und die Menschen, d. h. die Stadtmenschen, ihren gewöhnlichen Beschäftigungen und Wegen ruhig und ungestört nachgingen. Ich selber stand wie gewöhnlich etwa um sechs Uhr auf, nahm ein Bad und ging dann in ein benachbartes italienisches Kaffeehaus, meinen Kaffee zu trinken. Auf dem Rückwege ging ein sehr

anständig gekleideter Herr, mit einem feinen Panama-hut auf dem Kopfe, dicht vor mir her — eine alte, würdige Dame mit weißen Haaren sah oben aus einem Fenster — der Herr war gerade darunter, als plötzlich etwa ein halber Eimer Wasser wie ein Sturzbad auf ihn herunterkam und ihm ordentlich den Hut antrieb. Die Dame verschwand zugleich mit einem anmuthigen Lächeln vom Fenster, und ich erwartete jetzt nichts Anderes, als daß der also Mißhandelte außer sich sein würde.

Wäre es in Deutschland geschehen, so hätte der Betroffene sich jedenfalls die Hausnummer notirt und wäre in höchster Entrüstung auf die Polizei gelaufen. Der Herr in dem Panamahut that nichts dergleichen. Er bog den Kopf vorn über, daß das Wasser ordentlich vom Hutrand ablaufen konnte, schüttelte sich dann, wie sich ein nasser Pudel schütteln würde, und ging, ohne auch nur einen Blick nach dem Fenster hinaufzuwerfen, aus dem ihm der nasse Gruß geworden, vollkommen ruhig seiner Wege.

Ich fühlte mich dadurch doch etwas beunruhigt, denn „was dem Einen recht, ist dem Andern billig“, und auf mich konnte eben so gut hinter einem andern Fenster eine andere würdige Matrone lauern. Ich kam aber trocken nach Hause — eine Menge Damen

schritten ebenfalls im höchsten Staat in die Kirche, und das Geschehene konnte auch recht gut ein unglücklicher Zufall sein, der den Herrn in dem Panamahut betroffen.

Von meinem Fenster aus konnte ich einen großen Theil der Straße, auf und ab, übersehen — aus keinem Fenster zeigte sich eine ähnliche Bosheit — Alles blieb still und anständig, und die Menschen gingen ungefährdet ihres Weges.

Um vier Uhr ging ich wieder zum Essen und hatte mehrere Straßen zu passiren. Die Häuser sind meistens mit kleinen Balconen versehen, die theils durch Glasfenster und Vorhänge, theils durch hölzerne und bewegliche Jalousieen geschlossen werden können. Auf einzelnen dieser Balcone, besonders auf solchen, die auf der Schattenseite lagen, sah ich junge Damen, und darunter waren einige verdächtige nasse Flecke. In Lima regnet es nämlich nie, und es mußte also Wasser heruntergegossen sein. Ich war überhaupt mißtrauisch geworden und behielt die Damen im Auge, hatte es auch nicht zu bereuen, denn erstens waren sie sehr hübsch, und dann sah ich auch, wie plötzlich eine von ihnen mit dem Arme eine verdächtige Bewegung machte, dem gleich darauf ein blitzender, vortrefflich nach mir gezielter Wasserstrahl folgte.

Ich bin übrigens ziemlich gut auf den Füßen, und dem hatte ich es zu danken, daß ich diesem mir zugedachten Bade glücklich entging.

Mit scheuer Vorsicht setzte ich jetzt meinen Weg fort, die Stellen ängstlich vermeidend, wo das nasse Trottoir die heimtückisch oben lauernden Schönen schon von Weitem verrieth. Dabei konnte mir aber doch nicht ein auffallender Vorrath von Eiern entgehen, der heute in ganz unverhältnißmäßiger Anzahl zu Markt gebracht schien. An allen Straßenecken standen Jungen mit Körben, die Eier feilboten und sie zu „quatro por un real" ausschrieen. Die Fruchthändler hatten ebenfalls sämmtlich Eier zu verkaufen. Eier standen in großen Kübeln auf allen Ladentischen der Pulperien, in vielen Kaffeehäusern sogar und Cigarrenläden, und ich konnte nicht begreifen, woher diese Masse auf einmal kam — wenn nicht vielleicht eine ganze Schiffsladung von China eingetroffen war. Auch das sollte ich am nächsten Tage erfahren, denn heute schien die Stadt doch noch verhältnißmäßig ruhig, und ich kehrte auch bald wieder in mein Hotel zurück, einige Briefe für den nächsten Dampfer zu schreiben.

Früh am nächsten Tage war noch Alles trocken auf den Straßen, als ich aber um zwölf Uhr vom

Frühstück zurückkam, herrschte ein ganz anderes, höchst eigenthümliches Leben. Der Carneval hatte begonnen, offener Krieg war zwischen Balcon und Trottoir erklärt worden, und die schönen Belagerten hielten die verschiedenen Balkone besetzt, zwischen einer Anzahl von wohlgefüllten Eimern, einem Blechbecher mit Henkel in der Hand, auf den Feind und zugleich auf Beute zu lauern. So gut es ging, waren sie dabei hinter Jalousieen oder Gardinen versteckt, ahnungslos Nahende nicht vor der Zeit schüchtern zu machen, und sie hätten sich am Besten mit Spinnen, in ihrem Neste zusammengekauert, vergleichen lassen, wenn dieser Vergleich nicht eben zu häßlich für so junge, liebe, von Neckerei und Uebermuth, Schadenfreude und gespannter Erwartung strahlende Gesichter gewesen wäre.

Die Eier, wie ich jetzt ausfand, gehörten ebenfalls zu dem Feste und waren Munition für die Angreifer, dann und wann auch für die Belagerten selber. Es waren ausgeblasene, von denen die Zuckerbäcker schon durch das ganze Jahr den Vorrath für diese Tage anhäufen und aufspeichern, ausgeblasene und von gewissenhaften Menschen mit wohlriechendem, von gleichgültigen mit einfach reinem, von gewissenlosen oder boshaften mit Straßenrinnen-

Wasser gefüllt, um nach allen Richtungen hin, geschickt oder ungeschickt versandt zu werden. Die Eier werden dann, wenn sie gefüllt sind, mit Pech oder Wachs verklebt, und zerplatzen natürlich, sobald sie beim Wurf den geringsten Widerstand finden.

Wohlriechende Wasser standen ebenfalls überall zum Verkauf aus, theils in kleinen zierlichen Fläschchen, in den verschiedenen Läden, theils in Ale- und Porterflaschen, mit der Etikette Eau de lavande, auf den offenen Ständen der Plaza und in den abzweigenden Straßen. Draußen in den Vorstädten, wo meistens Neger wohnten, wußten die Verkäufer recht gut, daß sie kein Eau de lavande brauchten oder absetzen konnten.

Und der Kampf begann! In den Straßen schlichen junge Burschen und Männer, theils verdächtig aussehende Zinnspritzen, theils lange messingene Instrumente der Art unter dem Arme, kleine Negerjungen hinter sich, die große Eimer mit reinem Wasser schleppten. Andere trugen Körbe mit Eiern am Arm, Reiter sprengten mit eben solchen munitiongefüllten Flechtwerken über das Pflaster, und bald eröffnete sich hier und da ein kleines Tirailleur-Gefecht, das gewöhnlich mit einem Sturzbad von einem der Balcone auf einen völlig harmlosen Wanderer niederbrach

und von der lauernden Rächerschar begierig aufgenommen wurde.

Voraus bemerken muß ich, daß die Damen sowohl wie die Belagerer auf diesen Kampf völlig vorbereitet sind. In den Häusern, in denen „gespielt" werden soll (wie diese Sündfluth scherzhafter Weise genannt wird) sind die vorn heraus liegenden Zimmer total geräumt, Spiegel und Bilder entfernt, selbst die guten Möbel hinausgetragen, und die Damen haben sich leichte Kleider angezogen, die wieder gewaschen und nicht leicht verdorben werden können.

Auch die Herren wissen, was ihnen bevorsteht, und der älteste Poncho und Hut wird vorgesucht, dem drohenden Sturme damit Trotz zu bieten. Auf der Plaza wurden sogar ordinäre Hüte zu 4 Realen das Stück ganz besonders verkauft, und so ziehen die Kämpfer gleich gewappnet ins Gefecht, und nur die Zuschauer, „die Neutralen", bezahlen gewöhnlich die Zeche mit einem neuen Rock oder Hut und Grimm im Herzen.

Aber selbst an diesem zweiten Tage hielt sich noch Alles in seinen Schranken. Unzählige Eimer Wasser wurden zwar auf alles niedergegossen, was sich in Gießens Bereich solchen Fenstern oder Balconen näherte, unzählige Eier flogen, bald gut, bald schlecht

gezielt, nach den neckischen Schönen hinauf, die ihr Gesicht so gut wie möglich hinter Knickschirmen oder Fächern vor dem oft gar nicht sanften Wurf schützten, gossen ihren Inhalt über ihre Kleider, oder klatschten harmlos gegen die Fenstersimse oder im Innern der Stuben gegen die Tapeten an — aber es gab doch noch Plätze, wo man dem Unwesen ausweichen konnte; es gab noch Straßen, in denen man mit einiger Vorsicht, bald diese, bald jene Seite benutzend, durch die besseren Theile der Stadt kommen konnte. In die Vorstädte hätte man sich freilich schon da nicht mehr wagen dürfen. Am dritten und letzten Tage waren aber alle Schrecken losgelassen, und wer da ausging, konnte sich auch fest darauf verlassen, daß er nicht ungewaschen wieder sein stilles Haus-Asyl erreichte.

Ich mußte an diesem Tage nach Churillos, dem dicht bei Lima gelegenen Badeort hinaus, nach dem sich der größte Theil der ruhigen Bewohner Lima's geflüchtet hatte. Schon um sechs Uhr ging ich an die Eisenbahn, denn dort hinaus führt ein Schienenweg, frühstückte ganz in der Nähe, und kam glücklich durch. Um elf Uhr kehrte ich zurück, und zwar wieder erster Klasse, in einem durch Fenster verschlossenen Wagen, denn der Zug geht eine Strecke durch die Vorstadt, und ich hatte eine Ahnung, daß man in den offenen

Wagen zweiter Klasse nicht so ganz ungestört bleiben würde. — Ich hatte mich nicht geirrt.

Als wir, durch dieses Viertel, wieder in Lima einliefen, ließ der schon darauf abgerichtete Ingenieur den Zug ganz langsam gehen, und furchtbares Geschrei und Lachen verrieth, daß vorn am Zug etwas Außergewöhnliches vorgefallen. Gleich darauf passirten wir eine ganze Reihe, mit rother und blauer Farbe beschmierter, wie mit Mehl beworfener und durch und durch begossener Negerweiber, die Alle, mit leeren Eimern und feixenden Gesichtern, an der Bahn standen. Als ich dann am Bahnhof ausstieg, sah ich Ursache und Wirkung dieser Fröhlichkeit in dem traurigsten Coupé menschlicher Passagiere, das mir je vorgekommen.

Der erste, an den Seiten vollkommen offene Wagen zweiter Klasse — lange, unförmliche Kasten, etwa 32 Fuß lang und 9 Fuß breit — der mit Passagieren gefüllt war, hatte den ganzen Angriff bekommen. Triefend und bis auf die Haut naß, Manche in guten Kleidern, um in der Stadt einen Besuch zu machen, stiegen und kletterten die Leute heraus. Das Wasser hatte sich außerdem mit dem Staub der Fahrt vermischt, und konnte nicht dazu dienen, ihr Aussehen zu verbessern, und zwei derselben, die ihrem Aerger

in Worten Luft machen wollten, wurden noch außerdem von den Umstehenden ausgelacht. Das ganze Coupé schwamm im wahren Sinne des Worts, und das Wasser lief über die eisernen Treppenstufen in's Freie.

Das war ein guter Anfang; glücklicher Weise begünstigte aber eine, mehrere Quadres lange Conventsmauer meinen Weg ein gutes Stück in die Stadt hinein, und jetzt begann ich dem schönen Theil der Bevölkerung dadurch einen passiven Widerstand entgegen zu setzen, daß ich die verschiedenartigsten Listen gebrauchte, theils durch einen maskirten Anlauf die die Aufmerksamkeit derer abzulenken, die meinen Weg besetzt hielten, theils durch rasche Seitensprünge den Güssen zu entgehen suchte, in deren Bereich ich nothgedrungen kommen mußte. Nur ein einziges Mal wurde ich auch wirklich getroffen, aber noch ziemlich gnädig, und zwar von einer alten hellgelben Fettgeschwulst, die mir den Rücken zudrehte und unter deren Balcon hin ich mich schon ganz sicher fühlte. Sie hatte aber gut genug aufgepaßt, und ich konnte nur von Glück sagen, daß ich nicht die ganze Ladung bekam, in der ein mäßiger Fleischerhund recht bequem hätte ersaufen können.

Natürlich konnte ich nicht den geraden Weg nach

meiner Wohnung gehen, sondern mußte mir die Straßen aussuchen, die am wenigsten gefährlich aussahen, auf Umwegen dahin zu gelangen. So war ich auch in die Nähe der Plaza gekommen, wo die besseren Häuser stehen und es eigentlich am stillsten zuging. Dennoch wurde auch hier gekämpft, und ich sah mich genöthigt, auf kurze Zeit unter ein Portal zu treten. Mir gegenüber stand ein junges, reizendes Mädchen auf einem offenen Balcon, die keinen Theil an dem Spiel zu nehmen schien. Sie stützte den linken Ellbogen auf die Balustrade und hatte ihre Wange leicht auf die gebogene Hand gelehnt. Sie sah allerliebst aus, an diesen Tagen ist ihnen aber allen nicht zu trauen, und ich betrachtete sie mir eben, ob ich es wagen dürfe, an dem Balcon vorbeizuspringen, als ein junger Bursche von etwa 15 Jahren aus einem der Häuser trat, einen Blick hinauf und gleich nachher ein Ei nach der Schönen warf. Er hatte aber so schlecht gezielt, daß es wohl zwei Fuß seitwärts und unter ihr gegen die Balconwand schlug, und er sprang lachend über die Straße hinüber.

Das junge Mädchen hob kaum etwas den Kopf, aber ihr rechter Arm streckte sich aus, und dem jungen Burschen schoß in demselben Moment ein scharfer Wasserstrahl dermaßen in den Nacken, daß er ordent-

lich zusammenknickte. Von allen, die diese Scene geschaut, mich nicht ausgenommen, erscholl ein lautes Bravo, denn das Ganze war zu graziös ausgeführt; das junge Mädchen rührte sich aber nicht weiter, und nur ein leichtes, triumphirendes Lächeln zuckte ihr durch die schönen Züge. Ich habe nie ein reizenderes Bild gesehen.

Etwas weiter oben bereitete sich indessen eine andere Scene vor. Ein Mulatte, ein Packet mit Lichtern in der Hand, kam im bloßen Kopf die Straße herunter. Eines der Häuser dicht an der Plaza mußte ein öffentliches Gebäude sein, denn zwei Soldaten standen dort Schildwacht; seitwärts oben nur ein kleiner schmaler Balcon. Auf diesem stand eine lange Negerin mit einem großen gelben Blechgefäß, das vielleicht drei oder vier Flaschen Wasser halten mochte. Wie der Mulatte unter dem Balcon durchging, hob sie es über ihn und wollte es ausgießen; ungeschickt aber glitt es ihr aus der Hand und schlug dem Mulatten mit seinem vollen Gewicht dermaßen auf den Kopf, daß er halb in die Kniee sank — einen Weißen hätte es todtgeschlagen. Natürlich wurde der Mulatte ärgerlich, denn so etwas kann den besten Menschen kränken, die Umstehenden aber lachten, und die Negerin entschuldigte sich oben auf dem Balcon

mit vielen Gesticulationen, daß es eine casualidad — ein Zufall — gewesen wäre. Der Mulatte ging auch bald darauf seiner Wege und strich sich nur den Kopf und besah dann seine Finger mißtrauisch, ob sie nicht blutig wären. Natürlich war er außerdem auch durch und durch naß.

Eine Patrouille ritt gerade vorbei, denn wie das alle Jahre geschieht, war das Gießen auch diesmal durch die Polizei verboten worden. Sie nahm aber selbstverständlich nicht die geringste Notiz davon, und weiter unten bekam der Offizier der Patrouille selber einen Guß auf den Rücken, nach dem er sich nicht einmal umsah. Die Soldaten lachten; die Offiziere dieser Patrouillen werden am meisten begossen.

Vom Fenster des Hauses, wo ich zu Mittag speiste, sah ich noch eine andere Variation dieses Spiels. Schräg gegenüber war das ganze Trottoir trocken, mehrere Mädchengestalten konnte ich aber hinter den niedergelassenen Jalousieen erkennen. Ein ältlicher Herr ging darunter durch, als etwas aus dem Balcon stürzte und dicht über ihm mit furchtbarem Geprassel hangen blieb. Der gute Mann, der jedenfalls dachte, der ganze Balcon krache über ihm zusammen, fuhr mit dem Kopf zwischen die Schultern, verlor den Hut und prallte mit einem weiten Satz

auf die Straße hinaus, während Alles um ihn her laut aufjauchzte. Es war ein mit Blech, Porzellanstücken, Glas und Eisen gefüllter Sack gewesen, der an einem festen Seil an den Balkon gebunden ist und, bis etwa sieben oder acht Fuß noch über der Straße hangend, heruntergeworfen wird. Natürlich klirrt und rasselt der Inhalt toll zusammen, sobald er in seinem Fall so plötzlich aufgehalten wird, und während der Sack für ein neues Opfer in die Höhe stieg, ging er beschämt zu seinem Hut zurück, ihn aufzuheben. Den bekam er allerdings, mit ihm aber auch einen halben Kübel Wasser, das mit tödtlicher Sicherheit über ihn ausgeschüttet wurde.

Um fünf Uhr war ich glücklich und ziemlich trocken wieder in meiner Wohnung angelangt und beschloß, heute nicht mehr auszugehen, sondern den Rest des Tages in Sicherheit zu verbringen. Ich schob mir den Schaukelstuhl auf den Balcon, zündete eine Cigarre an, und betrachtete mir die Straße, auf der jetzt die wunderlichsten Gruppen vorüberzogen. Masken hatte ich bis jetzt nur wenige gesehen, obgleich einige der Damen — zwar nicht die hübschesten — Masken trugen, um nicht von den geworfenen Eiern ins Gesicht getroffen zu werden. Jetzt kam auch ein Maskenzug die Straße herab, und zwar niemand Ge-

ringeres als Garibaldi mit seinem Generalstab, die dreifarbige italienische Fahne auf dem Pferd. Er trug Federhut und Blouse, etwa so, wie der alte Haudegen abgebildet wird, Pistolen im Gürtel und den Säbel an der Seite; am linken Arm aber ebenfalls einen Korb mit Eiern, von denen seine Offiziere (einige mußten von der Sonne verwünscht im Nacken verbrannt sein, oder es waren Neger) ebenfalls einen ganz erklecklichen Vorrath bei sich führten.

Mir gegenüber steht ein elegantes Haus, in dem zwei sehr hübsche Mädchen wohnen. Die Eine von ihnen mag vielleicht zwanzig oder zweiundzwanzig, die andere siebenzehn Jahre alt sein. Aus dem Hause war die ganzen drei Tage noch kein Tropfen Wasser geschüttet worden. Die jungen Damen standen sehr nett gekleidet am Fenster, und die dicke Mama in einem gelben Hauskleide neben ihnen. Ein junger Mann ging vorüber — es war jedenfalls ein Bekannter — und grüßte hinauf. Die jungen Damen unterhielten sich mit ihm und mußten ihn eingeladen haben, denn er ging gleich darauf ins Haus, und ich konnte ihn wenige Minuten später oben in der Stube, deren breites Fenster weit geöffnet war, seinen Hut im Arm, sehr steif und ehrbar sitzen sehen. Die junge Negerin brachte bald darauf eine Flasche Ale oder

Porter; er wurde zum Trinken genöthigt und nahm mit zierlicher Verbeugung ein Glas. Er war sehr elegant gekleidet und gehörte jedenfalls der besseren Gesellschaft an. Jetzt saßen sie alle wieder ehrbar zusammen, als die ältere Schwester langsam aufstand, durch das Zimmer ging und dem jungen zierlichen Herrn in der nächsten Minute — ein großes Blechmaß Wasser hinten in den Nacken goß. Ich hatte mich vorher geärgert, daß da drüben zu Fastnacht eine so steife Staatsvisite abgehalten wurde — ich sollte nicht mehr den geringsten Grund dazu haben.

In der nächsten Minute war da drüben Alles in Verwirrung. Der junge Gesell, so hölzern er im Anfang ausgesehen, war in diesem Spiel keineswegs so ungeschickt, denn im Nu hatte er sich des Blechbechers bemächtigt, den hinter der Thür versteckten Eimer mit Wasser entdeckt, und goß jetzt Fluthen nach allen Seiten aus, bis er sich den Rückweg deckte. Zwar bekam er den halben Eimer voll noch nachgeschickt, als er unten aus dem Hause sprang, aber ein Eierhändler war nahe, und „doch einmal naß", begann er jetzt seinerseits den Angriff. Freunde fanden sich außerdem dazu, und eine wahre Kanonade von Eiern flog zu dem weit geöffneten Fenster hinauf, an dem sich die Damen mit kleinen Knickschirmen

den Blechbecher in der Hand, postirt hatten und wacker Stand hielten.

Jetzt kam Garibaldi wieder mit seiner Suite zurück, und ein gutgezielter Wurf sandte ihm einen Becher Wasser gerade auf den Hut. Im Nu machte die Schar Front gegen das Haus. Eine offene Droschke kam ebenfalls vorbei, in der vier junge Leute mit einem riesigen Eierkorb saßen. Die Droschke hielt, den allgemeinen Angriff zu unterstützen, und ein wahrer Regen von Eiern flog nach dem Fenster hinauf. Von allen Seiten kamen sie, von jeder Richtung — klatsch, klatsch ging es in der Stube selber gegen die Tapeten, klatsch gegen die Fenstersimse, und zwanzig, dreißig trafen in derselben Minute ihr Ziel, daß die schönen Belagerten wohl getränkt wurden. Das kam ihnen aber denn doch zu arg, denn ich bin fest überzeugt, daß in weniger denn fünf Minuten mehr als zwanzig Dutzend Eier in und um das eine Fenster geworfen wurden. Sie traten deshalb ins Zimmer, schlossen es, wie die inneren Läden, die Fensterscheiben den Würfen Preis gebend, und zogen sich dadurch von dem Kampfe zurück, den ärgsten Sturm erst einmal vorüberziehen zu lassen.

Garibaldi sprengte jetzt mit seiner Schar davon, neuen Abenteuern entgegen, und die Droschke folgte;

die jungen Leute hielten aber Stand und beschlossen, sogar, die Festung durch einen kühnen lustigen Handstreich zu nehmen. Eine der Leitern, mit denen Abends die Gaslaternen angezündet werden, befand sich in der Nähe; rasch griffen sie diese auf, sprangen damit über die Straße, lehnten sie an den Balcon, von dem aus eine Glasthür in das Innere führte, und der vorher oben im Zimmer Durchweichte war wie der Blitz daran in die Höhe. Vom Fenster aus war er indessen doch durch den ein wenig geöffneten Laden entdeckt worden, wenn man auch vielleicht nicht ganz seine verrätherische Absicht ahnte. Kaum war er die Leiter halb hinauf, als sich dieses wieder öffnete, und ein ganzer Eimer voll Wasser sollte seine Kühnheit abkühlen. Aber er war eben „doch einmal naß“, hielt fest, bis der Guß über ihn wegströmte, und hatte im nächsten Moment den Balcon erstiegen.

Jetzt fiel den Damen allerdings die offene Balconthür ein, aber — zu spät. Ehe sie diese schließen konnten, stand der Sieger schon mit dem Fuß dazwischen, und sein Hülferuf — denn dieser wurde ihm nicht wenig gequetscht — rief rasch die Genossen herbei. Drei Andere folgten, wenn auch nicht mit gleicher Behendigkeit, die Glasthür wurde forcirt, daß die Scheiben zusammenprasselten, — aber was liegt

im Carneval an ein paar Fensterscheiben! — und die Festung war genommen — aber die Belagerten gaben sich noch lange nicht gefangen. Eine halbe Minute etwa blieben sie hinter der Wand verdeckt, daß ich sie nicht sehen konnte, gleich darauf aber wälzte sich der ganze Knäuel, die beiden jungen Damen, die dicke Alte und die drei jungen Burschen, an dem Fenster vorbei, alle bis auf die Haut naß — alle mit hoch zinnoberrothen Gesichtern, und zwar nicht vor Aufregung, sondern mit einer weitscheinenden grellen Farbe bemalt, die sie sich in der Geschwindigkeit gegenseitig angestrichen. Ein wahrhaft gellendes Lachen und Kreischen tönte dabei herüber, und nie habe ich eine tollere Scene von Verwirrung und Uebermuth gesehen.

Und ein ähnliches wildes, ausgelassenes Leben schien an diesem Tage die ganze Stadt erfaßt zu haben. Gegen Abend hatten sich ganze Reitertrupps organisirt, die wahre Fluthen von Eiern in die Häuser und an die Köpfe von deren schönen Bewohnern schleuderten. Kein Mensch auf der ganzen Straße war mehr trocken — viele liefen grün, roth und blau gemalt umher — unter vielen Balconen lagen die Eierschalen auf Haufen, und Lachen und Jauchzen schallte von jeder Ecke, und dazwischen durch ritten

langsam die Reiterpatrouillen, die von der Polizei ausgesandt waren, das Gießen zu verbieten, ließen sich selber naßschütten und hatten ihre grimme Freude daran.

Erst mit völliger Dunkelheit hörte das „Spiel" auf, oder wurde vielleicht noch nur in den Vorstädten von den Negern und Cholos (Abkömmlingen der Indianer und Weißen) fortgesetzt — aber in den anständigeren Straßen goß Niemand mehr. Außerdem scheinen bestimmte Gesetze stillschweigend zwischen den Kämpfenden zu bestehen: kein Mann gießt z. B. mit Wasser auf die Straße nieder. Er darf eine mächtige Wasserspritze mit herumschleppen und deren Strahl hinsenden, wohin er will — vorausgesetzt, daß er nicht das Wasser der Straßenrinnen benutzt, die allen möglichen Unrath mit sich führen — aber er darf sich nie hinter den Fenstern oder dem Balcon eines Hauses schirmen. Den Damen steht dagegen Alles frei, wie auch von ihnen kein noch so derber Scherz übel genommen wird — sie suchen ihn eben, so gut wie es geht, zu erwidern. Balcone und Häuser werden deshalb sehr häufig erstürmt, und gnade Gott dann den armen Frauen, denen man dann im Innern die Wasserfluthen mit Interessen zurückgiebt. Fensterscheiben scheinen ebenfalls vogelfrei, und Tapeten der

nach den Straßen gelegenen Zimmer zeigen überall Spuren der dagegen geschleuderten Eier. Was liegt an einer Glasscheibe oder Tapete!

Damen lassen sich natürlich an diesen Tagen gar nicht auf der Straße blicken, es müßte denn Morgens früh sein, in die Messe zu gehen, und dann werden sie verschont.

Diese drei Abende war ebenfalls Maskenball im Theater, und die Masken trieben sich schon gleich nach Dunkelwerden in den benachbarten Kaffeehäusern umher, ohne daß man viel Notiz von ihnen nahm. Es waren aber lauter fade, alltägliche Masken, denn der Süd-Americaner kann wohl in tollem Uebermuth einmal seiner Laune den Zügel schießen lassen, aber er hat keinen wirklichen Humor und Witz, und die Feinheit des Maskenspiels ist für ihn ein völlig unbekanntes Terrain. Sie laufen herum, sprechen mit verstellter, sehr feiner und hoher Stimme, und — das ist eben Alles. Uebrigens herrscht völlige Maskenfreiheit, denn die Gesellschaft ist sehr gemischt, und wer in Rock oder Paletot, ja, selbst in Hemdsärmeln den Maskenball betreten will, ist eben so willkommen wie der schönste Alt-Spanier oder Türke — vorausgesetzt, daß er seinen Dollar Entree bezahlt.

Ich wohnte dem Theater gerade gegenüber, wo ich

das wilde Treiben die ganze Nacht vor meinem Fenster hatte, und einen wunderlichen Abstand machte das fröhliche Leben der verkleideten Menschen und Zuschauer auf den Straßen, zu denen die rauschende Musik heraustönte, mit den Patrouillen der Cavallerie, die, den geladenen Carabiner in der Hand, oft stundenlang vor dem Theater hielt, und deren eiserne Hufe das Pflaster tönend schlugen.

Nicht die geringste Ungebührlichkeit kam vor, aber die bewaffnete Macht war die ganzen drei Tage und Nächte auf den Füßen, denn General Castilla hat schon zu bittere Erfahrungen mit den peruanischen Republicanern gemacht, als daß er ihnen vollkommen trauen sollte.

Am nächsten Tage war Aschermittwoch und mit ihm der tolle Spuk vorbei. Von allen Kirchen gaben die einzelnen Glockenschläge, die hier die Stelle des Läutens versehen, das Zeichen zum Gebet, und die frommen Schönen — es schienen hier wirklich nur Frauen in die Kirche zu gehen — eilten in die Messe — manche mit Aschenkreuzen auf der Stirn und zwischen den gestern noch vor Uebermuth funkelnden Augen. Als ich übrigens früh am Morgen aufwachte, hörte ich noch die Ueberreste des gestrigen Gelages. In einem der gegenüber liegenden Kaffee-

häuser wurde noch ein Piano ganz forte gemißhandelt, eine Männerstimme sang dazu mit heiserer nachtdurchwachter Stimme irgend welche Couplets, und eine Schar von unsichtbaren Zuhörern schrie und klatschte ihm jubelnden Beifall zu.

Ich trat ans Fenster, und es war ein wunderlicher Abstand, dieses wüste, übernächtige Treiben in der italienischen Schenke, mit der sonntäglichen Stille draußen auf der Straße, mit den frommen, schwarzgekleideten Frauen, die zur Kirche gingen, mit den einzelnen Glockenschlägen und der reinen Morgensonne. Ich mußte unwillkürlich an die Scene in „Robert der Teufel" denken, wo draußen das Kreuz in der Nähe der Gnadenarie steht, und drinn in der benachbarten Hölle die Teufel ein Banket halten und sich trefflich zu amüsiren scheinen.

Am Aschermittwoch ist nun allerdings ein solches Leben streng verboten, und ein anständiger Mensch würde es auch ohne Verbot nicht begehen, schon die Kirchgänger nicht zu stören. Die Polizei ist aber hier die nachsichtigste, die man sich auf der Welt denken kann. Sie scheint nur zum Staat Nachts die verschiedenen Ecken zu besetzen, und wird nur dann — aber auch natürlich jedesmal zu spät — im Ernst requirirt, wenn eine Revolution die Sicherheit des

Staates (d. h. des Oberhauptes) zu gefährden droht.

So unschuldig der ganze tolle Fasching aber auch in Lima zu verlaufen schien, sollte er doch nicht ohne Blut enden, und wie man mir gesagt, fallen fast jedes Jahr einige Unglücksfälle vor. In einer der Vorstädte verkaufte eine Halb-Indianerin am Morgen des dritten Tages Fleisch, und war eben beschäftigt, ein Stück abzuschneiden, als ihr ein Mulatte von hinten einen Eimer Wasser über den Kopf goß. Die Cholofrau war aber jedenfalls an dem Morgen böser Laune, denn ohne sich umzudrehen rannte sie dem Mulatten ihr langes Messer in den Leib, daß er wenige Minuten später starb.

Auch in Callao sollen einige Mordthaten vorgekommen sein; doch erfährt man nichts Genaues darüber, und erzählt sich wohl auch häufig mehr als geschieht.

Am Aschermittwoch ist nun der Carneval vollständig begraben, und die, die gestern noch am ärgsten getobt, und vielleicht bis spät in die Nacht hinein getanzt haben, laufen heute, mit auf die Stirn gemalten Aschenkreuzen in die Kirche, um zerknirscht zu ihrem Gott zu beten. Manchmal zuckt ihnen vielleicht noch ein fremder, sündiger Gedanke durch Herz und Sinn —

die Erinnerung an die letztverlebten wilden Tage — aber Chorgesang und Glockenläuten übertäubt, tödtet ihn, und die tolle übermüthige Zeit ist vorbei.

Auch draußen auf den Straßen geschah Alles, selbst die letzten Spuren dieses wunderlichen Festes zu vertilgen. Die Eierschaalen wurden von den Balconen und Straßen gekehrt, auf den Balconen lagen außerdem überall die gestern durchnäßten Frauenkleider zum Trocknen aus; die Eierverkäufer waren mit den Eau de lavande Bierflaschen von der Straße verschwunden, und die Stadt nahm wieder ihr stilles nüchternes Aussehen an.

Nur die durch die Straße Wandernden hatten noch nicht ganz die letztverflossenen Tage vergessen, und mancher scheue Blick flog unwillkürlich nach irgend einem Balcon oder Fenster hinauf, an dem sich vielleicht eine Gestalt bewegte. Aber kein, diesen Tag entweihender Tropfen Wasser kam von dort mehr hernieder. Man war überall vollkommen sicher.

Wie viel Eier aber an diesen drei Tagen verworfen waren, läßt sich kaum berechnen. Drei junge Leute meiner Bekanntschaft versicherten mir indeß, daß *sie allein* in den drei Tagen zwischen tausend und zwölf hundert gebraucht hätten. Wenn man nun bedenkt, daß die ersten Tage nur vier, später fünf und

sechs für einen Real verkauft wurden, also höchstens 48 bis 50 für den Dollar, so kann man sich denken, was für ein Capital in dieser kurzen Zeit in die Luft geworfen wird — Eau de lavande noch gar nicht gerechnet.

Mein erster Hase.

Ich habe in meinem Leben manch Stück Wild geschossen, und eine außerordentliche Freude über meinen ersten Hirsch, meinen ersten Bären, Wolf, Panther, Truthahn, Pfau, mein erstes Känguruh, Guanako, meine erste Gemse ꝛc. ꝛc. gehabt. Wenn ich aber all die schönen herrlichen Tage überdenke, die ich im freien wundervollen Wald und auf der Jagd verlebt, wenn ich mir all die Scenen — und sie bilden die Lichtblicke meines Lebens — wieder in's Gedächtniß zurückrufe, und diese lieben Bilder daran vorüber gleiten lasse, kommt doch nichts der Freude gleich, die ich über meinen ersten Hasen empfunden habe.

Ich war damals 18 Jahre alt, und hatte erst

wenige Monate früher die erste Flinte in die Hand bekommen, mit der ich leichtsinnige Spatzen und vertrauensvolle Lerchen erschreckte, ohne gerade weiteren Schaden anzurichten. Der Jagdteufel stak aber in mir, wenn er auch lange Jahre geschlafen hatte, und durch keine Gelegenheit, ihm Beschäftigung zu geben, geweckt war. Ich fühlte das Bedürfniß in mir, zu schießen — auf was, blieb sich vor der Hand gleich — und keine Ratte im Hof, kein Spatz, kein Finke selbst war mehr sicher, eine Ladung Hagel, wo sie sich blicken ließen, an sich vorüber sausen zu hören.

Ich erlernte damals Oekonomie auf einem Gute unweit Grimma in Sachsen, auf Haubitz, das zu Döben gehört, und in der Verwalterstube dort hing eine alte Flinte, die eigentlich keinen Herrn hatte, und in dem Ruf stand, ihre eigene Schwanzschraube nicht mehr halten zu können. Eine dadurch drohende Gefahr kannte ich aber nicht oder mißachtete sie gründlich, lud das alte Gewehr wieder und wieder mit ungemessenen Ladungen von Schrot und Pulver, und muß ihm das Zeugniß geben, daß es mein Vertrauen nie getäuscht hat. Sie versagte allerdings sehr häufig, streute den Schrot über ganze Aecker und stieß, daß ich permanente Zahnschmerzen vorschützen mußte, meine steten dicken Backen zu entschuldigen, aber sie

knallte doch manchmal, und das war mir vor der Hand vollkommen genügend, sie für die werthvollste Waffe der Christenheit zu halten.

Nach und nach lernte ich aber doch besser schießen. Ich schloß die Augen nicht mehr beim Abdrücken, zitterte nicht mehr so entsetzlich, und begann einzusehen, welchen Zweck das Korn oben am Lauf hatte.

Mein erster glücklicher Schuß war, daß ich eine Goldammer flügellahm schoß, und beinahe den Hals, eine Mauer hinab, brach, sie mir nicht entgehen zu lassen. — Die Goldammer kostete mich etwa 4 Pfund Schrot — dann streute ich den Spatzen im Winter Futter, legte mich heimtückischer Weise dazu in den Hinterhalt, und richtete, jetzt schon gewitzigt, wie zu zielen, Verwüstung unter ihnen an.

Mein nächster glücklicher Schuß war eine kleine Eule. Dicht bei Haubitz stand damals ein kleines Kieferstangenwäldchen, etwa hundert Schritt lang und sechzig breit, auf einem Sandkopf, dessen Dämmerlicht, wenn ich es mit der Flinte betrat, mich stets mit einem angenehmen Waldesschauer erfüllte. Ich hatte den kleinen Platz auch so lieb gewonnen, daß ich in späteren Jahren, als ich die Gegend wieder besuchte, hätte weinen mögen, als ich es ausgerodet und ver-

schwunden fand — und damals war es auch für meine Jagdlust eine wahre Fundgrube.

Krähen und Elstern setzten sich gern Nachts dort ein, bis ich sie durch mein hartnäckiges Anschleichen und Feuern zwang, sich eine andere Schlafstätte zu suchen. Pirolen und andere Zugvögel kehren dort im Frühjahr ein — einem Hasen war ich sogar einmal im Morgengrauen darin begegnet, und ich übte dort selbst keine Gnade gegen die Hauskatze, die ich an einem Sonntag Morgen da erwischte, und ihr den Pelz so voll Schrot schoß, daß sie vier Wochen auf drei Beinen ging. — Draußen „im Wald“ hatte sie nichts zu suchen.

Zuletzt entdeckte ich in einem der Wipfel sogar ein Eulennest — dicht unter dem merkwürdiger Weise auch ein Spatzenpaar sein Nest hatte — und jetzt versäumte ich mit fabelhafter Geduld keinen Morgen- noch Abendanstand, bis ich die eine Eule wirklich schoß, und mit großem Jubel an das Scheunenthor nageln konnte. — Und wie oft bin ich später, innerlich stolz an dem Thor vorübergegangen, mit einem verstohlenen Blick die erlegte Eule suchend.

Erst einmal so weit im Schießen, verlangte ich aber noch mehr; ich wollte „ein Stück Wild“ erlegen, und ein Hase war damals für mich der Inbegriff all

meiner Sehnsucht. Der Monat April genirte mich dabei nicht im Geringsten, denn eine Schonzeit kannte und achtete ich nicht; aber der Revierjäger, der in Döben — etwa eine Stunde entfernt — wohnte, genirte mich, denn da er von meinem steten Knallen hörte, und mich auch manchmal auf meinen Pirschgängen um die Scheunen herum antraf, hatte er mir streng verboten auf Hase oder Rephuhn zu schießen — mit dem Versprechen jedoch, mich im Herbst dann selber einmal mit auf die Jagd zu nehmen.

Wie sehnte ich damals den Herbst herbei, aber zwischen jetzt und dann — und wie lange Jahre liegen jetzt dazwischen — lagen noch lange Monde, und einmal Blut gekostet, konnte ich nicht widerstehen.

In dem Folgenden muß ich mich freilich selber als Wilddieb und Aasjäger denunciren, aber lieber Gott, welcher leidenschaftliche Jäger würde nicht wilddieben, wenn er keine andere Gelegenheit zum Schießen hätte. Sie mögen Alle, wie sie eine Büchse oder Flinte führen, in ihre Brust greifen und sich einmal fragen, ob sie selber noch nie in jungen Jahren unter den oder jenen mildernden Umständen — gewilddiebt haben. Es liegt einmal im Blut, und wir sollten deshalb auch mit solchen Frevlern Nachsicht haben, die

nur aus Leidenschaft uns einmal ins Gehege gerathen. Nur wo der Wilderer des Gewinnes wegen schießt, wird er auch zum Dieb.

Von dieser Zeit an begann ein neues Leben für mich, denn nicht allein die Jagd fing an ihren Reiz auf mich auszuüben, nein, auch das Verbotene lockte mich, und ich hielt damals den alten Mende, der jetzt lange unter der Erde ruht, für einen schmählichen Tyrannen, weil er mir verbot im April einen Hasen zu erlegen.

Wo ich ging und stand, hatte ich die Flinte bei mir — denn der Pachter, der das nicht geduldet haben würde, wohnte ebenfalls, wie der Jäger Mende, in Döben, eine Stunde von uns entfernt, und der Verwalter zu Haubitz, wie die Wirthschafterin, waren, im Interesse eines etwa zu erlangenden Hasens, ganz auf meiner Seite.

Aber was für Fährlichkeiten war dabei die alte Flinte ausgesetzt. Wie oft habe ich sie, wenn ich Jemand über das Feld kommen sah, vollkommen gleichgültig dagegen, ob sie losgehen könne oder nicht, in den nächsten Busch geworfen, wie oft sie sogar, wenn sie bei mir vorne im Pflug lag, und der Pachter herübergeritten kam, oder Mende mit dem eigenen Gewehr über der Schulter von weitem sichtbar wurde,

in eine Furche vor mir eingelegt und rücksichtslos untergeackert, wobei ich mir den Platz dann sorgfältig mit schon bereit gehaltenen Stücken Holz merkte. Einmal warf ich sie sogar in den Teich, als ich von Weitem einen Mann erblickte, der, wie mir schien, ein Gewehr über der Schulter am Riemen trug, und den ich irriger Weise für Mende hielt, denn wie er näher kam, erwies es sich, daß es ein Arbeiter mit einer Schrotsäge war, und ich hatte später eine heillose Arbeit die Flinte erst wieder zu finden und dann auf's Neue schußgerecht zu machen.

Dabei befand ich mich, wie sich der Leser denken kann, stets in doppelter Aufregung, als Jagender und Gejagter, und träumte sogar die Nacht von nichts als Hasen. Uebrigens gab es selbst damals in unserer Gegend nicht so viel, oder waren vielleicht ungünstige Jahre daran Schuld gewesen, kurz ich frequentirte den Anstand mit entschieden ungünstigem Erfolg, fehlte noch dazu einige Male, wo ich wirklich zu Schuß kam, und ging vergebens in den Mittagsstunden — die uns zum Ausruhen gestattet waren — pirschen.

So verging der April, ohne daß ich meinen Zweck erreicht hätte, und noch am letzten des Monats griff ich in der Mittagsstunde, wo die Tagelöhner beim

Essen waren, und die Knechte fütterten, mein altes Gewehr auf und ging hinaus.

Etwa zehn Minuten vom Gute entfernt lag ein großes Saatfeld mit Winterfrucht. Dort entdeckte ich bald wieder das gesuchte und so heiß ersehnte Wild — zwei Hasen, die sehr vergnügt in der beinah fußhohen Saat herumhoppten, jetzt Männchen machen, jetzt einander haschten und allerlei andere Kurzweil trieben. Oben über den Hang des etwas coupirten Terrains kam sogar noch ein dritter dazu. Er hatte die beiden von oben aus jedenfalls bemerkt, und lief was er laufen konnte, bis er sie erreichte, um sich ihrem unschuldigen Spiele anzuschließen.

Der Platz war zum anpirschen etwas ungünstig, denn wenn ich guten Wind behalten wollte — und den Vortheil des Windes hatte ich schon begriffen — stand dort weder Busch noch Strauch, mich zu decken. Nur die Furchen liefen quer am Hang hin, und trotz dem etwas feuchten Zustand derselben zögerte ich doch keinen Augenblick eine derselben anzunehmen. So nah ich konnte drückte ich mich an das Feld hinan, kniete dann in eine der Furchen nieder, und fing nun an, die Entfernung, die etwa bis zu den Hasen dreihundert Schritt betragen konnte, auf Knieen und Ellbogen, ja oft auf dem Bauch, abzukriechen.

Das war ein sauer Stück Arbeit, noch dazu, da ich die Flinte stets in Acht zu nehmen hatte, daß sich die Mündung nicht mit weicher Erde füllte. Näher und näher kam ich aber hinan — das Herz schlug mir wie ein Schmiedehammer in der Brust — und war endlich mit einer fabelhaften Ausdauer bis in etwa dreißig Schritt an die noch immer ahnungslos spielenden Lampe's hinangekrochen. Jetzt endlich hielt ich die Entfernung für nicht allzugroß mehr, und hob langsam die Flinte, mir ein Opfer auszusuchen. — Zwei der Hasen kauerten gerade am Boden und ästen sich — ich konnte nur die Rücken erkennen, aber der dritte machte ein Männchen — der Lauf meines Gewehres war auf ihn gerichtet, mein Finger am Drücker — aber ich zog nicht ab — warum nicht? — weil ein paar Halme des jungen Korns zwischen mir und dem Wild emporragten, und ich mir in den Kopf setzte, diese würden den Schuß ablenken. Ich hatte schon so oft gefehlt, daß ich jetzt nur schießen wollte, wenn ich ganz sicher wäre.

Wie ich also noch da lag und unschlüssig zielte, sprang plötzlich die Häsin auf und davon, und die beiden andern hetzten hinter drein. Sie hatten mich übrigens noch nicht bemerkt, obgleich sie fast hätten können mein Herz schlagen hören; die Platzverände-

rung schien nur in Folge einer Laune der jungen Dame geschehen zu sein — aber sie wurden mir auch in dem Augenblick entrückt, denn in der Flucht wagte ich nicht zu schießen, und meine Verzweiflung kannte keine Grenzen.

Etwa dreißig Schritte weiter hetzten sie sich jetzt wieder umher, und ich hatte die Aussicht, auch heute ohne Beute zum Hof zurückzukehren.

Noch lag ich da auf meiner alten Stelle, knieend im weichen feuchten Erdboden; sah nach meiner Uhr, die schon halb ein Uhr vorbei zeigte, und seufzend nach den unerreichbaren, höchstens sechzig Schritt entfernten Hasen hinüber — als Einer von ihnen plötzlich ein Männchen machte und nach mir herüber äugte. Jedenfalls hatte er meinen dunklen Kopf in dem lichtgrünen Getreide entdeckt. Ich glaubte jetzt die Jagd vollständig beendet, denn zu einer frischen Pirsche hatte ich keine Zeit mehr, und die einmal gewarnten Hasen wären zu weit gelaufen. Da kam der Männchen machende Bursche plötzlich wieder auf die Vorderläufe herunter und mit vollen Sätzen gerade auf mich zu.

Neugierig wie die Hasen sind, mußte er irgend eine meiner Bewegungen gesehen haben, und wollte nun untersuchen, was es wäre, hielt mich auch viel-

leicht für einen andern Hasen. Darin hatte er sich aber geirrt. Bis auf funfzehn Schritt kam er an mich heran, zitternd hob ich die Flinte — dort machte er ein Männchen und äugte neugierig nach mir herüber — kein einziger Kornhalm war zwischen mir und ihm — in dem Moment berührte mein Finger den Drücker, und der arme Lampe wälzte sich in dem schweißgefärbten Getreide.

Was weiter wurde — was die anderen Hasen machten — wie die Welt in dem Augenblick um mich her aussah, weiß ich nicht mehr, nur dessen erinnere ich mich, daß ich mich mit einem wahren Jubelschrei auf die noch zappelnde Beute warf, und den Todeszuckungen des Armen mit Kolbenschlägen ein Ende machte. Dann faßte ich den Hasen auf und lief mit ihm, was ich laufen konnte, dem nächsten Gehölze zu, wo ich ihn in einen Busch versteckte, denn am hellen Tag durfte ich mich nicht mit ihm im Hofe sehen lassen, Mende hätte es jedenfalls von einem der Leute erfahren.

„Herr Gott, wie sehen Sie aus", schrieen mich aber die Leute an, als ich — wohlweislich ohne Gewehr — aber nichtsdestoweniger mit nasser Erde und Schweiß bedeckt, den Hof erreichte. Ich sah in der That aus, als ob ich ein Handgemenge mit einem

Bären und nicht mit einem unschuldigen Hasen bestanden hätte. Ich ließ mich aber auf keine weiteren Erörterungen ein, behauptete, gefallen zu sein, ging oben hinauf in mein Zimmer, wusch mich, zog mich um, und war der glücklichste Mensch unter der Sonne.

Was ich den Tag getrieben, weiß ich selber nicht mehr, aber ich sah nichts als verendete Hasen vor meinem inneren Auge, ich wußte mich als den glücklichen Schützen — weiter verlangte ich ja nichts. Abends, als es dann dunkel geworden war, schlich ich mich mit einem alten Getreidesack unter dem Arm heimlich hinaus, dem Gebüsche zu, wo meine Beute lag — und mit welcher Genugthuung fand ich sie noch an der alten Stelle. Dann nahm ich mein Gewehr auseinander, steckte den Hasen und die beiden Gewehrstücke in den Sack, und überraschte daheim — mein größter Triumph an dem Abend — die Wirthschafterin auf das Angenehmste mit dem unerwarteten Braten.

Drei Tage darauf verzehrten wir den Hasen — es war ein alter Rammler und zäh wie Leder, mit nicht einem Korn Feist auf dem dunkelbraunen, fast schwarzen Körper — aber ich hätte ihn gegessen und wenn er von Gummielasticum oder Guttapercha ge-

wesen wäre, denn es war die erste Jagdbeute, die ich je erlangt, und mir wenigstens schmeckte er wie Zucker.

Wie oft — wenn ich in späteren Jahren am Lagerfeuer lag und feistes, selbsterlegtes Wildpret am Feuer brodelte — hab' ich an jenen alten, zähen Hasen zurückgedacht, und ob ich auch von später erlegtem Wild weit mehr Ehre hatte, wie von dem alten April-Hasen — mehr Mühe hat mich keines gekostet — größere Freude habe ich an keinem erlebt.

Ein Anstand auf Fischotter.

Es giebt wohl kaum ein scheueres und schlaueres Wild, wie den Fischotter, der sich immer und trotz allen Nachstellungen noch ziemlich zahlreich in unseren Gewässern findet und dort den Fischen entsetzlichen Abbruch thut.

Ein Fischotter braucht schon zum Leben eine ganz ansehnliche Quantität Nahrungsstoffe und verwüstet

dabei fast noch mehr, wie er selbst verzehrt. Hat er einen großen Fisch gefangen, und war ihm der zu viel für eine Mahlzeit, so läßt er den Rest am Ufer liegen, kehrt aber dazu nur im äußersten Nothfall zurück und fängt sich zur nächsten gewiß wieder einen anderen.

Daß Fischer wie Jäger solchen Raub nicht gern sehen, läßt sich denken, und Selbstschüsse, wie Eisen, werden in künstlicher Weise am Ufer und im Wasser gelegt und versteckt, den schlauen Dieb damit zu überlisten — aber nur selten erreichen sie das ersehnte Resultat. Der Otter trägt seinen Pelz meist immer sicher gegen die Strömung hinauf und mit der Strömung wieder hinab, umgeht oder sprengt die Eisen und Fallen, weicht den Selbstschüssen aus, bis diese Feuchtigkeit angezogen haben und ohnedies versagen, und fischt ärger als je.

Auch in unserem Wasser, einem kleinen Bergstrom, der aus dem Thüringer Wald herunter kommt und später in den Main mündet, hatten wir umsonst den verschiedenen und oft gespürten Ottern mit allen nur erdenklichen Künsten nachgestellt, ohne jedoch ein günstiges Resultat zu erzielen. Dazu kam noch, daß im eigentlichen Winter, wo man sie mit gehöriger Geduld und Ausdauer in mondhellen Nächten doch

erlegen kann, unser Theil des Flusses fast vollständig zufror, und die Ottern sich dann höher hinauf und aus dem Revier zogen, wo sie warme Quellen und eisfreies Wasser fanden.

Nichts desto weniger gab unser Fasanenmeister mit wahrhaft deutscher Geduld die Hoffnung nicht auf, spürte jeden Morgen das ganze Terrain ab, und fand richtig eines Tages im Januar frische Fährten im Schnee, die ein sehr starker Otter leichtsinniger Weise dort hinterlassen und sich dann irgendwo in der Uferbank gesteckt hatte.

Ganz genau wußten wir allerdings nicht, wo der schlaue Fischdieb vielleicht seinen Bau oder sein zeitweiliges Absteigequartier hatte; nichts desto weniger war keine Gefahr, daß er schon über Tag den Ort wieder verlassen würde. Mit rasch aus dem nicht weit entfernten Zeughaus herbeigeholten Netzen wurde nun der kleine Fluß ober- und unterhalb der Fährten zugestellt — und zwar reichlich weit, um vollkommen sicher zu sein, den Otter nicht auszuschließen — und Seitenwände sperrten dann den ganzen Raum vollständig ab, so daß sich der Otter jetzt mit gutem Gewissen als vorläufig gefangen betrachten konnte.

Ich sage vorläufig, denn mit dem Einstellen eines Otters hat man ihn auch noch nicht immer ge-

wiß. Plötzlich eintretendes Thauwetter mit dem raschen Anschwellen des Wassers konnte ihn noch befreien, irgend eine fehlerhafte Masche ihn durchlassen, ja, was hinderte ihn, sich selber mit ein paar scharfen Bissen frei zu machen? — So lange der Fischotter aber noch weit umgestellt ist, thut er das in der Regel nicht, und das Wetter — mit wachsendem Mond und vollkommen reinem Himmel — versprach ebenfalls kein Thauwetter; es war im Gegentheil bitter kalt.

Mit äußerster Spannung erwarteten wir jetzt den nächsten Morgen, der uns die Gewißheit bringen sollte, daß wir den Otter richtig innerhalb der Garne hätten, denn wenn auch kein Neuer gefallen war, lag doch noch tiefer alter Schnee, die Spuren deutlich genug zu verrathen. Mit Tagesanbruch waren wir draußen, aber kurzes Absuchen genügte. — Wir hatten seinen Aufenthalt richtig errathen, und an zwei Stellen war er die Nacht schon ausgestiegen, den entdeckten Netzen zu entgehen, die ihn daran verhinderten, seinen Rückweg den Strom hinauf anzutreten. Eine Strecke war er dort auch am Netz hingegangen, und erst, als er keinen Ausweg fand, wieder in den Fluß zurückgekehrt.

Den Bau, in dem er gegenwärtig stak, vermuthe-

ten wir nun nach den verschiedenen Anzeichen im unteren Theil des eingestellten Platzes, und um diesen mehr zu beschränken, wurde jetzt noch ein Netz quer durchgezogen, der denselben in zwei gleiche Theile schied. Dann richteten wir einige Stände her, setzten ein paar alte Stühle hinaus und spannten schmale Streifen weißer Leinwand davor, die gegen den Schnee wenig oder gar nicht abstachen, und erwarteten dann die Nacht, unsere Wachen zu beginnen.

Es war in den letzten Tagen des Januar und, wie schon gesagt, bitter kalt. Nach Sonnenuntergang sank der Thermometer bis zu 13 oder 14 Grad hinab, aber kein Luftzug ging und der Mond stand fast gefüllt, hell und klar am sternfunkelnden Himmel.

Der Otteranstand ist nun allerdings ein sehr interessantes, aber auch ein sehr langes Vergnügen, und ein einzelner Jäger bei kalter Nacht keinenfalls im Stand, es allein zu erzwingen. Ablösungen sind deshalb nöthig, und zwar alle zwei Stunden, etwa gerade so viel, wie ein Mann in warmer Kleidung regungslos bei solcher Kälte sitzen kann.

Aus der Nachbarschaft hatten sich, nach ergangener Aufforderung, aber schon einige „Hülfsschützen" mit Filzschuhen, Fußsocken, Pelzen und wollenen Decken eingefunden; das nächste Wirthshaus, in einem, nur

wenige Minuten von dem Platz entfernten Dorf, war als Rendezvous bezeichnet worden. Gleich nach Sonnenuntergang begann deshalb die erste Wache von drei, an verschiedenen Stellen postirten Schützen.

Da ich die starke Vermuthung hegte, daß der Otter, nach schon entdeckten Netzen, gleich nach Dunkelwerden einen neuen Versuch machen würde, irgendwo einen Ausweg zu finden, meldete ich mich zur ersten und dritten Wacht, und setzte mich gleich nach Dunkelwerden in warmer Kleidung, ein paar Filzschuhe über den hochheraufgezogenen langen Tuchstiefeln, gerade dort an, wo das Quernetz gesteckt worden. Hinter mir hatte ich einen steilen, mit hohen Kiefern dicht bestandenen Berghang, der bis zum Fluß hinunter lief, und über dem kaum zwölf Schritt breiten Wasser drüben dehnte sich eine, mit im Mondlicht blitzenden Schnee bedeckte Wiese aus.

Rechts von mir konnte ich im Dorf die Lichter funkeln sehen, und ein paar Hunde schlugen an, als der Fasanenmeister, der zweien der anderen Schützen ihre Plätze gezeigt hatte, in's Dorf zurückkehrte.

Jetzt war Alles ruhig — nur die Mühle klapperte, und der schwache Luftzug trug das Rauschen der durch die Räder gepeitschten Fluth dumpf und

melancholisch zu uns herüber. — Aber noch ein anderer Laut hielt die Aufmerksamkeit des Wartenden fortwährend gespannt.

Das Wasser war ziemlich niedrig und, einzelne Löcher ausgenommen, vollkommen mit Eis bedeckt. Wie aber das Wehr oben geschützt oder freigelassen wurde, fiel oder stieg es etwas und hielt dadurch das Eis in fortwährender Bewegung. Bald knackte es hier, bald da, und im Anfang stach Einem jeder solcher Ton wie ein Messer durchs Herz, und unwillkürlich suchte die Hand, aus dem warmen Muff heraus, den kalten Drücker.

Das war freilich stets vergeblich, denn der Otter ließ sich nicht sehen, und umsonst schweifte der Blick nach jedem dunkeln Fleck im Eis wieder und wieder hinüber, unter den Schatten des düstren Nadelholzes hin, und über das schneeige Feld, auf dem sich die Linie der weiter hingesteckten Netze nur an ihren Steckhölzern erkennen ließ.

Ha! dort drüben regte sich etwas — im Nu haftete der Blick darauf — aber es war nur ein Hase, der langsam hoppend über die Wiese kam und jedenfalls zum Fluß hinunter wollte. Lampe schien aber ganz in Gedanken — oder hatte ihn vielleicht das Mondlicht auf dem Schnee geblendet — denn er

hüpfte ruhig gegen das Netz an, und machte einen erstaunten Seitensprung, als er hier mitten auf seinem gewöhnlichen Spaziergang solch unerwartetes fremdartiges Hinderniß im Wege fand. Eine Weile blieb er jetzt vor dem Netz sitzen, das er aufmerksam zu betrachten schien, dann sprang er ein Stück davon hinauf, und wie er dort keinen Durchweg fand, zurück, und nahm endlich seinen Rückwechsel wieder an. Er hatte sich wahrscheinlich einen frischen Trunk holen wollen, oder wußte dort unten irgendwo ein paar weichrindige Schößlinge, die er in aller Bequemlichkeit abzunagen gedachte. Jetzt war ihm die ganze Freude verdorben, und er kehrte mißmuthig auf ein altes Saatstück zurück, von dem er herabgekommen war.

Jetzt war Alles ruhig. Der Müller veränderte den Stand des Wassers nicht, das Eis hatte aufgehört zu krachen, und kein Laut unterbrach die Todtenstille der Nacht. Nur *unter* dem Eis gurgelte und quoll die Fluth. Wo eine wahrscheinlich etwas wärmere Quelle eine Oeffnung im Eis freigehalten hatte, schoß sie dunkel, und im Mondlicht wie mit silbernen Sternen besäet, rasch vorüber und stach gar scharf und wunderlich gegen die schneebedeckte Kruste ab, die den übrigen Strom fest umspannt hielt. — Nur hie

oder da knackte und brach es leise, wo eine schwere, niederlaufende Eisplatte ihr eigenes Gewicht nicht mehr tragen konnte, und ein eigenthümliches Knistern und Rauschen ließ die Aufmerksamkeit des geduldig harrenden Jägers schon nicht erschlaffen.

Aber es war bitter kalt dabei. Wenn manchmal ein Luftzug über die Wiese herüberstrich und die hartgefrornen Nadeln der Bäume klappernd aneinander schlug, schüttelte Einem der Frost ordentlich das Herz unter Rippen und wollener Decke, und die Zehen fingen auch schon an in den Stiefeln zu arbeiten, sich nur ein ein klein wenig zu erwärmen. — Und doch schlug die alte Dorfuhr die Viertelstunden viel zu rasch hintereinander, denn die zwei Stunden waren schon verlaufen, und der Otter konnte jetzt jeden Augenblick zum Vorschein kommen.

Von Weitem schallte der schwache Laut menschlicher Stimmen herüber, und wie sich der Kopf vorsichtig — keine zu rasche Bewegung zu machen — dorthin drehte, ließen sich dunkle Gestalten auf dem Schnee, in der Richtung des Dorfes zu, erkennen. Es war die Ablösung, die ihre Zeit viel zu pünktlich hielt. Schon konnte das Gehör die knarrenden Schritte im festgefrornen Schnee unterscheiden, und wenige Minuten später glitten die

Jäger, so wenig Geräusch als möglich machend, hinter den Schirm.

„Nichts geseh'n?“ frug die leise flüsternde Stimme.

Ein Schütteln der Hand war die einzige Antwort, und die Decke und Filzschuhe aufgreifend, das Gewehr über der Schulter, wanderten wir Ersten mürrisch dem Rendezvous — einer in Glühhitze schwimmenden Wirthsstube — zu.

„Ich wette darauf, die sitzen keine Viertelstunde, und der Otter kommt“, sagte mein Kamerad endlich, als wir außer Gehörsweite waren, immer aber noch mit gedämpfter Stimme.

„Sollte mich gar nicht wundern — ich hätte noch recht gut zwei Stunden aushalten können.“

„Ich auch — na, wenn sie ihn jetzt nicht bekommen, haben wir ihn in zwei Stunden gewiß.“

Im Wirthshaus saßen noch sechs oder acht verschiedene Schützen in Reserve, die theils herüber gekommen waren ebenfalls ihre paar Stunden Wacht mit abzuhalten, theils eine Partie Skat in der warmen Stube zu spielen.

„Nichts geseh'n?“ lautete auch hier der erste Ruf.

„Nicht die Probe.“

„In dieser Nacht kommt er“, meinte der Fasanenjäger, der erst eine spätere Wacht übernehmen wollte.

„Oder auch nicht“, lautete die trockene Antwort eines anderen Schützen. „Straf mich dieser und jener, wenn ich nicht schon oft fünf Nächte hintereinander auf die Racker gewartet habe, ohne auch nur ein einziges Mal das Gewehr an die Backen zu nehmen.“

„Dann hast Du wohl geschlafen?“

„Ja, schlaf Du einmal bei 14 Grad Kälte draußen und sieh dann wo Du bleibst.“

„Glück muß der Mensch haben“, lachte ein Förster vom Nachbarrevier — „wißt Ihr noch, wie wir oben bei Mittelberg die fünf Nächte hintereinander beim Wehr saßen? — und die Kälte — aber keinen Schuß, bis der Derks 'naus ging. Hatte in seinem Leben noch keinen Otter geschossen — ich glaube, nicht einmal gesehn, hockt auch bis 12 im Wirthshaus und spielt seinen Skat, und setzt sich dann draußen an. Wie er aber die Flinte auf die Knie nimmt, bleibt er mit dem Hahn irgendwo am Riemenzeug hängen, und paff fährt ihm der Schuß 'naus. Wir gleich hingestürzt; wollt' er uns weiß machen, man hätte in der Nachbarschaft geschossen, er wüßte nicht wo; aber im

Schnee saßen die Schrote. Wie wir aber kaum wieder drinn am Tisch sitzen, knallts noch einmal, und ich will verbrannt werden, wenn er nicht zehn Minuten später mit dem Otter ankam."

„Vor drei Jahren gings uns hier schmählich", sagte da der Fasanenjäger, der sich indessen dem doppelten Genusse eines Glases Bier und des warmen Ofens hingab. „Wir hatten auch so einen Racker von Otter gespürt und ein Netz quer durch den Fluß, an einem seiner gewöhnlichen Wechsel, gestellt. So wie er heraufwollte, mußte er dort aussteigen, und da es scharf fror, glaubten wir sicher, daß er kommen würde. Vier Nächte hintereinander saßen wir aber für die Katz! Wer nicht kam, war der Otter, und wer zuletzt ausblieb, waren die Schützen, denn sie kriegten's alle satt. Ich selber wurde so caput, daß ich die Augen nicht mehr aufhalten konnte. In der vierten Nacht um zwei Uhr sollt' ich abgelöst werden, aber es war Niemand mehr da, und der Pätz — ein Bursche aus dem Ort — der aus reiner Passion für die Jagd oder das Bier alle vier Nächte — aber drinn in der Stube — mit ausgehalten hatte, kam endlich heraus und meinte, die Geschichte sei aus — sie wären Alle zu Haus gegangen. Aufgeben wollt ich's aber nicht, und beredete den Pätz, daß er sich ein paar

Stunden hinsetzte, bis ich ein Bischen geschlafen hätte. Er wußte ungefähr, wie man ein Gewehr abdrückte, und hatte auch kaum zwanzig Schritt zu schießen, wenn der Otter wirklich kam. Ich gab ihm denn auch mein Gewehr, meine Decke und meinen Fußsack und ging meiner Wege, war aber noch nicht in der Stube drinn, wie's draußen knallte. Umdrehen und wieder hinlaufen war Eins, und da stand der Pätz, hielt das Gewehr in der Hand, und guckte bald mich, bald das Schießeisen an."

„War er da?"

„Zwei", sagte er, und konnte das Wort kaum über die Lippen bringen.

„Zwei?" schrie ich.

„Einer von oben und einer von unten."

„Hast Du denn einen geschossen?"

„Es ging mer vorher los", stammelte jetzt der Bursche, „und ich hätt' ihn in den Schnee hineintreten können, den Sakkermenter." Aber es war richtig. Auf dem Schnee spürten sich deutlich zwei starke Ottern, von denen einer von oben hatte hinunter, und der andere hinauf gewollt. Am Netz waren sie an einem Punkte zusammengekommen, und der Schneider hätte sie beide vielleicht mit einem Schusse schießen können — geht ihm's Gewehr los und in's

Blaue hinein, und wie ein Donnerwetter, und ehe der mit dem anderen Lauf fertig wurde, waren die Ottern wieder rechts und links abgefahren und in's Wasser, unters Eis hinein."

„Und kriegtet Ihr sie später?"

„Gott bewahre. Am nächsten Morgen schlug der Wind um. Der Himmel bewölkte sich, und gegen Mittag goß es wie mit Kübeln, die nächste Nacht war stockdunkel, der Schnee ging überdies fort, und wie es wieder kälter wurde und ein frischer neuer fiel, ließ sich keiner der Ottern mehr spüren."

Andere Geschichten wurden jetzt erzählt, wie der einen Otter verpaßt, ein Anderer einen gefehlt hatte, und sämmtliche Resultate lauteten eben nicht besonders günstig für den so gewissen Fang der Otterjagd. Nichts desto weniger hatten wir Alle guten Muth. Das Wetter sah nicht darnach aus, als ob es bald umschlagen würde, der ganze Platz war eingestellt; einmal mußte der schlaue und scheue Fischdieb herauskommen, und dann, wußten wir recht gut, war er auch verloren.

Jetzt schlug die Stunde der zweiten Ablösung, und diesmal ließen sie uns drei volle Stunden sitzen, ohne daß sich auch nur das Geringste gezeigt hätte. Um zwölf Uhr ging ich zu Haus, denn fünf Stunden in

einer Nacht bei 14 Grad Kälte ist etwa gerade so viel, wie Jemand ohne Bequemlichkeit draußen absitzen kann. Am nächsten Morgen war ich aber mit Tagesanbruch wieder draußen, das Resultat zu hören:

Der Otter lebte noch, war also „noch einmal zu gebrauchen" und hatte sich die ganze Nacht bei keinem der Schützen — wie der Bericht lautete — sehen lassen.

Nichts desto weniger war er ausgestiegen, und zwar an zwei Orten, ohne jedoch das Flußbett zu verlassen. Möglich, daß ihn vielleicht der dunkle Schatten der Erlen gedeckt — möglich, daß der gerade auf Wacht Sitzende ihn verträumt hatte. Jeder der Schützen versicherte jedoch am nächsten Abende, daß er auf seiner Wacht auch nicht die Nasenspitze hätte über Wasser zeigen können, ohne entdeckt zu werden.

Daß er überhaupt herausgekommen, hatte jedoch das Gute, seinen eigentlichen Aufenthalt näher zu bezeichnen, und wieder wurde jetzt ein Netz quer durchgezogen, das den also gefangenen Otter nun auf eine Strecke von etwa 150 Schritt beschränkte. In der nächsten Nacht mußte er geschossen werden.

In der nächsten Nacht nahm ich wieder die erste und dritte Wacht. Im Anfang ließ sich gar nichts

sehen; gegen 12 Uhr aber sah ich den dunklen Schatten des scheuen Fischdiebes, wie er blitzesschnell gegen die Strömung an, quer durch ein kleines, gerade mir gegenüber befindliches Wasserloch schwamm, ohne jedoch auch nur den Kopf über dem Eis zu zeigen — dann war Alles ruhig; der über mir stehende Schütze bekam ihn gar nicht zu sehen, denn er war keinenfalls ausgestiegen. Später erfuhr ich die Ursache, weshalb der Otter so scheu gewesen war.

Unter mir stand ein sogenannter „Jäger“, ein Bursche, der als „Förster“ auf einem benachbarten Privatreviere angestellt war, und einen Fasan nicht von einem Habicht unterscheiden konnte. Dem hatte der Anstand etwas zu lang gedauert, und um sich zu erwärmen — anstatt hinter den Ofen zu gehen, wohin er gehörte — war er an den Netzen ein wenig auf- und abmarschirt. Bei dieser Beschäftigung traf ihn unser Fasanenjäger, als er ihn um zwölf Uhr ablösen wollte, und schickte ihn mit den schönsten Grobheiten heim.

Dadurch war aber der Otter so scheu gemacht, daß er in dieser Nacht gar nicht mehr zum Vorschein kam.

Jetzt wußten wir übrigens ganz genau, wo er stak, und am dritten Abend nach Sonnenuntergang wan-

derte ich schon wieder auf meinen Stand hinaus. Heute war es indessen noch kälter als die vorigen Abende, denn von Nordwesten strich ein recht scharfer, wenn auch eben nicht starker Luftzug herüber — und wie der Schnee heut knarrte, und das Eis wieder, je nachdem das Wasser fiel oder stieg, knisterte und knackte! Aber der Otter mußte heute kommen — und er kam.

Eine Stunde mochte ich etwa gesessen haben, die drei Wasserlöcher, die ich übersehen konnte, scharf im Auge behaltend, als an dem entferntesten ein dunkler Punkt sichtbar wurde, den ich vorher noch nicht bemerkt hatte. Wohl täuscht das Mondlicht auf dem Schnee außerordentlich, und sieht man lange auf irgend einen dunkleren Punkt, so flimmert und flirrt es zuletzt so vor den Augen, daß man darauf schwören möchte, jener Gegenstand bewege sich. Die meisten Gespenstergeschichten sind ja auch auf solche Art entstanden. Hier war jedoch keine Täuschung möglich; der Punkt — das wußte ich gewiß — mußte in diesem Augenblick erst nach oben gekommen sein, und während ich noch hinsah, verschwand er wieder — es war der runde Kopf des Fischotters gewesen.

„Komm Du mir nur auf's Eis", dachte ich bei mir selber, „Dir will ich die lange Sitzung heimzah-

len" — aber er kam nicht. Eine Viertelstunde blieb Alles ruhig, nur das Eis knackte wie toll. Der Müller hatte das Wasser wieder gestemmt und es krachte und brach an allen Seiten. Der Mond stand aber hoch und fast voll am Himmel, und der Schnee um mich war tageshell. Ich konnte selbst die Netze erkennen, die längs dem Wasser hinliefen, und die ich rechts und links recht gut im Stande war zu beschießen.

Die Hände im Jagdmuff, das Gewehr auf den Knieen, den Lauf aber der Richtung zu, wo ich den Otter zuletzt gesehen hatte, saß ich regungslos und frer. — Ich zitterte wenigstens an allen Gliedern, vielleicht vor Aufregung, vielleicht vor Kälte, und mußte die Zähne ordentlich auf einander beißen.

Da plötzlich — ich zuckte zusammen, als ob ich einen Stich bekommen hätte — tauchte der Fischotter dicht vor mir aus dem mir nächsten Wasserloch mit halbem Leibe auf, hob sich vorn auf das Eis und äugte und windete vorsichtig umher. — Ich war kaum zwanzig Schritt von ihm entfernt, und durch die weiße Leinwand vollständig gedeckt, auch der Wind war vortrefflich. Das ewige Knacken des Eises hielt das scheue Raubthier aber auch auf steter Wacht, und es drehte rasch den klugen Kopf bald nach dieser bald nach

jener Seite. Da hustete der Schütze unter mir, und im Nu war es im Wasser wieder verschwunden.

Ich habe schon manchmal in meinem Leben – ich muß es zu meiner Schande gestehen — geflucht. Herzlicher aber wohl kaum je, wie in diesem Augenblicke, aber auch nie geräuschloser. Ich dachte mir nur entsetzliche Dinge, und war noch nicht einmal fertig, als der Otter in dem nächsten, etwa sechs Schritte weiter entfernten Wasserloch wieder zum Vorschein kam. Er schien entschlossen, der unheimlichen Nachbarschaft und den beengenden Netzen sobald als möglich zu entgehen.

Eine Weile blieb er sichernd mit dem Vordertheil des Körpers auf dem Eise liegen, ohne Ahnung von dem drohend auf ihn gerichteten Rohr, aber — ich durfte noch nicht schießen. Daß ich ihn auf die Entfernung todt schoß, war keine Frage, aber er wäre jedenfalls in's Wasser und unter das Eis zurückgestürzt, und wie ihn dann finden? Möglich, daß ihn die Strömung gegen das weiter unten durchgespannte Netz führte: behielt er aber noch Kraft, irgendwo einzukriechen, so war er für uns verloren.

Jetzt schlug im Dorf ein Hund an, und er horchte einen Moment dort hinüber, schien aber an den Laut gewöhnt, auf den er nicht weiter achtete. Wieder brach

da das Eis mit einem ordentlichen Knall dicht neben ihm, und mit dem Geräusch selbst war er blitzesschnell in den dunklen Fluthen verschwunden.

So lange hatte ich indessen die bloßen Finger am Gewehr gehalten, daß sie mir fast erstarrt waren, und ich damit in den Muff zurück mußte. Drüben im Dorf schlug die alte Uhr zugleich sieben — die Ablösungsstunde — und mir kam es vor, als ob ich, trotz der Kälte, kaum fünfzehn Minuten auf meinem Platz gesessen hätte — so rasch war mir die Zeit vergangen. Jetzt brachen die andern Schützen da drinnen auf, und jetzt, wie der Otter jedenfalls kommen mußte, wurden wir abgelöst — es war zum Verzweifeln.

Noch aber hatte ich jedenfalls zehn Minuten, vielleicht eine Viertelstunde Zeit, und wenn ich Glück haben sollte — da war er wieder. — Am unteren Wasserloch, wo er sich zuerst gezeigt, tauchte er auf's Neue empor, und wie er eine Weile in der alten Art auf dem Eise gelegen hatte, stieg er plötzlich empor, und ich traute meinen Sinnen kaum, als er länger und immer länger wurde. Der Fischotter war plötzlich etwa dritthalb Fuß hoch geworden und saß, vollständig aufgerichtet, kerzengerad auf dem Eis — und was für einen wundervollen Schuß hätte ich jetzt

gehabt. — Ich richtete langsam das Gewehr nach ihm hin und hob es an den Backen — da knarrte der verwünschte Stuhl, und der Otter drehte rasch den Kopf nach mir um.

Ich rührte und regte mich nicht, aber — ich durfte auch nicht schießen — er saß so, daß ihm der Schwanz noch wie zur Stütze ins Wasser hing, dicht am Rande des Eislochs. — Wenn er es nur zwölf Zoll weit verließ, drückte ich ab. —

Das Knarren des Stuhls hatte er wohl gehört, aber das Eis knarrte und knackte auch, und er achtete nicht weiter darauf. Sah er sich nach einem Platz um, auf dem er bequem an's Ufer kommen konnte? oder äugte er nach den Netzen, oder dem unteren Schützen hinüber? Der Zeigefinger war mir so kalt geworden, daß ich den Drücker kaum fühlte. — Jetzt verließ er das Loch — der dunkle Körper ließ sich wieder auf das Eis nieder, und nun? — was der Racker für ein Vergnügen daran finden konnte, bei der Kälte im Wasser herumzubaden — war er im Nu wieder in der Fluth verschwunden.

Die Ablösung! — Jedenfalls hatte er die knarrenden Schritte der nahenden Jäger gehört, die ich in diesem Augenblick auf den Mond oder in irgend eine andere freundliche Gegend wünschte. Aber an der

Sache ließ sich nichts ändern, die nächste Wache hatte das Recht, ihre Sperrsitze einzunehmen, und eben nicht in bester Laune fügte ich mich dem Unabänderlichen.

„Nichts gesehen?" flüsterte mein Nachmann.

„Er ist da — hab Acht!" und so geräuschlos als möglich kehrten wir in das Wirthshaus zurück.

Dort waren indessen, nach dem Gerücht, daß wir den Otter gestern gesehen und mit Netzen fest eingestellt hätten, eine Menge von Schützen eingetroffen, die alle „gern einmal einen Fischotter schießen wollten." Wir drei, die wir bis jetzt die Wacht gehabt, erquickten uns indessen mit einem Glas heißen Grog und sahen den Kartenspielern zu, die unverdrossen um den alten Tisch herumsaßen und sich die Knöchel mit Trumpf wund schlugen.

Es schlug acht — und noch war kein Schuß gefallen — es schlug halb, es schlug drei Viertel auf neun Uhr — die versammelten Jäger hatten indessen eine Menge von alten abgenutzten Jagdanekdoten erzählt — manche aus dem Meidinger, andere aus den fliegenden Blättern und Petermanns Jagdbuch — und machten Glück bei ihren Zuhörern. Ich kannte sie aber alle schon seit Jahren, und während ich mich schmählig langweilte, konnte ich die Zeit nicht erwar-

ten, daß der Zeiger wieder auf neun deutete. Daß der Fischotter noch vor Mitternacht auf die Wanderung ging, war ja gar keine Frage.

Endlich schlug es neun. Ich sprang auf, griff nach meinen Sachen und eilte der Thür zu.

„Na, solche Eile hat's nun auch nicht", meinte ein Anderer, nicht ganz so hitzig auf die kalte Wacht wie ich. „Eine halbe Stunde hätten wir die da draußen noch immer können frieren lassen."

„Ach was", sagte aber der Dritte, „er hat recht, ich sitze auch lieber draußen, wie hier drinnen in dem heißen Qualm."

Draußen wurden die Gewehre aufgegriffen, und wir schritten rasch durchs Dorf, über die schmale steinerne Brücke hinüber auf die Wiese. Der Fluß zog sich dicht an dem mit hohen düstern Kiefern bewachsenen Hügelhang hin, und wir konnten, so wie wir nur die letzten Bäume des Pachtgartens hinter uns ließen, den ganzen Platz vollkommen übersehen.

In dem Augenblick zuckt in der Gegend, wo ich die Schützen wußte, ein scharfer, kurzer, rother Strahl durch die Nacht, und ich hatte im Nu meinen Nachbar am Arm.

„Na?" sagte dieser erstaunt — aber ich brauchte

nicht zu antworten, denn der dumpfe Knall des Schusses hallte dröhnend an dem Bergrücken hin.

„Alle Teufel — jetzt können wir dableiben."

„Da krachts noch einmal!"

Wieder sahen wir den Feuerstrahl und rührten uns nicht, bis der Schall des Schusses zu uns drang.

„He! holla! ho ih! — Habt Ihr ihn?" schrie jetzt mein Gefährte mit einer Stimme, daß alle Hunde im Dorf wach wurden, und fluchte dabei vor sich hin aus Leibeskräften.

„Hurrah!" tönte aber gleich darauf der Schrei zurück — „hier ist er!"

Die Geschichte war aus, und piff, paff! ließen wir jetzt unsere Gewehre das Signal in's Dorf hineintragen — piff! paff! — und dann Decken und Filzschuhe von uns werfend, sprangen wir, was wir laufen konnten, dem glücklichen Schützen zu.

„Hurrah! Hurrah!" jubelte uns dieser da schon entgegen, und in der Linken das abgeschossene Gewehr, in der Rechten den erlegten Otter haltend, kam er in langen Sätzen uns entgegen. Vor lauter Freude, Jubel und Laufen hatte er aber schon keinen Athem mehr, und nur stückweis bekamen wir von ihm heraus, wie Alles gekommen — und jetzt ins Dorf!

Das ganze Dorf war indessen schon lebendig ge-

worden, da drinnen schrie und tobte es und knallte gegen jede polizeiliche und Feuerordnung aus einer unbestimmten Anzahl von Gewehren. In wenigen Minuten waren wir drinn, und wer noch einen Schuß im Rohr, oder in der Geschwindigkeit noch einmal geladen hatte, knallte auf's Neue ab. Aus allen Thüren kamen die Bauern und Bauerweiber, einzelne im höchsten Négligé, herausgestürzt, „das Thier" zu sehen, das jetzt seit drei Nächten das ganze Dorf in Aufruhr gebracht, und dicht vor der Schenke krachten die Schüsse noch einmal.

„Klirr, klirr", kamen ein paar Fensterscheiben heraus, die der Luftdruck der dicht davor abgebrannten Gewehre auf die Straße geworfen hatte, und der Fensterschütze drückte sich in dem Schatten des Hauses hin und rasch durch den Thorweg hinein, seine freudige Aufregung nicht durch zwei Mal 24 kr. Glasscheiben abgekühlt zu sehen.

Nur die Kartenspieler waren an ihrem Tisch ruhig und unbewegt sitzen geblieben; aber es half ihnen nichts, denn Curtius, wie der glückliche Jäger hieß, der den Otter erlegt, warf ihnen das nasse Wild auf den Tisch mitten in einen prachtvollen Eichel-Solo hinein.

Der Besitzer desselben wollte protestiren, aber

umsonst. Alle Bande der Ordnung waren gelöst; der grüne Wenzel mit der Eichelzehne schwammen in Schweiß, und Jeder wollte jetzt nur: erst einmal den Otter betrachten, und dann hören: „wie er gekommen wäre.“

Er hatte es ihm gerade so gemacht, wie mir, und zwar zwei volle Stunden lang; war bald hier, bald da auf das Eis gekommen, ohne den Rand der Löcher zu verlassen — hatte manchmal auf dem Eis eine Viertelstunde lang mit halbem Leib gelegen, dann wieder, vollständig draußen, aufrecht dagesessen und umher geäugt. Endlich aber mußte ihm die Sache doch zu lange gedauert haben, denn er verließ das Loch und lief die Uferbank hinauf, dort wahrscheinlich einen Ausweg zu suchen. Wie aber Curtius, schon halb erstarrt, das Gewehr an die Backen hob, glitt er von einer schräg liegenden Eisscholle nieder und gerade wieder ins Wasser hinein. Diesmal blieb er jedoch nicht lange unter Wasser. Kaum zwei Minuten später kam er wieder zurück und stieg jetzt mehr seitwärts aus, wo ihm eine hartgefrorene Schneewehe besseren Weg zeigte. Wie er aber vier oder fünf Schritt vom Loch entfernt war, traf ihn die volle Ladung des sicheren Schützen, und er fiel um, auf den Rücken. — Aber noch zeigte er Leben, und aus Furcht,

daß er sich doch am Ende noch in das Wasserloch zurückarbeiten könne, ließ ihm Curtius den zweiten Schuß geben, der seinem irdischen Fischfang ein Ziel setzte.

Mit drei Sätzen war er dann unten auf dem Eis; erst aber, wie er seine Beute bei einem Hinterlauf, und sicher auf der festen Uferbank im Schnee hatte, beruhigte er sich und antwortete jetzt auf unser ihm hinüber gerufenes „Hallo!"

Es war ein starker Otter und wog 23 Pfund.

In Gastein.

Welches ist die schönste und interessanteste Jagd in der Welt? Ein prächtiges Thema für eine Preisfrage, die doch Niemand im Stande wäre zu lösen, denn Vieles kommt immer dazu, was für den einzelnen Jäger bald diese, bald jene Jagd interessant und verlockend macht.

Meiner Meinung nach gehören die Jagden zu

den schönsten, die, außer dem Reiz des Jagens, auch den der Gefahr haben, und je mehr körperliche Anstrengung, je mehr Muth und Ausdauer sie erfordern, desto mehr verdienen sie den Namen Jagd.

Einen gewissen Reiz üben alle Jagden aus, von der Bärenhetze nieder bis zum eingestellten Jagen und den Hasenschlächtereien, aber viel, sehr viel kommt außerdem noch darauf an, wie verwöhnt der Jäger eben ist.

Der noch sehr junge „Waidmann" pirscht mit nicht geringerem Hochgenuß hinter einem Verstecken mit ihm spielenden Eichkätzchen drein, wie der alte hinter einem schreiend von ihm fortziehenden Sechzehnender, und vorher habe ich schon einmal erzählt, daß mir mein erster Hase viel mehr Freude gemacht hat, wie mein erster Hirsch.

Was für eine prächtige Jagd ist unserer Meinung nach die Auerhahnsbalz — und weshalb? — weil sie die erste wieder ist im neuen Jahr — weil das knospende Grün des Waldes, das Schlagen der ersten Frühlingssänger, der Reiz der Dunkelheit, der geheimnißvolle Laut des Vogels, die ängstliche Sorgfalt mit der er angesprungen sein will — kurz eine Menge Dinge zusammen kommen, dieser, kaum eine halbe

Stunde dauernden Jagd, unser Interesse so lebhaft zuzuwenden.

Mit welchem Behagen stellen wir uns auf den Schnepfenstrich, oder waten hinter rücksichtslos zickzack davonfliegenden Becassinen drein; ja, mit welchem Feuereifer stehen wir sogar hinter irgend einer alten Scheune, in der eine Anzahl von Bauern und Knechten mit Ketten rasseln, mit Glocken läuten und mit Stöcken klopfen, einen dort eingekreisten Marder auszutreiben. Es ist Alles Jagd, und der richtige Jäger giebt sich dem Einen wie dem Andern mit gleicher Liebe hin, wenn er eben einmal drinn ist.

Das Alles sind aber doch immer nur Zeitausfüllungen, in Ermangelung eines Besseren, und welches ist da die beste?

Die Jagd auf Gemsen! unbedingt die Jagd auf Gemsen, wenn ich nach meinem Geschmack urtheilen darf — wenigstens hier für Deutschland, wo, die seltenen Fälle einer vereinzelten Bärenhetze einmal ausgenommen, kein großes Raubwild mehr vorkommt.

Ich habe allerdings hier in Deutschland noch keinen sehr starken Hirsch geschossen, und es mag das ein lohnendes und gar herrliches Gefühl sein, einen solchen alten Burschen mit mächtigem Geweih im

Schuß zusammenbrechen zu sehen, aber kommt es der Freude gleich, einen alten, schlauen Gemsbock in seiner eigenen Felsenburg zu beschleichen und zu überlisten? und macht uns der zusammenbrechende Hirsch das Herz so schnell schlagen wie in dem Moment, wo der zum Tod getroffene alte Bock auf seiner sicher geträumten Höhe zusammenzuckt, mit den Schalen in das Geröll eingreift, und mit dem rollenden Gestein, die rothe Schweißspur hinter sich, nach unten bricht? — Ich weiß es nicht, und kann es mir nicht denken — und dann fehlt auch der Hirschjagd die Gefahr.

Mit der blauen Tiefe unter uns — jetzt an einer Laatsche hängend, jetzt an bröcklichem Gestein, den eisenbeschlagenen Schuh fest einrandend, den Stachelstecken in die Wand gebohrt, und immer weniger den Abgrund wie ein unvorsichtiges Geräusch fürchtend, so pirscht der Gemsenjäger seine Bahn, und nie, auf keiner Jagd hab' ich mich glücklicher gefühlt als da, wo ich die schwere, mühsam gewonnene Beute selber im Bergsack auf dem Rücken mit einbrechender Nacht zu Thal tragen durfte. — Und wie manchmal ist mir schon verstattet gewesen, dieser freien, herrlichen Jagd obzuliegen.

Ueberhaupt gehöre ich zu jenen glücklichen Menschen, denen Gott seine wunderbar schöne Welt nach

allen Richtungen hin ausgebreitet und gezeigt hat. — Ich durfte dem Rauschen der Palmen, wie dem der Gletscherwasser, dem donnernden Sturz des Niagara, wie der Brandung der Südsee über den Corallenriffen lauschen, durfte dem Hirsch und Bär im amerikanischen, dem Rhinoceros im indischen Urwald, dem Känguruh im australischen Busch, dem Guanako in den Cordilleren folgen, und selbst in Deutschland, wo sich großentheils die Jagd noch Gott sei Dank in sicheren Händen befindet — denn die Bauern hätten der Sache lange ein Ende gemacht — ist es mir gegönnt worden, dem edlen Waidwerk nicht bloß von weitem zuzuschauen.

Unter den wirklichen Jägern herrscht eine Art von Freimaurerei. Wer uns die edle Jagd, woher auch immer, mit einfachen aber treuen Worten schildert (und der wirkliche Jäger findet bald heraus, ob es auch in der That einfach und treu ist) mit dem fühlen wir seine Erlebnisse, seine Erfolge und Täuschungen, und bringen ihm von vorn herein unsere Theilnahme entgegen — wie ich das so oft und von so wackeren Herzen erfahren. Dem allein habe ich es auch zu danken, daß mich der edle Waidmann, Se. Hoheit der reg. Herzog von Coburg-Gotha, so freundlich bei sich aufgenommen und mir so manche unvergeßliche Lust

in Wald und Berg bereitet hat — dem allein, daß vor einiger Zeit der Nestor unserer Jäger, Se. kais. Hoheit der Erzherzog Johann mir gestattete, in dem wundervollen Gastein die Freuden seiner Gemsjagd mit ihm zu theilen, und wenn ich an all das Schöne und Herrliche zurückdenke, das ich in der weiten Welt gesehen und erlebt, weilt die Erinnerung neben manchem andern lieben Platz doch immer wieder mit herzinniger Freude bei jenen prachtvollen Tagen in Tirol und Gastein.

Daß die Jagd ein wirklich edles, männliches Vergnügen ist, bedarf wohl keines Beweises, und bedürfte es dessen noch, so gäbe ihn denn der Geifer jener ausgetrockneten, engherzigen Menschenseelen, die das edle Waidwerk auf ihren eigenen Standpunkt herabzuziehen suchen, und denen jeder Hase ein Dorn im Auge ist. Daß solch Gesindel auf die Jagd schimpft, weil es die Poesie derselben nicht fassen und begreifen kann, bleibt natürlich und darf uns deshalb nicht wundern — ja es gehört im Gegentheil mit dazu. Der Nußhäher ärgert sich auch, wenn ihn der leise durch den Wald pirschende Jäger überrascht, fliegt davon, setzt sich in einen sicher geglaubten Baumwipfel und raisonnirt. Der Jäger lacht und zieht vorbei, und hat deshalb nicht weniger Lust an seinem Wald.

Aber wir wollen uns nicht die schöne Zeit mit jenen armseligen Jäger- und Jagdfeinden verderben. Daß sie die edle Lust entbehren müssen, ja, wenn sie ihnen selbst einmal geboten würde, nicht das Gefühl dafür in der Brust tragen, sie zu genießen, ist schon ihre Strafe. Wie die Kröte nach dem vorbeisprengenden Roß mögen sie deshalb ihr Gift danach spritzen — sie thun keinen Schaden.

Gastein! Welch ein wundervoller Fleck der Schöpfung ist dies, von riesigen Bergmassen eingegränzte, von stürzenden Gletscherwässern durchtobte Thal, und wie verschwenderisch von der Natur mit ihren schönsten, aber auch wildesten Gaben ausgestattet. Hier donnert die Ache viele hundert Schritt lang in einem einzigen schäumenden Katarakt, ihre stürmische Bahn entlang. Während aber der ganze gährende Wassersturz dem zagenden Menschenherzen Vernichtung zu künden scheint, quellen heimlich und still, wie dem unmittelbaren Verderben entspringend, die heilkräftigen Wasser hell und warm zu Tage.

Doch keine Beschreibung Gastein's will ich hier versuchen — das ist erschöpfend schon von besserer Feder geschehen als der meinen, und den mir verstatteten Raum würde ich doch nur nutzlos damit vergeuden, das zu schildern, was sich nun einmal nicht

mit Worten schildern läßt: ein solch Gebirgsthal, von Gottes Sonne warm übergossen und durchglüht, von riesigen Jochen umschlossen, von weiß scheinenden Gletschermassen überschaut, und doch im Inneren, trotz Wassersturz und schroffem Bergeshang, mit traulichen Hütten und saftig grünen Triften ein Bild des Friedens und der Ruhe bietend. Nein, so verlockend es auch sein mag, den vielleicht geduldigen Leser mit der wunderbar großartigen Scenerie des Naßfeldes, den Reizen des Schleierfalls, dem Grausen der Schreckbrücke und des Kesselfalls zu unterhalten: ich versage es mir doch, denn diese Joche tragen wackere Gemsen, und es ist merkwürdig, wie bald der Jäger, mag sein Stand so herrliche Aussicht bieten wie er will, über einen kollernden Stein, über ein plötzlich auftauchendes Paar Krickeln, so rasch das Andere Alles um sich her vergißt — weshalb sollte ich davon eine Ausnahme machen?

Sr. kais. Hoheit, dem Erzherzog Johann, der nebenbei noch so Manches zur Verschönerung des Bades, wie zur Bequemlichkeit der Badegäste gethan hat, gehört die dortige, einen enormen Flächenraum umfassende Jagd, und daß sie ächt waidmännisch gehegt und gepflegt wird, brauche ich dabei wohl kaum noch zu erwähnen. Die verschiedenen Reviere werden

nicht einmal zwei Jahre hinter einander bejagt, sondern bleiben ein Jahr wenigstens vollkommen ruhig und ungestört.

In dieser Jahreszeit wurden aber nicht einmal alle zur Jagd bestimmten Plätze besucht, denn leider war das Wetter fast durchaus ungünstig, so daß wir in den zwei Wochen nur drei Jagdtage herausbekommen konnten.

Das ist eine böse, böse Zeit, wo der Nebel draußen die Berge deckt, der Regen an die Fenster peitscht und die Büchse müßig in der Ecke lehnt. Und wie sehnt man sich an solchen Tagen hinaus — wie unzählige Male schweift der Blick nach den Richtungen hinüber, in denen man die hohen jetzt dicht verhüllten Joche weiß, ob sie die riesigen Leiber noch nicht wieder dem blauen Himmel entgegenrecken wollen. Wie viel Mal des Tages wird der Barometer befragt, und immer wieder kopfschüttelnd verlassen, wie oft ein Buch genommen und mißmuthig bei Seite geworfen, denn wer hat die Geduld zum lesen oder schreiben, wo man die kostbaren und jetzt so nutzlos vergeudeten Minuten zählen muß.

Erst die Dämmerung bringt den Geist wenigstens in etwas zur Ruhe. „Jetzt“, sagt man sich, „wäre es doch vorbei“ — es ist kein „Büchsenlicht“ mehr

draußen und „wenn es sich nur die Nacht wenigstens tüchtig ausregnen wollte.“

Das Bad selber bot in der Zeit nur noch wenig Unterhaltung. War das Wetter nur halbwegs gut, wenn auch der Nebel zäh noch in den Schluchten lag, so ließen sich doch wenigstens kleine Ausflüge machen. — Goß es aber in Strömen vom Himmel nieder, eine damals sehr gewöhnliche Erscheinung, so blieb man einzig und allein auf das Billard- und Lesezimmer des Straubinger'schen Hotels angewiesen, den langen Abend vielleicht mit einer Partie Whist umzubringen.

Es war im Monat September und die Badegäste hatten zum großen Theil die Berge schon verlassen oder standen im Abziehen begriffen, denn täglich verließen den Ort schwerbepackte Wagen und kamen leere an, sich neue Fracht an Menschen und Koffern abzuholen. Nur ein kleiner Rest von Gästen hielt noch Stand, darunter einige sehr liebenswürdige junge Russen und einige sehr langweilige preußische Barone, von denen sich der eine ein Geschäft daraus machte, falls wir wirklich einmal in die Berge hinaus konnten, irgend an einem passirbaren Punkte des Weges zu stehen und den Vorbeiziehenden auf das Freundlichste „Glück zu wünschen.“ War ihm das gelungen,

so zog er mit dem Regenschirm hinten nach, aus keinem anderen Grund, als sich die „Jagd" so nahe als möglich mitanzusehen, und den untersten Schützen zur Verzweiflung zu bringen.

Unter all diesen, ihrem Körper und dem Vergnügen lebenden fremden Persönlichkeiten, schaffte und arbeitete mit Bienen gleichem Fleiß nur ein Einziger, und ich würde eine Sünde begehen, ließe ich ihn unerwähnt — denn daß er nicht unbekannt geblieben ist, dafür hat er schon selber durch seine Kunst gesorgt.

Ich meine den Blumenmaler Schuster, der die freilich nur noch sehr spärlich blühende Alpenflora ausbeutete und mit meisterhaftem Pinsel auf die Leinwand brachte.

Ueberall hatte er dabei Agenten, d. h. rauh genug aussehende Burschen mit nägelbeschlagenen Schuhen und hornigen Fäusten, die alle Winkel und Schluchten der Gebirge und jede Blume kannten, ob sie nun eine verspätete war, die an irgend einem kalten Nordhang erst jetzt zur Blüthe kommen konnte, ob sie die warme Sonne an den Südhängen noch hervorgetrieben. Was er verlangte, und was möglicher Weise noch draußen keimte — die Burschen brachten es ihm, ob die Entfernung zwei oder sechs Stunden betrug, gleich viel. Sie ließen sich vortrefflich dafür bezahlen, aber

sie brachten es doch, und hielten die zarten Blüthen auch frisch und feucht, und oben in seinem Stübchen vier Treppen hoch über dem rauschenden Wassersturz der Ache, saß dann der fleißige Künstler und stahl den armen Blumen Licht und Glanz und Farbe, Saft und Leben, bis sie im Glase welk die Köpfe hingen und auf der Leinwand, so frisch und saftig wie sie je gekeimt, für immer blieben.

Da endlich theilen sich die Wolken — der Gamskahrkopf, nach dem wir ach so sehnsüchtig und oft hinaufgeschaut, wird hell und zeigt sein frisch angeschneites Joch — hoch oben im Norden lichtet sich die Wetterwand, ihre kühn ausgeschnittenen Scharten scharf und rein gegen den blauen Himmel zeigend, und „Morgen früh um sieben" heißt das Zauberwort, das uns das Blut jetzt rascher durch die Adern jagt.

Und mit der Morgendämmerung sind die Schützen auf, die Treiber haben schon lang vor Tag das Thal verlassen, und auf derben, grobknochigen Pferden ziehn wir hinaus, den Stutzen und Lodenmantel auf dem Rücken — denn der Henker traue dem Wetter — hoch über die Schreckbrücke weg, unter der tief unten die Ache hin in's Thal hinunterstürzt, und an dem Berghang hin in's Götschachthal.

Tief unten liegen schon, dicht um die schäumenden Wasser der Ache gedrängt, die in dem engen Raum fest zusammengeschmiegten Wohnungen Gastein's. Wie sich aber der Bergstrom in seinem jähen Sprung so mitten zwischen die Häuser hineinwirft, sieht es fast aus, als ob er sie vom Boden fegen müßte, und unwillkürlich sucht das Auge weiter unten im Bette nach schwimmenden Balken und Trümmern — doch umsonst. Ihren Wasserstaub schleudert sie hinauf, und zu Zeiten hoch über die Häuser hinweg, aber sonst ist ihre Bahn fest in die bestimmte Schlucht gegränzt, und keck, bis an den Rand hinein stehn die Gebäude.

Freundlich breitet sich vor uns das grüne Thal, das in dem hier fast geraden Lauf der Ache, direkt nach Norden hinaufmündet, und Hofgastein wie manche andere kleine Orte in sich liegen hat. Ueberhaupt zeigt nach dorthin die ganze Scenerie einen weit sanfteren Charakter, wie nach Süden zu, und selbst die höheren Kuppen des Gamskahrkopfs, bis oben hin grün, scheinen nicht so schroff, steil und wild zerrissen wie der Gletscher Spitzen. Es sieht ganz so aus, als ob man den Gamskahrkopf recht bequem in ein oder zwei Stunden, von welcher Seite man gerade Lust hat, besteigen könne — aber fangt nur an.

Von Weitem sehen die Berge alle nicht so gefährlich aus, aber versucht es sie zu besteigen, und das, was aus der Ferne sich als grüne, ebene Fläche zeigte, wird in der Nähe zur steilen, mit schlüpfrigem Moos bewachsenen Platte, die kleinen dunklen Schattenstreifen wachsen zu riesigen in den Berg gerissenen Schluchten an, die zu umklettern man Stunden lang gebraucht, und weiter immer weiter rückt der Gipfel fort, je mehr man darnach steigt.

In dieser reinen freien Luft werden uns die entferntesten Gegenstände merkwürdig nah gerückt, und was für Strecken muß man oft durchwandern, einzelne, scheinbar ganz nahe und bequem liegende Punkte zu erreichen.

Doch jetzt biegen wir rechts hinein in's enge Thal; hier stehen die Gemsen, und das Auge hat jetzt kein Ziel mehr als das scheue Wild.

Richtig, dort ist auch der Baron; wo der Weg die schroffe Biegung macht — er muß eine Stunde vor Tag aufgestanden sein — dort lehnt er an seinem Regenschirme, verbeugt sich ehrfurchtsvoll vor dem, auf einem Maulthier den Zug eröffnenden Erzherzog und ruft uns Anderen ein herzliches — „wünsch Ihnen recht viel Glück“ nach.

Und weiter im Thal hinauf liegt die Bahn — der

Baron wie das böse Verhängniß hinterdrein — bis wir endlich den eigentlichen Fuß der Berge, wo jeder Reitpfad aufhört, erreicht haben, und nun das eigentliche Steigen beginnt.

Die wenigen Tage die wir dort jagen konnten, ließ sich gar kein Pirschgang machen, denn zwei schöne Tag hintereinander gab es schon gar nicht. Es wurden deshalb nur die nächstgelegenen Joche abgetrieben, und in die Schlucht hinauf, die sich irgend eines der tollen Bergwasser aus den Granitmassen herausgerissen, stiegen und kletterten die Schützen — der Erzherzog voran.

Eine Freude war's, den alten Herrn zu sehen, wie rüstig er noch manchen schweren Steg emporklomm. In die gewöhnliche Jägertracht gekleidet — graue Loden mit grünen Aufschlägen, mit festen Schuhen und den Bergstock in der Hand, den treuen einläufigen Stutzen selber auf dem Rücken, so steigt er ruhig und sicher in die Berge hinauf. Mag die Bahn noch so steil biegen, er giebt seine Büchse nicht aus der Hand, selbst auf dem Maulthier vertraut er sie keinem Andern an, und wenn die Jüngeren auch vielleicht rascher von der Stelle rücken könnten, es bleibt die Frage ob sie länger aushielten, wie der alte Jäger.

So giebt es kaum einen Paß in den Alpen, den er nicht bestiegen, kein Joch, das der alte Herr nicht mit Namen kennte, und auch dabei kein Blümchen, das ihm fremd, kein Stein der ihm unbekannt wäre. Er war in den Alpen fast daheim, wo er schon über 50 Jahr die scheue Gemse jagte — schon über 50 Jahr dem edlen Waidwerk oblag.

Wie manchen glücklichen Schuß hat der fürstliche Jäger in der Zeit zwischen diesen Wänden und Jochen abgefeuert, und ist es dann ein Wunder, daß er die Berge so lieb hat, wo jeder Hang fast Zeuge einer frohen Jagd gewesen?

Der Erzherzog war dabei ein Jäger noch vom alten Schrot und Korn; und so leicht es sein Alter entschuldigt hätte, wenn er sich hie und da Erleichterung verschafft, so fühlte er, daß er es noch nicht brauchte und verschmähte jede fremde Hülfe. Wie er seinen Stutzen selber trug, lud er ihn auch selber nach dem Schuß, und selbst über die einfache Büchse waren seine Ideen die eines ächten Jägers.

„Ich muß gestehen, mir selber ist die Doppelbüchse lieber, denn manches Stück habe ich schon mit dem zweiten Rohr erlegt, was ich mit dem ersten fehlte."

„Das ist gerade was ich sage", meinte aber der alte Herr, wie ich ihm das einwarf. „Wer eine

einfache Büchse führt, fehlt auch nicht so leicht mit dem ersten Rohr, denn er weiß, daß er nur eine Kugel zu versenden hat, und feuert keinen Schuß leichtsinnig ab, wie es nur zu oft mit einer Doppelbüchse geschieht."

„Aber ist es nicht auch ein Genuß, eine Doublette auf Gemsen machen zu können, was mit der einfachen Büchse unmöglich bleibt."

„Das ist Luxus", sagte der Erzherzog lächelnd. „Einen Gemsbock im Feuer zusammenzuschießen ist eine so große Freude, wie sich ein ächter Jäger nur wünschen kann — einen zweiten dazu zu legen, gleich nach dem guten Schuß, ist reiner Luxus und kann die Freude nicht erhöhen."

All seine Jäger führten auch nur einfache Stutzen, ebenso all die Herren, die mit ihm die Freuden der Jagd theilten, und ich fühlte mich bald mit meiner Doppelbüchse, die ich allein trug, so unbehaglich zwischen den schlichten Stutzen, als ob ich die quittirte Rechnung darüber nicht zu Haus, sondern das gute Gewehr irgendwo gestohlen und nun Angst vor Entdeckung hätte, sobald irgend Jemand den Blick darauf warf.

Der Gemsstand in diesen Gebirgen muß ein sehr bedeutender sein, denn für die geringe, darauf ver-

wandte Zeit gewannen wir ein verhältnißmäßig sehr günstiges Resultat, und sahen außerdem sehr viel Gemsen. Wo aber sonst sollten sie auch stehen, wenn sie sich hier, unter solcher Pflege und in solchen Bergen nicht halten wollten?

Die Alpen um Gastein, der mächtige Tauren und wie sie alle heißen, sind fast lauter Urgebirge. Doctor von Muchar sagt darüber:

„Der Kern dieses mächtigen Taurenstocks ist bis auf die höchsten, windumstürmten Zinken aus primitivem Granit und Granitgneiß bis zu 12000 Fuß über der Meereshöhe aufgethürmt; große Massen Schiefergebirge mit untergeordneten Lagern von Kalken, Trappen und Eklogiten (Thonschiefergebilde mit der Grauwacke, dann rothem Sandstein rc.) umgeben ihn zunächst bis auf 8000 Fuß, und gewaltige Berge aus Kalk bis zu 9000 Fuß begleiten entfernter die Taurenkette im Norden und Süden."

Wir hatten es an den Stellen, wo wir jagten, ausschließlich mit Granit zu thun, und ich fand hier, an die Tiroler Kalkgebirge gewöhnt, einen enormen Unterschied im Steigen.

Es ist merkwürdig, wie viel schwieriger und gefährlicher das Fortkommen in diesen Urgebirgen ist als in der Kalkformation. In dieser verwittert die

Oberfläche und fast überall, senkrechte Wände ausgenommen, kann sich der Jäger mit dem scharf beschlagenen Bergschuh einkrallen, und den Stachelstock zur Stütze in das Gestein hineinstoßen. In jenen Granitmassen ist das unmöglich. Die Hänge sind außerordentlich steil, und wenn auch bewaldet und bewachsen bis oben hin, liegen doch überall riesige, mit nassem, glatten Moos überzogene, schräg abschießende Platten, auf denen der Bergschuh vergebens festen Halt sucht, und in die der Stock so wenig Eindruck macht, als ob sie von Eisen gegossen wären.

Was in den Kalkgebirgen selten oder nie vorkommt, geschah in den drei Tagen, die wir dort jagten, zweimal: daß sich nämlich getriebene und nicht etwa angeschossene Gemsen auf der Flucht versprangen und von einer Schroffe abstürzten.

Von angeschossenen Gemsen haben wir auch nicht eine einzige bekommen, denn diese finden überall Schlupfwinkel, was in den Kalkgebirgen ebenfalls nur selten der Fall ist, in die ihnen hier selbst der kühnste und beste Bergsteiger nicht folgen kann.

Nirgend findet man den Unterschied zwischen Granit und Kalk aber deutlicher und auffallender wie beim zu Thal steigen. Auf dem weichen Kalkboden geht das verhältnißmäßig leicht — hier aber muß

jeder Schritt ängstlich bewacht werden, und der harte Fels staucht dabei den Körper auf das Unerbittlichste.

Die Krummholzkiefer oder Laatsche, diese Hülfe des Kletternden, denn der einmal erfaßte Zweig bricht nicht ab, gedeiht ebenfalls lange nicht so gut auf dem Granit, wie auf dem Kalkboden, denn während in Tirol die Laatschenbüsche bis zu den Ufern der Ströme — in den bairischen Hochlanden sogar bis in das Flußbett der Isar hinunterlaufen und dort zu gerade aufsteigenden kleinen Stämmen emporschießen, muß man in diesen Urgebirgen schon ein ganz tüchtiges Stück emporklettern, ehe man den Laatschenbusch mehr als vereinzelt findet.

Die Zirbelkiefer mit ihrem angenehm und kräftig riechenden und sich trefflich zu Tischlerarbeit eignenden Holz, befindet sich hier am wohlsten, und steigt von Bäumen am höchsten auf diese riesigen Kuppen hinauf.

Und was für Wände haben diese Berge, aus festem Granit wie mit dem Meißel glatt gehauen, meist senkrecht, und zu schwindelnder Höhe emporragend. An denen kann nicht einmal die Schaale eines Gemsbocks haften, und der Jäger wendet schaudernd den Kopf, wenn er, an ihrem Rand hinwandernd, einen scheuen Blick in solche Tiefe wirft.

Diesen Granitbergen fehlen natürlich auch ganz die „Reißen“ der Kalkgebirge. Von solchem Urstock wittert kein Geröll ab, lehnt sich allmählich an die Wand an und wächst langsam aber sicher, die schroffen Hänge nach und nach auszugleichen. Sturm und Wetter mag dagegen peitschen, die donnernde Lavine darüber rollen, was schadet's dieser Felsenmasse, die den Jahrtausenden schon unverändert die harte Stirn geboten, und eben so trotzig kommenden Jahrtausenden entgegensieht.

Diese feste hartnäckige Gebirgsstruktur ist auch die natürliche Ursache der engen von den schroffen Wänden fest eingeschlossenen Thäler, und stellt dem regsamen Menschenvolk die größten Schwierigkeiten in den Weg, sich so, wie es wohl möchte, auszubreiten.

Der Badeort Gastein leidet besonders darunter, und dicht um die Quellen her sind dem starren Felsen nur mit der größten Mühe die nothwendigsten Stellen zur Ansiedelung abgerungen worden.

Auch der Erzherzog hatte sich hier, trotz der Terrainschwierigkeiten, ein freundlich einfach Häuschen hergebaut, natürlich mit wundervoller Aussicht und einem vortrefflich eingerichteten eigenen Bad, wie einem kleinen Garten, in dem alle Alpenpflanzen, selbst das Edelweiß, üppig wachsen. Ganz Gastein er-

kannte ihn übrigens als seinen Protektor an, und die Leute Alle, unter denen er in seiner schlichten anspruchslosen Einfachheit umherging, sind ihm von Herzen ergeben.

Aber was hilft dem Jäger die reizende Lage eines Orts, wenn ihm die Wolken unerbittlich den Krieg erklären.

Die Jagd gab, wie schon gesagt, reiche Ausbeute, aber das immer wieder einsetzende Regenwetter hinderte jede dauernde Verfolgung derselben. Ein Ausflug in die Berge blieb stets nur ein den Regenschauern mit ängstlicher Hast abgewonnener Tag, und der nächste Morgen fand sicher wieder die Höhen aus Sicht, die Thäler mit dichtem Nebel und zähen Schwaden erfüllt.

Dazu kam noch, daß die Barometer in Gastein ebenso verschieden gingen und zeigten wie die Uhren. Während einer mit der größten Zuversicht heiteren Himmel verkündete, und ein anderer sich mürrisch hinter die unbestimmte Drohung „Veränderlich" zurückzog, läutete der dritte gleich mit beiden Händen „Sturm", und der Erzherzog gab endlich den Kampf gegen beide — Barometer wie Wetter auf.

Ein interessanter Fall kam aber noch, ehe wir Gastein verließen, vor — der bis jetzt vielleicht einzig

in der Geschichte der Jagd dasteht: Ein „Bäuerlein“ — und die Lederhosen bleiben sich überall gleich — kam nämlich, gerade wie ich drüben war, zu Sr. kais. Hoheit, und bat mit etwas verlegener Miene, es ist wahr, aber sonst doch mit so klaren Worten, wie irgend möglich, um einige Gulden — Wildschaden für die Gemsen. — Es war das einzige Mal, daß ich den alten Herrn böse gesehen habe, obgleich er gleich nachher über die Unverschämtheit des Burschen lachte, und er schickte den Bauer zu seinem Jäger, sich von dem abfertigen zu lassen.

Bäuerlein ging auch wirklich zum Jäger, und daß er dort nichts wie höchstens Grobheiten bekam, versteht sich wohl von selbst.

„Und was haben Dir denn die Gemsen für Wildschaden gethan?“ frug ihn dieser.

„Schaden? — hm“ — meinte Bäuerlein — „Schaden wohl eigentlich noch nicht, aber — ich dachte nur so.“ —

Ein Pirschgang auf Gemsen.

Schon ein Pirschgang an und für sich, und wenn es auf einen Rehbock wäre, ist ein wonniges Gefühl, und mit der schußfertigen Büchse im Arm, das Auge überall, das Ohr auch dem geringsten fremden Laut horchend, der eigne Fuß ängstlich jedes Geräusch vermeidend, und fortwährend dabei auf Wind und Deckung achtend, vergißt der Jäger in der Zeit die Welt, und hat nur Sinn und Gedanken auf den einen Punkt gerichtet — auf seine Jagd. Und nun gar ein Pirschgang auf Gemsen!

Die wundervollen Berge um uns her, die Mühseligkeit, ja oft selbst Gefahr der Jagd, das scheue, mit den schärfsten Sinnen begabte Wild zum Ziel, das Alles erhöht nur und mehrt den Reiz solcher Lust, ja die Erinnerung daran ist fast so schön, als der Moment selber — und wie viele solcher Erinnerungen trage ich im Herzen!

Und kann der Nichtjäger sich in solche Bergesfreude hineindenken? — Ich will versuchen, ob es möglich ist, ihm einen richtigen Begriff davon zu geben, und konnte er nicht Theil an der Jagd, soll er doch Theil an der Erinnerung nehmen.

Es war im Herbst vorigen Jahres, am 21. October, und ich selber mit einem anderen Schützen von der Jagdgesellschaft in der Riß detachirt worden, die Scharnitzberge auf eigene Hand zu bejagen.

Schon am ersten Tag dort, als wir nach verschiedenen Richtungen hin von dem kleinen Ort Scharnitz aus zu unserem Lager in den Bergen aufbrachen, gelang es mir einen dreijährigen Bock zu schießen. Die nächsten Tage dagegen durchstreifte ich vergebens mit einem der dort stationirten Jäger die Berge. Wir sahen wohl hie und da an den steilen Wänden einzelne Böcke, aber es war nicht möglich an sie hinan zu kommen, und unstäter Wind, der einsetzte, machte endlich sogar jede Jagd vergeblich.

Bei keiner Jagd der Welt hängt mehr vom Wind ab, als gerade bei der auf Gemsen, denn hat das scheue Wild die geringste Witterung vom Jäger bekommen, so mag er nur ruhig seine Büchse schultern und heimkehren. Die Gems nimmt nämlich ohne den geringsten Verzug eine Stellung ein, von der aus sie das

ganze benachbarte Terrain vollkommen überschauen kann, und ist ihr dieses nicht offen genug, sind besonders Felsvorsprünge und Schluchten in der Nähe, durch die gedeckt ein Feind doch möglicher Weise anschleichen könnte, so verläßt sie die bedrohte Nachbarschaft ganz und steigt in irgend eine unzugängliche Wand hinein, in die ihr kein Jäger folgen kann.

Bei gutem Wetter weht nun in den Bergen ein vollkommen regelmäßiger Luftzug, und zwar im Sonnenschein die Berge grad hinauf, im Schatten aber die Hänge hinab, und man kann sich beim Pirschen vollkommen gut und sicher darauf verlassen. Ist das Wetter dagegen unbeständig, so fackelt auch der Wind, weht bald das Thal herauf, bald hinab, bald an den Hängen hin, bald her, und ein Anpirschen wird zur Unmöglichkeit.

Wir sahen am 20. ein Rudel Gemsen und wollten, da es mit der Pirsche nichts war, wenigstens versuchen, ob wir sie treiben könnten, aber der unten gebliebene Jäger, der sie beobachten sollte, während ich dem mir bestimmten Stand zustieg, gab bald das verabredete Zeichen zur Rückkehr. Noch wenigstens eine Stunde Weges von ihnen entfernt, hatten die Gemsen schon durch den umschlagenden Luftzug Wind von mir bekommen und waren unruhig geworden, und

es blieb deshalb das Beste, sie nicht weiter zu stören. Einen Erfolg konnten wir uns doch nicht davon versprechen. An dem Tag ließ sich deshalb nichts weiter vornehmen, und wir gingen in unsere Almhütte, die wir gemeinsam bewohnten.

Am Tag in einer Almhütte liegen, während man draußen nach Gemsen jagen könnte — es ist das ein trauriger Gedanke, und die Hütte selber bot eben nicht viel Anziehendes, darüber die versäumte Jagd zu vergessen. Das Innere derselben war rauchgeschwärzt, verräucherte Heiligenbilder mit hie und da einem Schmuck zerknitterter und verblichener künstlicher Blumen hingen an den Wänden. Der Boden bestand aus hartgestampftem, jetzt aber feuchtem Lehm; das eine kleine Fenster hatte so trübe Scheiben, daß es sich hartnäckig weigerte, auch die geringsten Umrisse der draußen liegenden Landschaft zu verrathen, und der in der Milchkammer stehende eiserne Blechofen sandte den Qualm in dicken Stößen durch das niedrige Gemach.

„Hol der Henker den Wind!“ dachte ich und warf mich auf die in der Ecke bereitete Heustätte, daß eine wahre Wolke von Staub um mich her aufstieg. — Schlechtes Wetter in den Alpen — es giebt nichts Trübseligeres.

Die Nacht heulte der Sturm nur so durch das offene und ziemlich hoch gelegene Thal, aber gegen Morgen wurde es ruhiger, und noch vor Tag kam der eine Jäger, der Franzel, herein und meldete, draußen sei das schönste Wetter, und wir möchten aufbrechen, sobald wir wollten.

Das war eine Freudenbotschaft — in wenigen Minuten waren wir angekleidet, ein Kaffee und Schmarren wurde rasch gekocht und verzehrt, und mit einem kleinen Frühstücksvorrath und einem Schluck Branntwein im Bergsack standen wir fast noch eine Stunde vor Sonnenaufgang im Freien draußen, unsere Jagd zu beginnen.

Vorher genommener Verabredung nach brachen wir Beiden, je mit einem Jäger, nach verschiedenen Seiten auf, unser Glück heute getrennt zu versuchen, und ich wanderte mit meinem Begleiter eine Strecke das Thal hinab, um etwa eine halbe Stunde von dort entfernt einen Berghang zu erreichen, an dem wir gestern Gemsen gesehen hatten. Das Wetter war heute still und ruhig, und wenn wir sie noch an derselben Stelle oder doch in nächster Nachbarschaft trafen, konnten wir uns ohne große Schwierigkeit an sie anschleichen.

Diese Schlußfolgerung war ganz richtig — nur

standen die Gemsen nicht auf dem früheren Terrain, sondern hatten sich unglückseliger Weise auf die höchste Spitze des Gebirgsrückens hinaufgezogen, wo ein Anpirschen zur Unmöglichkeit wurde. Ehe wir nur die Hälfte der Höhe hätten ersteigen können, war die Sonne voll heraus; die Luft zog dann aufwärts, und wir wären den Augenblick verrathen gewesen. Ueberdies sind die Scharnitzberge vollkommen kahl, nur ziemlich tief von einem Laatschengürtel umgeben und dabei theils zerklüftet, theils von Reißen (Geröllhänge) angefüllt. Das aber blieb sich hier gleich und der Luftzug die Hauptsache, dem wir nun einmal nicht ausweichen konnten.

In solchen Fällen, wo eine Pirsche zur Unmöglichkeit wird, bleibt nichts Anderes übrig, als das Wild zu riegeln, und das geschieht auf folgende Art und Weise: der Jäger, der sich dabei aber sorgfältig hüten muß, den Gemsen in den Wind zu kommen, besetzt den Wechsel, den die Rudel gewöhnlich in der Flucht nehmen, und sein Begleiter, sobald das geschehen ist, „geht die Gemsen an.“ Ein wirkliches Treiben findet nicht statt; der, dem das sogenannte „Riegeln“ überwiesen ist, hat sich nur an irgend einer Stelle zur richtigen Zeit dem Wild zu zeigen, und dieses zieht sich dann langsam von der gefährdeten

Nachbarschaft fort, stets den täglich genommenen Wechsel dabei einhaltend. Keineswegs dabei auf der Flucht, kommt es dem im Hinterhalt liegenden Schützen gewiß vor die Büchse, und er hat gewöhnlich auch Zeit, selbst wenn kein einzelner Bock anzieht, sich das beste Stück für seinen Schuß herauszusuchen.

Mit den Gebirgspässen und Wechseln dort noch von früher her genau bekannt, bedurfte ich keiner weiteren Führung, sondern schickte meinen Begleiter ohne Weiteres ab, das Wild zu umgehen, während ich selber im Thal noch ein Stück fortschritt, dann eine aufwärts führende Schlucht annahm, die mich den Blicken des Rudels vollkommen entzog, und nun, so rasch ich konnte, zu der Stelle hinaufstieg, wo ich wußte, daß mir das Rudel anlaufen mußte.

Den Platz erreichte ich auch, tüchtig warm geworden, nach etwa anderthalb Stunden, nahm vor allen Dingen einen Schluck aus der Feldflasche, richtete mir dann mein Versteck an der vollkommen strauchlosen Felswand mit Steinen und Geröll, so gut es gehen wollte, her und erwartete, in den grauen Kleidern auf einige Entfernung überhaupt nicht von dem gleichfarbigen Boden zu unterscheiden, geduldig das Nahen des Wildes.

Eine volle Stunde hatte ich so gelegen, und nicht das Geringste rührte sich. Ein Jochgeier strich einmal mit schwerem Flügelschlage hoch über die Kuppen hin, das Thal hinauf — an den gegenüberliegenden Wänden jagte sich ein Schwarm pfeifender Alpendohlen, und ein Paar Schneefinken zwitscherten dicht um mich her, und suchten sich ihr Futter in dem lockeren Geröll — der abgeschickte Jäger mußte schon auf die Gemsen getroffen sein, und hatten sie sich etwa doch, gegen alle Gewohnheit, thalab gewandt? — dann kreuzten sie weit unter der Stelle, an der ich lag, den Hang, und ich kam hier oben nicht zum Schuß.

Da poltert ein Stein — rasch fährt der Blick zu der Kuppe empor, über die sie kommen müssen, wenn das ganze Riegeln nicht verfehlte Arbeit bleiben sollte, und richtig, über die Höhe nieder springen sieben — acht — neun dunkle Punkte — nicht größer wie die Ameisen — aber in wilder Flucht. Den Berg rasseln sie nieder, daß lockeres Steingeröll nach allen Seiten umherfliegt und mit dumpfem Fall in die Schlucht hinabrollt, oder zischend die Luft durchschneidet — näher und näher, ohne anzuhalten, ohne ein einziges Mal zurückzuäugen — gerade in tollen Sprüngen auf mich ein.

Mir schlug das Herz wie ein Schmiedehammer in der Brust, und vergebens bemühte ich mich jetzt, unter dem wild durcheinder fahrenden Rudel einen Bock herauszufinden. Noch gab es aber vielleicht ein Mittel, sie, wenn auch nur auf einen Moment, zum Stehen zu bringen — ein scharfer Pfiff nämlich, wenn sie sich in Schußnähe befanden, aber ich mußte dann schon wenigstens wissen, auf welches Stück ich schießen wollte.

Voran sprangen die Kitzgeisen mit den Kitzen — die waren frei — aber die letzte Gems im Rudel mußte ein Bock sein — dicker kurzer Hals und breiter Rücken — die Krickeln ließen sich freilich nicht erkennen, denn weil das Rudel bergab gestürmt kam, verschmolzen die Umrisse der schwarzen Krickeln in den dunklen Körpern.

Jetzt waren sie etwa auf achtzig Schritt heran — und, die Büchse vom Backen, pfiff ich, so laut ich konnte — Gott bewahre, — keine dachte daran zu halten — vorwärts stürmten sie, und ließ ich sie bis dicht heran, so wußte ich vorher, daß ich fehlte. Ueberdies durfte ich nicht länger zögern, denn die erste Kitzgeis sprang eben dicht über mir weg, bekam Wind, pfiff und schnellte seitab den Hang hin. Das andere Rudel folgte zum Theil, theils wollten sich einige

unter mir fortziehen, die herangesprungenen rascher einzuholen, denn daß hier nicht Alles richtig sei, hatten sie jetzt wohl gemerkt. Ich selber sah nur die eine, die ich mir ausersehen, und auf etwa siebzig Schritt hielt ich eine gute Hand breit vor und feuerte.

Die Gems zeichnete und das Rudel stob bei dem Schuß, der eigentlich mitten zwischen ihnen abgefeuert wurde, wild auseinander. Ich richtete mich jetzt rasch empor und nahm mit dem zweiten Rohr eine der anderthalbjährigen auf's Korn, die mir wie ein junger Bock aussah — sie mochte jetzt etwa hundert Schritt entfernt sein. Es ist aber kein leichter Schuß, mit der Kugel eine flüchtige Gems zu fassen, und er gelingt nicht immer. Ich schoß zwar, aber die Thiere setzten ihre Flucht unaufgehalten fort und waren im nächsten Augenblick schon hinter dem nächsten Hang verschwunden — die jedoch ausgenommen, auf die ich zuerst gehalten.

Diese hatte sich — schon ein vortreffliches Zeichen — vom Rudel abgethan und zog langsam gerade zu Thal nieder, und als ich hinüber auf den Anschuß sprang, fand ich reichlich hellrothen Schweiß.

Vor allen Dingen lud ich nun meine Büchse wieder, mich nicht weiter um die schwer kranke Gemse kümmernd, und wie ich dabei nach oben sah, entdeckte

ich meinen Franzel, der schon halbwegs den steilen Hang, mit Steigeisen und Bergstock einkrallend, halb rutschend, halb laufend, herunter kam. Er mußte ganz dicht hinter den Gemsen gewesen sein, und darum schien das Rudel in solch erstaunlicher Eile.

Wie Franzel herankam, erzählte er die Geschichte. Die Gemsen hatten, ohne ihn jedoch zu wittern, freiwillig ihren Stand gewechselt, waren ihrem gewöhnlichen Wechsel zugegangen, und wären ohne Störung jedenfalls langsam und vertraut zu mir herunter gekommen. So aber glaubte er, daß sie sich gleich von dort aus zu Thal gezogen hätten, und wollte ihnen den Weg dahin abschneiden, und erst als er sie nirgends finden konnte, verfolgte er seine zuerst eingeschlagene Bahn, mich abzurufen. Oben nun auf der Bergkuppe rannte er plötzlich unversehens mitten in das Rudel hinein, und daß die Gemsen jetzt über Hals und Kopf den Hang hinabstürmten, war natürlich.

Wir suchten vor allen Dingen den zweiten Anschuß ab, aber ohne Erfolg. Es war kein Tropfen Schweiß, kein abgeschossenes Haar zu finden, und ich hatte mit dem zweiten Lauf gefehlt. Die kranke Gemse fanden wir dagegen, kaum vierhundert Schritt entfernt, verendet neben einem großen Felsblock liegen, und es war richtig eine Geis, aber ein altes geltes,

außerordentlich feistes Thier, das mit dem kurzen Hals und dem gedrungenen Körper kein Mensch in nur mäßiger Entfernung von einem Bock hätte unterscheiden können. Gelte Geisen sind aber jagdbar, und ich war deshalb mit meinem Erfolg — wenn mir ein alter Bock auch lieber gewesen wäre — zufrieden.

Wir waideten die Gemse aus, packten sie in Franzel's Bergsack und setzten uns nun an den Hang, unser mitgebrachtes Frühstück zu verzehren. Eine Stunde ist nämlich in den Bergen gar bald verstiegen, und es war indessen Mittagszeit geworden, bis wo der Mensch in der leichten reinen Luft einen enormen Hunger fühlt. Dabei unterließen wir jedoch nicht, sowohl sämmtliche benachbarte Berge, wie die gegenüberliegenden Hänge sorgfältig mit unseren Telefkopen abzuäugen, und hie und da wurden nach und nach Gemsen entdeckt, und die Möglichkeit oder Unmöglichkeit besprochen, an sie hinanzukommen — war es doch noch früh genug am Tage, eine zweite Jagd zu versuchen.

Dem Hang gegenüber, an dem wir uns befanden, lag das sogenannte Kaltwasserkar, in das Karwendelgebirge hineingedrückt, und auf den hohen und weißen Reißen derselben stand ein Rudel von funfzehn Stück. Es waren aber, wie sich mit meinem vortrefflichen

Glas recht deutlich erkennen ließ, fast lauter Kitzgeisen, und auf den vollkommen offenen Reißen selber überdies gar nicht an sie anzukommen.

Unter den Reißen lag — wie es von dort aussah — ein schmaler Streifen coupirten Terrains, mit Büschen und Gras bewachsen, und mit dem bloßen Auge ließ sich nichts Lebendiges darauf unterscheiden. Mit dem Glas fand ich aber bald verschiedene einzelne Gemsen, dir sich dort theils äßten, theils niedergethan hatten und in voller Ruhe schienen. Und war dort hinüber zu kommen?

„Ja, hinüber zu kommen wär' schon", sagte Franzel, der mit seinem Glas die Gemsen nicht hatte ausmachen können, und jetzt das meinige nahm, sie erst einmal zu betrachten; „wir hätten aber schon zwei gute Stunden zu marschiren, bis wir nur unter den Hang kämen, und müßten dann über eine vollkommen offene Lanne hinüber, recht in Sicht von den Böcken."

Und was waren zwei Stunden? — die Hänge drüben lagen überdies an der Nordseite, also im Schatten — bis wir hinkamen, trat außerdem die Abendkühle ein und der Wind schlug ab, in dieser Hinsicht konnten wir es uns also nicht besser wünschen. Und die Lanne? — wenn wir dorthin kamen, fand

sich auch vielleicht ein Ausweg sie zu umgehen, und der Versuch sollte jedenfalls gemacht werden.

Franzel, überhaupt sehr wortkarg, aber ein vortrefflicher Jäger, war mit Allem einverstanden, sah nach der Sonne und nach seiner Uhr, schob sein pappenes Teleskop zusammen, beendete sein Frühstück, stand dann langsam auf, schulterte die Gemse und sagte: „Wollen wir?“ — Ich war ohne Zögern an seiner Seite, und so rasch es der rauhe Boden erlaubte, stiegen wir den Hang hinab, zu Thal.

Franzel hatte die Entfernung keineswegs überschätzt. Erst ging es tief hinab, dann wieder eine Strecke in die Höh, dann wieder nieder, und so abwechselnd, bis wir endlich einen Streifen Wald erreichten, von dem aus wir die Kaltwasserkar, oder wenigstens deren Reißen, vollkommen gut überschauen konnten. — Das Rudel stand auch noch ruhig da — einige Stück hatten sich niedergethan, die Kitzen spielten mit einander, und ein Paar alte Geisen äßten sich an der süßen Gemskresse, die auf solchen Reißen in Masse wächst. Es war lauter Mutterwild und junges Zeug, wegen dessen es der Mühe nicht gelohnt hätte, den weiten Weg zu machen. Von den vermutheten alten Böcken in den Büschen war aber hier unten nichts mehr zu sehen, denn breite Lagen Geröll

hatten sich, die Aussicht verdeckend, vorgeschoben, während trotzdem irgend ein alter Bock recht leicht hinter den Büschen am Rand derselben stehen konnte. Die größte Vorsicht blieb deshalb noch immer nöthig.

Von den Bäumen gedeckt, konnten wir allerdings noch ein Stück vorwärts rücken, dann aber lag, wie Franzel ganz recht behauptet hatte, eine breite, vollkommen baum- und strauchlose glatte Lanne zwischen uns und den Laatschen des nächsten Hanges, und das Rudel auf den Reißen mußte uns sehen, wenn wir dieselbe überschritten. Von jenem Rudel waren wir allerdings noch 1500 bis 2000 Schritt entfernt, aber was ist das in jener reinen Luft, die alle Gegenstände fast vor die Augen rückt, und wie scharf äugt eine Gemse! Hier blieb aber wirklich kein Ausweg, wir mußten über diese Lanne, wenn wir nicht einen Umweg von wenigstens zwei Stunden machen wollten, und dann wäre die Jagd für diesen Abend unmöglich geworden — also wie geschah das am Besten?

Mein Vorschlag war, ganz langsam und ohne rasche auffällige Bewegung Einer dicht hinter dem Anderen in die vor uns liegende, grasbewachsene Schlucht hinabzusteigen. Der Weg war vollkommen gefahrlos, und vielleicht ließen uns die Gemsen unbemerkt, wenigstens unbeachtet, den Schutz der nächsten

Büsche erreichen. Franzel wußte nichts Besseres, und ohne weiter ein Wort zu sagen, schulterte er die erlegte Gemse wieder und schritt voran, ich dicht an seinem Rücken hinterdrein. Keiner sprach natürlich ein Wort, und nur ängstlich horchten wir, ob wir nicht bei jedem nächsten Schritt das fatale und verrätherische Pfeifen einer der aufmerksam gewordenen Gemsen hören würden — aber nichts regte sich. Schritt nach Schritt stiegen wir die steile Bahn hinab, den Blick auf den Boden geheftet, als ob wir schon damit die scheuen Thiere ruhig halten könnten, und endlich -- endlich hatten wir den ersten Laatschenbusch erreicht, hinter dem wir uns Beide schweigend niederkauerten.

Es ist nämlich eine oft beobachtete Thatsache, daß eine Gemse den anpirschenden Jäger bemerkt, ohne den geringsten Warnungsruf hören zu lassen, so lange sie ihn mit ihren Blicken verfolgen, also auch beurtheilen kann, in wie weit ihr die Gefahr näher rückt. Sie läßt ihn dann allerdings nicht mehr aus den Augen und steht zur Flucht bereit, aber sie pfeift auch nicht, bis er sich irgendwo versteckt, oder durch Fels oder Busch ihren Blicken entzogen wird. Dann erst läßt sie den scharfen, nur zu wohl bekannten Pfiff ertönen und flieht — bleibt nach einer Weile wieder

stehen und äugt umher, und sieht sie den Feind dann noch nicht, so pfeift sie wieder und flieht die Gegend, so rasch sie kann.

Durch unser Verstecken nun machten wir die Probe, ob wir von dem scheuen Wild bemerkt oder beachtet wären, und als wir etwa zehn Minuten dort still und regungslos gelegen und gerastet hatten, flüsterte Franzel: „Sie haben nichts gemerkt — jetzt kommen wir an.“

Vorsichtig legte er nun seinen Bergsack mit der schweren Gemse ab, diese auf dem Rückwege mitzunehmen, packte sie aber vorher aus und hing sich den leeren Bergsack auf den Rücken.

„Wozu?“ flüsterte ich leise.

„Den Bock hinein zu thun“, lachte Franzel — „haben ihn schon.“

Diese Zuversicht theilte ich nun allerdings nicht, dennoch hatten wir das bis jetzt schwierigste Hinderniß beseitigt, und mit gutem Wind war in der That die Möglichkeit, daß ich an einen oder den anderen Bock anpirschen konnte. Aber wo standen die Gemsen jetzt, die wir drüben von dem Hang aus auf dem „kleinen Grasflecken“ erkennen konnten? Diese „kleinen Grasflecken“ selber hatten, wie mir jetzt schien, eine ungeahnte Ausdehnung gewonnen, und wo die ein-

zelnen Gemsen darin suchen, ohne einer oder der anderen zu früh in den Wind zu kommen? Für jetzt blieb freilich nichts übrig, als die Deckung der Laatschenbüsche, so weit das anging, zu benutzen; als wir diese aber endlich verlassen mußten und einen breiten, offenen Streifen Geröll erreichten, waren wir durch eine früher gar nicht bemerkte, abhängende Wand gedeckt, so daß uns jetzt keine obenstehenden Gemsen mehr sehen konnten, bis wir wenigstens den oberen Hang erreichten.

Ueber das Steingeröll mußten wir trotzdem sehr vorsichtig schreiten, denn die Steine klapperten unter den eisenbeschlagenen Schuhen. Den Bergstock umgedreht, daß die Eisenspitze das Geröll nicht berührte, schritten wir langsam aufwärts und erreichten endlich, nach einer guten halben Stunde etwa, die ersten Erlenbüsche, zwischen denen wir das Wild wußten.

Der Nachmittag war indessen viel weiter vorgerückt, als wir bisher vermuthet hatten. Die Sonne konnten wir schon lange nicht mehr sehen, und Franzel meinte, wir würden nicht viel Zeit übrig haben, bis wir „aufi“ kämen. Schritt für Schritt konnten wir auch von hier aus nur vorwärts rücken, denn jeder Fußbreit brachte uns höher, und der Wind schlug ab; umgehen durften wir also keine Gemse, wenn wir nicht

die ganze Jagd verderben wollten, und vorsichtig nach allen Seiten umheräugend, pirschten wir uns langsam aufwärts.

So sorgfältig nun Franzel dabei vermied, je laut aufzutreten, so machen auf der Pirsche Zwei doch immer mehr Geräusch als Einer, und ich winkte ihm nach einer Weile, da, wo er stand, zurückzubleiben, während ich das Terrain allein absuchen wollte. Ohne ein Wort zu erwidern, nickte er nur leise mit dem Kopf, drückte sich dann unter den nächsten Busch, und rührte und regte sich nicht mehr.

In der peinlichsten und doch wieder für den Jäger wonnigsten Spannung schritt ich indessen weiter. Meinen Bergstock, den ich hier nicht mehr brauchte, hatte ich bei Franzel zurückgelassen, und die gespannte Doppelbüchse – einen Baader'schen Bock — in der Hand, kroch ich mehr, als ich ging, die nächste Anhöhe hinan, hinter der ich jedenfalls irgend eine der von drüben gesehenen Gemsen vermuthen mußte.

Jetzt hatte ich sie erreicht und hob vorsichtig den Kopf — nichts zu sehen. Todtenstill lag der ganze Platz; kein Laut war zu hören, kein Blatt fast. Wo in aller Welt waren die Gemsen geblieben? Sollte ich jetzt links oder rechts abgehen? — Ich that erst das Eine, dann das Andere, aber nach keiner Richtung

konnte ich das ersehnte Wild erspähen, und der Boden war dabei so wellenförmig gehoben, daß man von einer der kleinen Anschwellungen aus nur immer eine äußerst kurze Strecke überschauen konnte. Hatten uns die schlauen Thiere doch am Ende gewittert und das Weite gesucht? Auf dem lockeren Geröll der Reißen hätten wir aber ihre Flucht hören müssen. Jedenfalls standen oder saßen sie noch wie früher hier im Busch zerstreut, und ich durfte mich darauf gefaßt machen, in der nächsten Minute vielleicht schon das verhängnißvolle Pfeifen zu hören.

Eine Möglichkeit blieb noch: es konnte ein zweites Rudel gewesen sein, das, hier nur auf dem Grasboden zerstreut umheräßend, sich indessen wieder gesammelt hatte und mit hinaus auf die Reißen gezogen war. Das mußte ich vor allen Dingen untersuchen, und pirschte mich nun rasch nach oben. Der Abend dämmerte stark, und ich hatte keine Viertelstunde Zeit mehr zu versäumen.

Der obere Rand war indessen gar nicht so leicht erreicht, wie ich es vermuthete, wenigstens an der Stelle, an der ich gerade hinauf wollte, denn eine kleine steile Felswand lag dazwischen — aber es ging doch. Oben dehnte sich ein flacher, mit dichten Alpenrosenbüschen bewachsener Hügelkamm aus, und von

diesem ab mußte ich die glänzend weißen Reißen über-
sehen können. — Richtig, wie ich den Kopf langsam
und vorsichtig über die Büsche der Alpenrosen empor-
hob, lag die ganze, schräg auflaufende Fläche der
Reißen vor mir, und dort, etwa vierhundert Schritte
entfernt, stand noch das nämliche Rudel, das wir von
drüben aus gesehen — fünfzehn Stück — keines mehr
und keines weniger, und weiter war nicht eine einzige
Gemse auf der weiten, hellglänzenden Fläche zu er-
kennen. Jene andern Gemsen staken noch jedenfalls
rechts und links von mir in den sie deckenden Büschen.

Sollte ich jetzt zurückpirschen? — dann kam ich
von oben und sie mußten Wind bekommen — ich be-
griff überhaupt nicht, daß sie mich nicht schon lange
gewittert hatten. Aber was anders anfangen? Der
Abend brach mit Macht herein, und in dem Thal
hinter mir lag schon die Nacht. Eine Möglichkeit
blieb noch.

Gemsen, und wahrscheinlich mehrere alte Böcke
standen um mich her, ohne bis jetzt eine Ahnung von
meiner Nähe zu haben, denn wäre nur einer von ihnen
vorher geflohen, so würde das Rudel da oben nicht so
ruhig seinen Stand behauptet haben. Die Entfer-
nung bis dorthin war allerdings zu groß, wenn ich
aber nun mit hohem Visir auf eines der jungen

Thiere hielt? Durch den Schuß wurden die mir nächsten Gemsen erschreckt, und möglicher Weise konnte mir gerade eine vor das zweite Rohr laufen.

Es war das ein verzweifeltes Mittel, aber auch das letzte, vor Dunkelwerden die Sache zur Entscheidung zu bringen. Ich klappte deshalb rasch entschlossen das hohe Visir auf, legte meine Büchse auf einen Stein, nahm eines der jungen Thiere, das möglicher Weise ein zweijähriger Bock sein konnte, auf's Korn, hielt dann noch etwa anderthalb Hand breit darüber und — drückte ab.

Die Gemse, auf die ich geschossen, zuckte allerdings zusammen, denn die Kugel mochte wohl dicht dabei auf die Steine geschlagen haben, getroffen war sie aber nicht. Das ganze Rudel fuhr im ersten Schreck durcheinander, die paar Kitzgeisen, die gesessen hatten, sprangen in die Höhe, und plötzlich nahmen alle ihre Flucht gerade nach mir herunter.

Die Ursache war leicht erklärlich: der Schall des Schusses brach sich donnernd an der hinter ihnen aufsteigenden steilen Felswand und täuschte sie dadurch in der wirklichen Richtung, von welcher der Schuß dröhnte.

Ganz auf ähnliche Weise hatte ich früher einmal einen starken Bock erlegt, indem mir, als er noch weit

entfernt war, der eine Lauf zu früh losging, der Bock aber, durch das Echo des Knalls getäuscht, gerade auf mich zu floh.

Während das Rudel jetzt über das lockere Geröll der Reißen prasselte, sah ich ängstlich nach rechts und links, ob mir nicht einer der alten Grauröcke zum Schuß käme — aber Alles blieb in den Büschen still, und nur das Rudel kam näher und näher. — Jetzt floh es, durch irgend eine Laune der Leitgeis geführt, in einer Schwenkung auf etwa hundert Schritt quer vor mir vorüber, über die Reißen. Sollte ich meine letzte Kugel an eines der jungen Dinger wagen? Und wenn mir dann ein alter Bock noch zum Schuß gekommen wäre? — Plötzlich schrak ich zusammen, als ob ich einen Stich in's Herz bekommen hätte, denn dicht, dicht vor mir, nicht zehn Schritt von mir entfernt, gerade hinter den Alpenrosen, tauchten ein paar mächtige Krickeln auf, und eine Secunde später stand ein alter Bock in Lebensgröße vor mir und äugte mir scharf und erstaunt in's Gesicht. Im Nu flog die Büchse an den Backen — das Rudel hörte und sah ich nicht mehr, aber — das hohe Visir. Ich hatte vergessen, es niederzuklappen, und wie ich das Korn suchte, fühlte ich mehr, als daß ich es sah, die veränderte Lage.

Ich hätte vielleicht können ein Stück tiefer halten, aber auf so kurze Entfernung blieb der Schuß dann doch immer ungewiß, auch dachte ich in dem Augenblick nicht daran. Rasch zog ich die Büchse zurück und drückte das Visir nieder — aber der Bock war wie in den Boden hinein verschwunden. Doch er konnte mir nicht mehr entgehen; mit einem Satz war ich auf dem Alpenrosenrande, der mich bis dahin halb verdeckt hatte. Wollte er in die Büsche, so mußte er ebenfalls diesen überspringen, und über die Reißen hin hatte ich nach allen Seiten freien Schuß. Dort rasselten jetzt die Steine, und im nächsten Augenblick floh der alte, feiste Gesell, der aus einer Art Mulde wieder zum Vorschein kam, über das weiße Geröll. Das aber gab unter seinen Schalen nach; er konnte nicht recht flüchtig werden, und wie ich ihm jetzt auf höchstens sechzig Schritt bedächtig auf's Blatt zielte, brach er mit dem Schuß im Feuer zusammen.

Ich habe mich schon über manchen Schuß gefreut, aber kaum je mehr als über diesen, und ein lautes Hurrah! — denn mit der leeren Büchse brauchte ich keine Rücksichten weiter zu nehmen — brachte wenige Minuten später den bergaufkeuchenden Franzel an meine Seite.

„Haben wir ihn?"

„Dort liegt er, Franzel!“

„Kann er noch fort?“

„Nein, er ist fertig — ein guter Bock.“

„Der ist recht“, sagte Franzel vergnügt, indem er, während ich die Büchse wieder lud, meinem ausgestreckten Arm folgend, der Stelle zukletterte, wo der Bock in den letzten Zuckungen mit dem lockeren Gestein langsam zu ihm niederrutschte. Das Rudel floh indessen der linken Wand zu, die es auf einem schmalen, nur solchen Thieren zugänglichen Pfad hinanstürmte, und rechts von mir sah ich auch jetzt zwei andere Gemsen, jedenfalls Böcke, das Weite suchen. Die aber hatten Ruh, unsere Jagd war gemacht, und still vor sich hinlachend, brach Franzel den jetzt verendeten Bock auf und hob ihn in seinen Bergsack.

„Hab' ich nicht gewußt, daß wir den Sack brauchen würden?“ schmunzelte er, als er mir meinen Bergstock reichte — „der war noch recht heut' Abend. Die werden schauen, wenn wir auf die Alm kommen! Aber viel Zeit hatten wir auch nicht mehr zu verlieren, denn 's wird mit Macht dunkel und der Weg ist schlecht.“

Franzel hatte Recht, und hielt sich auch nicht mit weiteren Worten auf. Schnurgerade glitt er den Hang hinunter, der Stelle zu, wo wir die andere Gemse

zurückgelassen hatten. Diese nahm ich in meinen Bergsack, und da wir noch eine gute Stunde von unserer Almhütte entfernt waren, schritten wir jetzt wacker aus, sobald als irgend möglich unser Nachtquartier zu erreichen.

Und was für ein wonniges, seliges Gefühl ist es, nach solcher Tagesarbeit, mit der eigenen schweren Beute im Bergsack, der stillen Jägerhütte in den Alpen zuzuschreiten! Das muß aber wirklich erst einmal selber mit durchgemacht sein, um es ganz begreifen und empfinden zu können; durch Worte läßt sich das im Leben nicht beschreiben.

Daheim war mein Jagdgefährte indessen ebenfalls mit einem jungen Bock eingetroffen, und weil er früher als ich mit seiner Jagd fertig geworden, hatte er noch eine ganze Partie Gemskresse zu einem Salat gepflückt und mitgebracht. Gemskressensalat und gebratene Gemsleber, Kaffee und Schmarren, es soll mir irgend ein Gourmand kommen und behaupten wollen, daß er in seinem ganzen Leben besser gegessen habe!

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.